



Plenarprotokoll

39. Sitzung

Donnerstag, 21. November 2013

Inhalt	Seite	Inhalt	Seite
Gedenkwort		Messerangriff nahe der Gerhart-Hauptmann-Schule in Friedrichshain-Kreuzberg	3851
des Präsidenten für die Opfer des Taifuns Haiyan auf den Philippinen	3844	Kurt Wansner (CDU)	3852
Nachruf		Bürgermeister Frank Henkel	3852
Ehemaliger Abgeordneter Manfred Bode .	3844	Kurt Wansner (CDU)	3852
Mitteilungen des Präsidenten und Geschäftliches	3844	Bürgermeister Frank Henkel	3853
Nachgerückter Abgeordneter Oliver Schröffenecker (Bündnis 90/Die Grünen) .	3844	Canan Bayram (GRÜNE)	3853
Anträge auf Durchführung einer Aktuellen Stunde	3844	Bürgermeister Frank Henkel	3853
Thorsten Karge (SPD)	3845	City-Cube-Finanzierung zulasten des Parlaments?	3853
Heiko Melzer (CDU)	3845	Nicole Ludwig (GRÜNE)	3853
Antje Kapek (GRÜNE)	3846	Senatorin Cornelia Yzer	3853
Evrin Sommer (LINKE)	3848	Nicole Ludwig (GRÜNE)	3854
Fabio Reinhardt (PIRATEN)	3849	Senatorin Cornelia Yzer	3854
1 Mündliche Anfragen	3850	Daniel Buchholz (SPD)	3854
gemäß § 51 der Geschäftsordnung des Abgeordnetenhauses von Berlin		Senatorin Cornelia Yzer	3854
Drucksache 17/MA39		Fraueninfrastruktur stärken statt Frauenprojekte zu gefährden	3855
Ist die S-Bahn für den Winter 2013/2014 besser gerüstet?	3850	Evrin Sommer (LINKE)	3855
Ole Kreins (SPD)	3850	Senatorin Dilek Kolat	3855
Bürgermeister Michael Müller	3850	Evrin Sommer (LINKE)	3856
Stefan Gelbhaar (GRÜNE)	3851	Senatorin Dilek Kolat	3856
Bürgermeister Michael Müller	3851	Anja Kofbinger (GRÜNE)	3856
		Senatorin Dilek Kolat	3857
		Schockschwerenot – Einsatz von Tasern in Berlin	3857
		Christopher Lauer (PIRATEN)	3857
		Bürgermeister Frank Henkel	3857
		Christopher Lauer (PIRATEN)	3857
		Bürgermeister Frank Henkel	3858
		Benedikt Lux (GRÜNE)	3858
		Bürgermeister Frank Henkel	3858

Jobcenter weigern sich, Alphabetisierungskurse zu genehmigen	3859	Kontrollgruppe für das Berliner Ausschreibungs- und Vergabegesetz	3866
Joschka Langenbrinck (SPD)	3859	Philipp Magalski (PIRATEN)	3866
Senatorin Dilek Kolat	3859	Senatorin Cornelia Yzer	3866
Sabine Bangert (GRÜNE)	3860	Philipp Magalski (PIRATEN)	3866
Senatorin Dilek Kolat	3860	Senatorin Cornelia Yzer	3866
Spandauer Grundschule am Beerwinkel ...	3860	Checklisten in Krankenhäusern	3867
Heiko Melzer (CDU)	3860	Christopher Lauer (PIRATEN)	3867
Senatorin Sandra Scheeres	3860	Senator Mario Czaja	3867
Heiko Melzer (CDU)	3861	Christopher Lauer (PIRATEN)	3867
Senatorin Sandra Scheeres	3861	Senator Mario Czaja	3867
Benedikt Lux (GRÜNE)	3861	Straßenstriche	3867
Senatorin Sandra Scheeres	3861	Anja Kofbinger (GRÜNE)	3867
2 Spontane Fragestunde	3862	Bürgermeister Frank Henkel	3867
gemäß § 51 Abs. 7 der Geschäftsordnung		Anja Kofbinger (GRÜNE)	3868
des Abgeordnetenhaus von Berlin		Bürgermeister Frank Henkel	3868
Sondermittel aus dem Brennpunktschulprogramm	3862	Personal für Kinderschutz	3868
Björn Eggert (SPD)	3862	Marianne Burkert-Eulitz (GRÜNE)	3868
Senatorin Sandra Scheeres	3862	Senator Dr. Ulrich Nußbaum	3869
Senatorin Sandra Scheeres	3862	Marianne Burkert-Eulitz (GRÜNE)	3869
Senatorin Sandra Scheeres	3862	Senator Dr. Ulrich Nußbaum	3869
Abtransport von Tieren aus Tierpark und Zoo	3863	3 Aktuelle Stunde	3869
Alexander J. Herrmann (CDU)	3863	gemäß § 52 der Geschäftsordnung	
Senator Dr. Ulrich Nußbaum	3863	des Abgeordnetenhaus von Berlin	
Alexander J. Herrmann (CDU)	3863	Berlin: Gründerhauptstadt und Start-up-Metropole	3869
Senator Dr. Ulrich Nußbaum	3863	(auf Antrag der Fraktion der SPD)	
Einnahmen aus der City-Tax	3863	Frank Jahnke (SPD)	3869
Nicole Ludwig (GRÜNE)	3863	Nicole Ludwig (GRÜNE)	3871
Senator Dr. Ulrich Nußbaum	3864	Michael Dietmann (CDU)	3873
Nicole Ludwig (GRÜNE)	3864	Jutta Matuschek (LINKE)	3875
Senator Dr. Ulrich Nußbaum	3864	Pavel Mayer (PIRATEN)	3877
Senator Dr. Ulrich Nußbaum	3864	Senatorin Cornelia Yzer	3879
Vereinbarungen mit Betreibern von Notunterkünften	3864	4 Prioritäten	3882
Elke Breitenbach (LINKE)	3864	gemäß § 59 Abs. 2 der Geschäftsordnung	
Senator Mario Czaja	3864	des Abgeordnetenhaus von Berlin	
Fördergelder für Integrationsprojekte	3865	4.1 Priorität der Fraktion Die Linke	3882
Fabio Reinhardt (PIRATEN)	3865	11 a) Arbeitszeitkonten der Lehrkräfte ohne Betrug beenden!	3882
Senatorin Dilek Kolat	3865	Beschlussempfehlung des Ausschusses für	
Fabio Reinhardt (PIRATEN)	3865	Bildung, Jugend und Familie vom	
Senatorin Dilek Kolat	3865	19. September 2013	
Wasserpreise	3865	Drucksache 17/1212	
Dr. Klaus Lederer (LINKE)	3865	zum Antrag der Fraktion Die Linke	
Senatorin Cornelia Yzer	3866	Drucksache 17/0715	
Dr. Klaus Lederer (LINKE)	3866		
Senatorin Cornelia Yzer	3866		

b) Berliner Schule – attraktiv für angestellte Lehrerinnen und Lehrer!	3882	in Verbindung mit	
Beschlussempfehlung des Ausschusses für Bildung, Jugend und Familie vom 19. September 2013 und Beschlussempfehlung des Hauptausschusses vom 6. November 2013 Drucksache 17/1287		Einsetzung einer Kommission zur Beratung über die Größe des Abgeordnetenhauses und die zukünftige Altersvorsorge	3890
zum Antrag der Fraktion Die Linke Drucksache 17/0863		Dringlicher Antrag der Fraktion Bündnis 90/Die Grünen Drucksache 17/1321	
Regina Kittler (LINKE) [zu Protokoll gegeben]	3882	Benedikt Lux (GRÜNE) [zu Protokoll gegeben]	3890
Stefan Schlede (CDU) [zu Protokoll gegeben]	3883	Ergebnis	3890
Susanne Graf (PIRATEN) [zu Protokoll gegeben]	3885	4.4 Priorität der Fraktion der CDU	3891
Ergebnis	3886	32 Bestellung eines Regionalverkehrshalts am Bahnhof Karlshorst bis zur vollständigen Inbetriebnahme des Regionalbahnsteigs am Bahnhof Köpenick	3891
4.2 Priorität der Piratenfraktion	3886	Antrag der Fraktion der SPD und der Fraktion der CDU Drucksache 17/1301	
26 Keine institutionelle Diskriminierung von Flüchtlingskindern beim Kitabesuch – Beratung und Unterstützung sicherstellen!	3886	Danny Freymark (CDU) [zu Protokoll gegeben]	3891
Antrag der Piratenfraktion Drucksache 17/1258		Ole Kreins (SPD) [zu Protokoll gegeben] .	3892
Fabio Reinhardt (PIRATEN) [zu Protokoll gegeben]	3886	Wolfram Prieß (PIRATEN) [zu Protokoll gegeben]	3892
Björn Eggert (SPD) [zu Protokoll gegeben]	3887	Ergebnis	3892
Marianne Burkert-Eulitz (GRÜNE) [zu Protokoll gegeben]	3887	4.5 Priorität der Fraktion Bündnis 90/Die Grünen	3892
Roman Simon (CDU) [zu Protokoll gegeben]	3888	20 Nachtragshaushalt für das Land Berlin für das Jahr 2013	3892
Katrin Möller (LINKE) [zu Protokoll gegeben]	3888	Beschlussempfehlung des Hauptausschusses vom 6. November 2013 Drucksache 17/1290	
Ergebnis	3889	zum Antrag der Fraktion Bündnis 90/Die Grünen, der Fraktion Die Linke und der Piratenfraktion Drucksache 17/1238	
4.3 Priorität der Fraktion der SPD	3890	Dr. Manuela Schmidt (LINKE) [zu Protokoll gegeben]	3893
8 Gesetz zur Änderung des Landesabgeordnetengesetzes und des Bezirksverordnetenentschädigungsgesetzes	3890	Ergebnis	3893
Antrag der Fraktion der SPD, der Fraktion der CDU, der Fraktion Die Linke und der Piratenfraktion Drucksache 17/1300		5 a) Gesetz über das Verbot der Zweckentfremdung von Wohnraum	3893
Erste Lesung		Beschlussempfehlung des Ausschusses für Bauen, Wohnen und Verkehr vom 30. Oktober 2013 Drucksache 17/1266	
<u>hierzu:</u>			
Änderungsantrag der Fraktion Bündnis 90/Die Grünen Drucksache 17/1300-1			

zum Antrag der Fraktion Bündnis 90/Die Grünen Drucksache 17/0781	Zweite Lesung	
Zweite Lesung	Ergebnis	3899
b) Gesetz über das Verbot der Zweckentfremdung von Wohnraum (Zweckentfremdungsverbot-Gesetz – ZwVbG)		3893
Dringliche Beschlussempfehlung des Ausschusses für Bauen, Wohnen und Verkehr vom 30. Oktober 2013 und dringliche Beschlussempfehlung des Hauptausschusses vom 20. November 2013 Drucksache 17/1322		
zur Vorlage – zur Beschlussfassung – Drucksache 17/1057		
Zweite Lesung		
<u>hierzu:</u> Änderungsantrag der Fraktion Bündnis 90/Die Grünen, der Fraktion Die Linke und der Piratenfraktion Drucksache 17/1322-1		
Katrin Schmidberger (GRÜNE)		3894
Iris Spranger (SPD)		3895
Katrin Lompscher (LINKE)		3896
Matthias Brauner (CDU)		3897
Wolfram Prieß (PIRATEN)		3898
Ergebnis		3899
6 Gesetz zur Änderung des Laufbahngesetzes und weiterer Vorschriften		3899
Beschlussempfehlung des Ausschusses für Inneres, Sicherheit und Ordnung vom 4. November 2013 Drucksache 17/1271		
zur Vorlage – zur Beschlussfassung – Drucksache 17/1081		
Zweite Lesung		
Ergebnis		3899
7 Gesetz über die Bestimmung der für das Schulwesen zuständigen Senatsverwaltung als Dienstbehörde für Schulsekretärinnen und Schulsekretäre		3899
Beschlussempfehlung des Ausschusses für Bildung, Jugend und Familie vom 31. Oktober 2013 Drucksache 17/1293		
zur Vorlage – zur Beschlussfassung – Drucksache 17/0993		
	Zweite Lesung	
	Ergebnis	3899
7 A a) Gesetz zum Ersten Staatsvertrag zur Änderung des Staatsvertrages über die Errichtung einer gemeinsamen Rundfunkanstalt der Länder Berlin und Brandenburg		3899
Dringliche Beschlussempfehlung des Ausschusses für Europa- und Bundesangelegenheiten, Medien vom 6. November 2013 und dringliche Beschlussempfehlung des Hauptausschusses vom 13. November 2013 Drucksache 17/1303		
zur Vorlage – zur Beschlussfassung – Drucksache 17/1204		
Zweite Lesung		
b) Gesetz zum Fünften Staatsvertrag zur Änderung des Staatsvertrages über die Zusammenarbeit zwischen Berlin und Brandenburg im Bereich des Rundfunks		3900
Beschlussempfehlung des Ausschusses für Europa- und Bundesangelegenheiten, Medien vom 20. November 2013 und dringliche Beschlussempfehlung des Hauptausschusses vom 20. November 2013 Drucksache 17/1329		
zur Vorlage – zur Beschlussfassung – Drucksache 17/1203		
Zweite Lesung		
in Verbindung mit		
23 Novellierung des „RBB-Staatsvertrags“ zeitgemäß gestalten		3900
Beschlussempfehlung des Ausschusses für Europa- und Bundesangelegenheiten, Medien vom 6. November 2013 Drucksache 17/1294		
zum Antrag der Fraktion Bündnis 90/Die Grünen Drucksache 17/1052		
Stefan Gelbhaar (GRÜNE)		3900
Frank Zimmermann (SPD)		3901
Stefan Gelbhaar (GRÜNE)		3902
Frank Zimmermann (SPD)		3902
Dr. Gabriele Hiller (LINKE)		3902
Christian Goiny (CDU)		3904
Dr. Simon Weiß (PIRATEN)		3905
Ergebnis		3906

9	Bei Nacht und Nebel – Sammelabschiebungen aus Berlin	3906	24 A a) Personalpolitik I: aufgabenkritische Personalbedarfskonzepte für die Berliner Verwaltung	3909
	Große Anfrage der Piratenfraktion Drucksache 17/1228		Beschlussempfehlung des Ausschusses für Inneres, Sicherheit und Ordnung vom 4. November 2013 und dringliche Beschlussempfehlung des Hauptausschusses vom 20. November 2013 Drucksache 17/1323	
	Ergebnis	3906	zum Antrag der Fraktion der SPD und der Fraktion der CDU Drucksache 17/1126	
16	Berliner Feuerwehr mit wichtigen Informationen versorgen!	3906	b) Personalpolitik II: Shared Services Potenziale nutzen	3910
	Beschlussempfehlung des Ausschusses für Inneres, Sicherheit und Ordnung vom 21. Oktober 2013 Drucksache 17/1272		Beschlussempfehlung des Ausschusses für Inneres, Sicherheit und Ordnung vom 4. November 2013 und dringliche Beschlussempfehlung des Hauptausschusses vom 20. November 2013 Drucksache 17/1324	
	zum Antrag der Fraktion Bündnis 90/Die Grünen Drucksache 17/0743		zum Antrag der Fraktion der SPD und der Fraktion der CDU Drucksache 17/1127	
	Ergebnis	3906	c) Personalpolitik III: Personalentwicklung und Wissenstransfer sichern	3910
	Beschlusstext	3918	Beschlussempfehlung des Ausschusses für Inneres, Sicherheit und Ordnung vom 4. November 2013 und dringliche Beschlussempfehlung des Hauptausschusses vom 20. November 2013 Drucksache 17/1325	
17	Bessere Bedingungen für Brennpunktschulen!	3906	zum Antrag der Fraktion der SPD und der Fraktion der CDU Drucksache 17/1128	
	Beschlussempfehlung des Ausschusses für Bildung, Jugend und Familie vom 19. September 2013 und Beschlussempfehlung des Hauptausschusses vom 6. November 2013 Drucksache 17/1286		d) Personalpolitik IV: qualitative Personalgewinnung und Personalbindung forcieren	3910
	zum Antrag der Fraktion Die Linke Drucksache 17/0489		Beschlussempfehlung des Ausschusses für Inneres, Sicherheit und Ordnung vom 4. November 2013 und dringliche Beschlussempfehlung des Hauptausschusses vom 20. November 2013 Drucksache 17/1326	
	Regina Kittler (LINKE) [zu Protokoll gegeben]	3906	zum Antrag der Fraktion der SPD und der Fraktion der CDU Drucksache 17/1128	
	Joschka Langenbrinck (SPD) [zu Protokoll gegeben]	3907		
	Hildegard Bentele (CDU) [zu Protokoll gegeben]	3908		
	Ergebnis	3909		
18	Maximal sieben Prozent Umsatzsteuer für das Schulessen	3909		
	Beschlussempfehlung des Ausschusses für Bildung, Jugend und Familie vom 19. September 2013 und Beschlussempfehlung des Hauptausschusses vom 6. November 2013 Drucksache 17/1288			
	zum Antrag der Fraktion Die Linke und der Piratenfraktion Drucksache 17/1050			
	Ergebnis	3909		

e) Öffentlichen Dienst zukunftsfähig machen und nicht in den Kollaps treiben: Personalabbau beenden, Personalentwicklung strategisch ausrichten	3910
Beschlussempfehlung des Ausschusses für Inneres, Sicherheit und Ordnung vom 4. November 2013 und dringliche Beschlussempfehlung des Hauptausschusses vom 20. November 2013 Drucksache 17/1328	
zum Antrag der Fraktion Die Linke Drucksache 17/1159	
Ergebnis	3910
Beschlusstext	3919
24 B Nachträgliche Genehmigung der im Haushaltsjahr 2012 in Anspruch genommenen über- und außerplanmäßigen Ausgaben und Verpflichtungsermächtigungen für die Hauptverwaltung und für die Bezirke	3911
Dringliche Beschlussempfehlung des Hauptausschusses vom 20. November 2013 Drucksache 17/1327	
zur Vorlage – zur Beschlussfassung – Drucksache 17/1243	
Ergebnis	3911
Beschlusstext	3921
25 Zusammenstellung der vom Senat vorgelegten Rechtsverordnungen	3911
Vorlage – zur Kenntnisnahme – gemäß Artikel 64 Absatz 3 der Verfassung von Berlin Drucksache 17/1296	
Ergebnis	3911
27 Frauen und Mädchen auf der Flucht – in Berlin und bundesweit besser schützen	3911
Antrag der Fraktion Bündnis 90/Die Grünen Drucksache 17/1284	
Anja Kofbinger (GRÜNE) [zu Protokoll gegeben]	3911
Katrin Vogel (CDU) [zu Protokoll gegeben]	3912
Evrin Sommer (LINKE) [zu Protokoll gegeben]	3913
Simon Kowalewski (PIRATEN) [zu Protokoll gegeben]	3913
Ergebnis	3914
30 Mehr Vielfalt in die Kantinen – Ernährung barrierefreier gestalten	3914
Antrag der Piratenfraktion Drucksache 17/1298	
Simon Kowalewski (PIRATEN) [zu Protokoll gegeben]	3914
Dr. Turgut Altug (GRÜNE) [zu Protokoll gegeben]	3914
Ergebnis	3915
Anlage 1 Konsensliste	
10 Inklusive Schule auf rot-schwarzer Sparflamme?	3916
Große Anfrage der Fraktion Die Linke Drucksache 17/1295	
Ergebnis	3916
12 Häufigkeit der Krebsfälle im Umfeld des HZB-Forschungsreaktors BER II in Wannsee untersuchen	3916
Beschlussempfehlung des Ausschusses für Gesundheit und Soziales vom 28. Oktober 2013 Drucksache 17/1264	
zum Antrag der Fraktion Bündnis 90/Die Grünen Drucksache 17/0511	
Ergebnis	3916
13 Bundesratsinitiative für eine Verordnung zur Änderung der Lebensmittel-Kennzeichnungsverordnung – endlich mehr Sicherheit für Verbraucher/-innen	3916
Beschlussempfehlung des Ausschusses für Verfassungs- und Rechtsangelegenheiten, Verbraucherschutz, Geschäftsordnung vom 30. Oktober 2013 Drucksache 17/1268	
zum Antrag der Piratenfraktion Drucksache 17/0969	
Ergebnis	3916

- 14 Keine Abzocke bei Verbraucherkrediten: für ein gesetzliches Verbot pauschaler Bearbeitungsgebühren** 3916
Beschlussempfehlung des Ausschusses für Verfassungs- und Rechtsangelegenheiten, Verbraucherschutz, Geschäftsordnung vom 30. Oktober 2013
Drucksache [17/1269](#)
zum Antrag der Fraktion Bündnis 90/Die Grünen
Drucksache [17/0975](#)
Ergebnis 3916
Beschlusstext 3918
- 15 Stärkere Kontrollmöglichkeiten bei den Zinssätzen für Dispositions- und Überziehungskredite** 3916
Beschlussempfehlung des Ausschusses für Verfassungs- und Rechtsangelegenheiten, Verbraucherschutz, Geschäftsordnung vom 30. Oktober 2013
Drucksache [17/1270](#)
zum Antrag der Fraktion der SPD und der Fraktion der CDU
Drucksache [17/1230](#)
Ergebnis 3916
Beschlusstext 3918
- 16 Berliner Feuerwehr mit wichtigen Informationen versorgen!** 3916
Beschlussempfehlung des Ausschusses für Inneres, Sicherheit und Ordnung vom 21. Oktober 2013
Drucksache [17/1272](#)
zum Antrag der Fraktion Bündnis 90/Die Grünen
Drucksache [17/0743](#)
Ergebnis 3916
Beschlusstext 3918
- 19 Mehr Transparenz bei BER und Flughafengesellschaft – Aufsichtsrat soll öffentlich tagen** 3916
Beschlussempfehlung des Hauptausschusses vom 6. November 2013
Drucksache [17/1289](#)
zum Antrag der Piratenfraktion
Drucksache [17/1191](#)
Ergebnis 3916
- 21 Ombudtschaftliche Strukturen in der Berliner Jugendhilfe** 3917
Beschlussempfehlung des Ausschusses für Bildung, Jugend und Familie vom 31. Oktober 2013
Drucksache [17/1291](#)
zum Antrag der Fraktion Bündnis 90/Die Grünen
Drucksache [17/0461](#)
Ergebnis 3917
Beschlusstext 3919
- 22 Implementierung von ombudtschaftlichen Ansätzen in der Kinder- und Jugendhilfe – Bundesratsinitiative zur Änderung des SGB VIII** 3917
Beschlussempfehlung des Ausschusses für Bildung, Jugend und Familie vom 31. Oktober 2013
Drucksache [17/1292](#)
zum Antrag der Piratenfraktion
Drucksache [17/0849](#)
Ergebnis 3917
- 24 Erarbeitung eines Nutzungs- und Entwicklungskonzepts für den Friedrich-Ludwig-Jahn-Sportpark** 3917
Beschlussempfehlung des Ausschusses für Sport vom 8. November 2013
Drucksache [17/1302](#)
zum Antrag der Fraktion der SPD und der Fraktion der CDU
Drucksache [17/1007](#)
Ergebnis 3917
Beschlusstext 3919
- 28 Akzente für den Jugendmedienschutz setzen: Kennzeichnung von Scripted-Reality-Formaten einführen** 3917
Antrag der Fraktion Bündnis 90/Die Grünen
Drucksache [17/1285](#)
Ergebnis 3917
- 29 Lehrkräfte entlasten: Auswertung der Vergleichsarbeiten durch das Institut für Schulqualität** 3917
Antrag der Piratenfraktion
Drucksache [17/1297](#)
Ergebnis 3917

- 31 Onlineangebote der Berliner Verwaltung darstellen und ausbauen** 3917
Antrag der Fraktion der SPD und der Fraktion der CDU
Drucksache [17/1299](#)
Ergebnis 3917
- 33 Entlastung wegen der Einnahmen und Ausgaben des Rechnungshofs von Berlin im Haushaltsjahr 2012** 3917
Vorlage – zur Beschlussfassung –
Drucksache [17/1263](#)
Ergebnis 3917
- 21 Ombudtschaftliche Strukturen in der Berliner Jugendhilfe** 3919
Beschlussempfehlung des Ausschusses für Bildung, Jugend und Familie vom 31. Oktober 2013
Drucksache [17/1291](#)
zum Antrag der Fraktion Bündnis 90/Die Grünen
Drucksache [17/0461](#)
- 24 Erarbeitung eines Nutzungs- und Entwicklungskonzepts für den Friedrich-Ludwig-Jahn-Sportpark** 3919
Beschlussempfehlung des Ausschusses für Sport vom 8. November 2013
Drucksache [17/1302](#)
zum Antrag der Fraktion der SPD und der Fraktion der CDU
Drucksache [17/1007](#)

Anlage 2 Beschlüsse des Abgeordnetenhauses

- 14 Keine Abzocke bei Verbraucherkrediten: für ein gesetzliches Verbot pauschaler Bearbeitungsgebühren** 3918
Beschlussempfehlung des Ausschusses für Verfassungs- und Rechtsangelegenheiten, Verbraucherschutz, Geschäftsordnung vom 30. Oktober 2013
Drucksache [17/1269](#)
zum Antrag der Fraktion Bündnis 90/Die Grünen
Drucksache [17/0975](#)
- 15 Stärkere Kontrollmöglichkeiten bei den Zinssätzen für Dispositions- und Überziehungskredite** 3918
Beschlussempfehlung des Ausschusses für Verfassungs- und Rechtsangelegenheiten, Verbraucherschutz, Geschäftsordnung vom 30. Oktober 2013
Drucksache [17/1270](#)
zum Antrag der Fraktion der SPD und der Fraktion der CDU
Drucksache [17/1230](#)
- 16 Berliner Feuerwehr mit wichtigen Informationen versorgen!** 3918
Beschlussempfehlung des Ausschusses für Inneres, Sicherheit und Ordnung vom 21. Oktober 2013
Drucksache [17/1272](#)
zum Antrag der Fraktion Bündnis 90/Die Grünen
Drucksache [17/0743](#)
- 24 A a) Personalpolitik I: aufgabenkritische Personalbedarfskonzepte für die Berliner Verwaltung** 3919
Beschlussempfehlung des Ausschusses für Inneres, Sicherheit und Ordnung vom 4. November 2013 und dringliche Beschlussempfehlung des Hauptausschusses vom 20. November 2013
Drucksache [17/1323](#)
zum Antrag der Fraktion der SPD und der Fraktion der CDU
Drucksache [17/1126](#)
- 24 A b) Personalpolitik II: Shared Services Potenziale nutzen** 3920
Beschlussempfehlung des Ausschusses für Inneres, Sicherheit und Ordnung vom 4. November 2013 und dringliche Beschlussempfehlung des Hauptausschusses vom 20. November 2013
Drucksache [17/1324](#)
zum Antrag der Fraktion der SPD und der Fraktion der CDU
Drucksache [17/1127](#)

**24 A c) Personalpolitik III:
Personalentwicklung und
Wissenstransfer sichern 3920**

Beschlussempfehlung des Ausschusses für
Inneres, Sicherheit und Ordnung vom
4. November 2013 und dringliche
Beschlussempfehlung des Hauptausschusses
vom 20. November 2013
Drucksache [17/1325](#)

zum Antrag der Fraktion der SPD und der
Fraktion der CDU
Drucksache [17/1128](#)

**24 A d) Personalpolitik IV: qualitative
Personalgewinnung und
Personalbindung forcieren 3921**

Beschlussempfehlung des Ausschusses für
Inneres, Sicherheit und Ordnung vom
4. November 2013 und dringliche
Beschlussempfehlung des Hauptausschusses
vom 20. November 2013
Drucksache [17/1326](#)

zum Antrag der Fraktion der SPD und der
Fraktion der CDU
Drucksache [17/1129](#)

**24 B Nachträgliche Genehmigung der im
Haushaltsjahr 2012 in Anspruch
genommenen über- und
außerplanmäßigen Ausgaben und
Verpflichtungsermächtigungen für die
Hauptverwaltung und für die Bezirke 3921**

Dringliche Beschlussempfehlung des
Hauptausschusses vom 20. November 2013
Drucksache [17/1327](#)

zur Vorlage – zur Beschlussfassung –
Drucksache [17/1243](#)

Präsident Ralf Wieland eröffnet die Sitzung um 13.13 Uhr.

Präsident Ralf Wieland:

Meine sehr geehrten Damen und Herren! Ich eröffne die 39. Sitzung des Abgeordnetenhauses von Berlin und begrüße Sie, unsere Gäste und Zuhörer sowie die Medienvertreter sehr herzlich. Ich darf Sie bitten, sich von den Plätzen zu erheben.

[Die Anwesenden erheben sich von ihren Plätzen.]

Liebe Kolleginnen und Kollegen! Meine Damen und Herren! Vor nunmehr knapp zwei Wochen – am 8. November – zog Taifun Haiyan eine Schneise der Verwüstung auf den Philippinen. Mit Windgeschwindigkeiten über 300 Stundenkilometern wurden etliche Ortschaften komplett verwüstet.

Die Folgen sind verheerend. Mehr als zwölf Millionen Menschen leiden unter den Folgen des Taifuns. Das Kinderhilfswerk UNICEF spricht von bis zu 4,7 Millionen betroffenen Kindern. Die offizielle Zahl der Toten nach dem Wirbelsturm ist noch unklar. Die philippinischen Katastrophenschutzbehörden gehen von knapp 4 000 Toten aus, Hilfsorganisationen befürchten höhere Zahlen. Vermisst werden nach Angaben des Roten Kreuzes inzwischen 22 000 Menschen. Die Vereinten Nationen erhöhten die Schätzungen der Obdachlosen im Katastrophengebiet. Die neuesten Statistiken zeigen eine Verdoppelung der Obdachlosenzahlen auf vier Millionen innerhalb von zwei Tagen – am 15. November ging man noch von 1,9 Millionen aus. Zum Vergleich: Das sind mehr Menschen, als hier bei uns in Berlin leben.

Für die Kinder und ihre Familien auf den Philippinen ist es ein Albtraum: Einer der schwersten Taifune aller Zeiten hat ihre Heimat zerstört und die Menschen in einer verzweifelten Situation zurückgelassen. Die Menschen sind traumatisiert. Viele der Bilder erinnern an den Tsunami 2004. Hunderttausende sind von Nahrungsknappheit und Wassermangel betroffen. Vor allem die Mädchen und Jungen brauchen jetzt unseren Schutz.

In Gefahr sind vor allem die Kleinsten. Unter den Obdachlosen sind auch 100 000 Kinder unter fünf Jahren. Viele sind unzureichend geimpft. Es gibt erste Fälle von Fieber. Täglich wächst das Risiko für Infektionskrankheiten wie Masern und Lungenentzündung. Durchfallerkrankungen setzen den Kindern besonders zu. Die Zeit drängt.

Wir sehen, dass die Hilfsmaßnahmen inzwischen intensiv anlaufen. Ich möchte dabei den Berliner Helferinnen und Helfern danken, die momentan auf den Philippinen im Einsatz sind. Vielen Dank für Ihre Solidarität und Unterstützung!

Unser Dank geht jedoch auch an alle Berlinerinnen und Berliner, die für die Opfer von Haiyan gespendet haben. Sie tragen dazu bei, das Leid der Menschen dort zu lindern. Ich würde mir wünschen, dass unsere Spendenbereitschaft nicht abreißt, auch wenn die Weihnachtszeit vor der Tür steht. Vielleicht kann ja an der einen oder anderen Stelle das Weihnachtsgeschenk ein wenig kleiner ausfallen und das gesparte Geld gespendet werden. Es wäre für viele Menschen auf den Philippinen ein kleiner Segen. Und diese Spenden helfen, Leben zu retten.

Das Abgeordnetenhaus gedenkt der Opfer der Naturkatastrophe auf den Philippinen. Unsere Anteilnahme gilt den Hinterbliebenen. Wir trauern mit ihnen.

[Gedenkminute]

Meine Damen und Herren! Ich möchte mit Ihnen des am 14. November verstorbenen Abgeordneten Manfred Bode gedenken. Zwei Wochen nach seinem 75. Geburtstag ist der frühere Abgeordnete der CDU, Manfred Bode, gestorben. Er war vom 24. April 1975 bis zum 30. November 1995 Mitglied in unserem Haus. Manfred Bode saß über 20 Jahre im Petitionsausschuss und kümmerte sich so direkt um die Anliegen der Bürgerinnen und Bürger. Zudem war er all die Zeit im Sportausschuss tätig.

1962 trat Manfred Bode der CDU bei. Von 1967 bis 1975 wirkte er in der Bezirksverordnetenversammlung Neukölln und sammelte hier seine kommunalpolitische Erfahrung. Diese konnte er dann auch erfolgreich in die Parlamentsarbeit auf Landesebene einbringen. Manfred Bode war wegen seiner besonnenen Art und wegen seiner Kompetenz über Fraktionsgrenzen hinaus beliebt und angesehen.

Manfred Bode hinterlässt seine Frau und zwei erwachsene Kinder. Ihnen gehört unsere Anteilnahme.

[Gedenkminute]

Ich danke Ihnen, dass Sie sich erhoben haben.

Leid und Freude liegen nahe beieinander. Frau Kollegin Dr. Gabriele Hiller von der Fraktion Die Linke hat heute Geburtstag. – Herzlichen Glückwunsch, Frau Kollegin!

[Allgemeiner Beifall]

Ich habe eine Mandatsänderung bekanntzugeben: In der Fraktion Bündnis 90/Die Grünen ist Herr Oliver Schruoffeneger für Herrn Özcan Mutlu nachgerückt. – Herzlich willkommen!

[Allgemeiner Beifall]

Herr Schruoffeneger! Ihnen müssen wir ja nicht erklären, wie das hier abläuft. Auf gute Zusammenarbeit!

Zur Tagesordnung habe ich mitzuteilen, dass am Montag folgende fünf Anträge auf Durchführung einer Aktuellen Stunde eingegangen sind:

(Präsident Ralf Wieland)

1. Antrag der Fraktion der SPD zum Thema: „Berlin: Gründerhauptstadt und Start-up-Metropole“,
2. Antrag der Fraktion der CDU zum Thema: „Berlin: Gründerhauptstadt und Start-up-Metropole“,
3. Antrag der Fraktion Bündnis 90/Die Grünen zum Thema: „Tempelhofer Feld: Planung ja, aber keine Fakten schaffen.“,
4. Antrag der Fraktion Die Linke zum Thema: „Prostitutionsdebatte: nicht moralisieren und kriminalisieren, sondern Menschenhandel und Zwangsprostitution verhindern, Gewaltopfer wirksam schützen“,
5. Antrag der Piratenfraktion zum Thema: „Unter aller Würde – Substandards in Berliner Flüchtlingsunterkünften“.

Zur Begründung der Aktualität erteile ich zunächst einem Mitglied der Fraktion der SPD das Wort. – Herr Kollege Karge, bitte schön!

Thorsten Karge (SPD):

Herr Präsident! Meine sehr verehrten Damen und Herren! Gründer und Start-ups sind für uns ein wichtiger Wirtschaftsfaktor, der auch die Dynamik der Stadt wiedergibt. Die Medien berichten zu Recht über den Gründerboom der Stadt Berlin. Daher ist es wichtig, dass wir dieses Thema heute zur Aktuellen Stunde gewählt haben.

Berlin ist die Gründerhauptstadt Deutschlands. Wir haben in dieser Stadt eine Gründerdynamik, die in Deutschland ihresgleichen sucht. Seit dem Jahr 2006 haben wir Jahr für Jahr ein Plus von rund 8 Prozent Neugründungen. Die Zahl der Erwerbstätigen stieg von 2011 auf 2012 um rund 2,5 Prozent. Das ist doppelt so hoch wie der Bundesdurchschnitt. Forschungsinstitute gehen davon aus, dass wir bis 2020 pro Jahr einen Zuwachs von 3,1 Prozent an SV-pflichtigen Beschäftigungsverhältnissen haben werden. Daraus werden rund 430 000 neue Arbeitsplätze für Berlin resultieren. Der Anteil der Selbstständigen in der Hauptstadt beträgt 13,9 Prozent in Relation zu den Erwerbstätigen. Davon sind rund ein Drittel Frauen, und rund 20 Prozent der Selbstständigen haben einen Migrationshintergrund. Die sogenannten Gewerbenueuerichtungen betragen im Jahr 2012 126 je 10 000 Einwohner – ebenfalls der Spitzenplatz in Deutschland und auch weit vor dem Bundesdurchschnitt. In absoluten Zahlen bedeutet dies, rund 40 000 Unternehmen sind allein in diesem einem Jahr entstanden.

Was an dieser Zahl jedoch besonders erfreulich ist: Davon sind allein knapp 2 000 Unternehmen im Bereich der Informations- und Kommunikationsbranche tätig. Auch im Bereich des Start-up-Investitionskapitals belegen wir mit 133 Millionen Euro deutschlandweit den ersten Platz. Dies ist positiv. Wenn wir uns jedoch mit den Besten, zum Beispiel mit dem Silicon Valley, vergleichen, liegen wir hier noch ein Stück zurück. Dort beträgt das Investitionskapital rund 3 Milliarden Euro – Ansporn genug, dass wir hier noch mehr Kapital anwerben. Die Voraus-

setzungen haben wir geschaffen und werden sie sukzessive weiter verbessern. Daraus kann man ableiten, dass Berlin durch die Start-ups in der Stadt einen wichtigen Impulsgeber für Wachstum und Beschäftigung besitzt.

Wie wichtig der Koalition die Gründer und Start-ups in der Stadt sind, kann man auch daran erkennen, dass wir in den Haushaltsberatungen ein neues Gründerzentrum errichten wollen, in der Nähe der FU, um eine enge Verzahnung zwischen Universitäten und Gründern zu ermöglichen. Wir wollen noch stärker werden, wenn es darum geht, dass Studenten zu Unternehmensgründern werden. In diesem Bereich wollen wir mit den großen Standorten weltweit konkurrenzfähig werden und sind es zum Teil auch schon.

In den Bereichen Talente, Infrastruktur, Kapital, Vernetzung und Außendarstellung, die sehr wichtig sind für Gründer, aber auch für eine positive Gründerkultur sowie für die Anziehungskraft der Stadt, sind wir in den letzten Jahren einen guten Weg gegangen. Dieser Weg hat uns zur Gründerhauptstadt Deutschlands gemacht und im europäischen Ranking weit nach vorne gebracht – Grund genug dafür, heute in der Aktuellen Stunde über die Gründer- und Start-up-Stadt Berlin zu reden und den Gründern in Berlin auch die damit verbundene Wertschätzung entgegenzubringen. Die Menschen, die eine gute Idee haben, sollen eingeladen werden, sich in Berlin selbstständig zu machen, um ihre Ideen zu verwirklichen. In diesem Sinne: Lassen Sie uns heute hierzu konstruktiv diskutieren!

[Beifall bei der SPD und der CDU]

Präsident Ralf Wieland:

Vielen Dank! – Für die CDU-Fraktion Herr Kollege Melzer!

Heiko Melzer (CDU):

Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Berlin hat sich zu einem dynamischen Zentrum für Gründungen und Start-ups entwickelt. Im Schnitt wird alle 20 Stunden ein neues Internetunternehmen in der Stadt eröffnet. Über alle Branchen hinweg entstehen ca. 40 000 Unternehmen pro Jahr. Viele Branchen stehen für das Wachstum und diese Gründungsdynamik. Besonders im Fokus steht die Digitalwirtschaft, aber auch die Gesundheitswirtschaft und die kreative Szene zeichnen das Bild des neuen Berlins.

Diese Entwicklung hat mit dem Selbstverständnis zu tun, die richtigen Rahmenbedingungen zur guten Weiterentwicklung zu setzen. Dieser politischen Herausforderung wollen wir uns stellen, und diese politische Herausforderung nehmen wir an. Unser Ziel ist, Berlin als Referenzstadt für Neues und Kreatives zu etablieren.

(Heiko Melzer)

Die Unternehmensberatung McKinsey hat in einer neuen Studie für Berlin die Chance formuliert, mit einer konzentrierten Initiative Metropole der Gründer in Europa zu werden und damit 100 000 zusätzliche Arbeitsplätze zu schaffen. Darüber wollen wir heute sprechen.

Von entscheidender Bedeutung ist dabei, dass Ideen generiert werden, die richtigen Köpfe da sind, die Orte für diese Unternehmungen bereitgestellt und Investitionen ermöglicht werden.

Herr Kollege Karge hat zu Recht angesprochen, dass die Vernetzung von Wissenschaft und Wirtschaft und die Durchlässigkeit von Forschungsunternehmen und dem Mittelstand dafür von entscheidender Bedeutung sind. Diese Ausgründungen aus den Unternehmen geben die Möglichkeit, neue Ideen in Unternehmungen umzusetzen. Deswegen sind wir ganz besonders froh, dass es in den Haushaltsberatungen gelungen ist, einen Durchbruch bei dem neuen Existenzgründungszentrum zu erzielen, das im Südwesten der Stadt an der Freien Universität entstehen soll. Das ist ein positives Signal für die Wirtschaftskraft der Stadt und auch für den Bereich im Südwesten Berlins. Das haben wir als gutes und wichtiges Signal umsetzen können.

[Beifall bei der CDU –
Vereinzelter Beifall bei der SPD]

Auch die weiteren Gründerzentren und die vielfältigen privaten Initiativen tragen zur erfolgreichen Vernetzung zwischen Wissenschaft und Wirtschaft bei. Allen, die daran einen Anteil haben, gilt unser Dank.

Der Auf- und Ausbau der Zukunftsorte ist hier ausdrücklich mit erwähnt. Berlin-Buch beispielsweise ist der Zukunftsort der Gesundheitswirtschaft. Unsere Aufgabe als politisch Verantwortliche ist es, hier die richtigen Rahmenbedingungen, die richtige Infrastruktur bereitzustellen. So gibt es beispielsweise in Buch ein großes Zutrauen in die inhaltliche Expertise, aber wenig Verständnis dafür, wie die verkehrliche Anbindung dieses Zukunftsortes funktioniert. Hier muss sich etwas ändern.

[Beifall bei der CDU]

Andere Beispiele wie Adlershof, der Cleantech Business Park in Marzahn oder der EUREF-Campus zeichnen ein positives Bild für Berlin und sind hinlänglich bekannt.

Auch in Tegel wird es nach Beendigung des Flugbetriebes einen weiteren Zukunftsort geben. Das soll die Berliner Entwicklungspotenziale nachhaltig stärken. Mit dem Schwerpunkt Urban Tech sollen hier die Industrie und die Technologie mit der Wissenschaft vernetzt werden. Die Beuth Hochschule steht dafür bereit. Die Planungen – ein Masterplan existiert und ist beschlossen – sind im vollen Gang. Und auch hier gilt es herauszustellen, dass die Koalition aus SPD und CDU in diesen Haushaltsberatungen Sorge dafür trägt, dass nach Schließung des Flughafens keine weitere Zeit verloren wird.

[Lachen bei den GRÜNEN –
Zuruf von Michael Schäfer (GRÜNE)]

Es ist gut und richtig, hier einen politischen Akzent zu setzen, mit zusätzlichen Planungsmitteln dafür zu sorgen, dass der Zukunftsort nach Schließung des Flughafens tatsächlich schnellstmöglich zum Leben erwacht – ein gutes politisches Signal.

[Beifall bei der CDU und der SPD]

Keine Idee, kein Ort kann sich entwickeln ohne die notwendigen Investitionen. Deutschlandweit wird das meiste Kapital in Berliner Gründer investiert. Die Investitionsbank ist mit ihrem Fonds für Venture Capital hier ebenfalls führend. Viele internationale Unternehmen bauen ihre sogenannten Inkubatoren und Axillatoren in Berlin auf und wirken als Finanzierer. Die Start-up- und Gründerszene wird von diesen Kapitalgebern unterstützt, und das ist eine ganz entscheidende Maßnahme für den Erfolg.

Nicht in jedem kreativen Bereich wird immer und sofort Geld verdient werden können. Nicht jedes Unternehmen wird sich zu einem deutschland- oder europaweiten Marktführer entwickeln, aber wir haben die Chance und die Möglichkeit, durch Existenzgründungen und Start-ups die Wirtschaftskraft Berlins entscheidend zu stärken, für neue und moderne Arbeitsplätze zu sorgen. Darüber wollen wir heute reden.

Um es zusammenzufassen: Der Vorsitzende der Geschäftsführung von Microsoft Deutschland hat es, als er seinen Inkubator hier in Berlin vorgestellt hat, auf den Punkt gebracht: In keiner anderen Stadt spürt man den Pioniergeist und Innovationswillen so stark wie in Berlin. Wenn wir die Ideen der Start-ups in erfolgreiche Geschäftsmodelle umsetzen können, wird Berlin zum europäischen Silicon Valley. Dafür setzen wir uns ein. SPD und CDU beantragen deswegen die Aktuelle Stunde zu diesem Thema. – Herzlichen Dank!

[Beifall bei der CDU und der SPD]

Präsident Ralf Wieland:

Vielen Dank! – Für die Fraktion Bündnis 90/Die Grünen Frau Kollegin Kapek! – Bitte schön!

Antje Kapek (GRÜNE):

Sehr geehrter Herr Präsident! Sehr geehrte Damen und Herren! Die Koalitionsverhandlungen auf Bundesebene zeigen, dass die Bedeutung bundesweiter Volksentscheide zunimmt. Berlin nutzt dieses Instrument bereits regelmäßig, und das ist auch gut so, finde ich – wenn man diese dann respektiert.

[Beifall bei den GRÜNEN –
Vereinzelter Beifall bei der LINKEN]

(Antje Kapek)

Danke! – Zur Zukunft des Tempelhofer Felds läuft bereits das zweite Volksbegehren. 2008 stimmte Berlin gegen die Offenhaltung Tempelhoofs als Flughafen, und dieser Tage sammelt eine Bürgerinitiative Unterschriften gegen Veränderungen auf dem Feld. Mir sagen viele Unterstützer und Unterstützerinnen dieses Volksbegehrens, dass sie Veränderungen auf dem Tempelhofer Feld sehr wohl gut fänden.

[Zuruf von Lars Oberg (SPD)]

Es handelt sich hier nämlich nicht, wie von Senator Müller regelmäßig dargestellt, um egoistische Menschen, die nur „Not in my Backyard!“ schreien.

[Lars Oberg (SPD): Doch!]

– Nein! Diese Menschen wollen gern über die Zukunft Tempelhoofs reden – und zwar miteinander und auch mit Ihnen.

[Beifall bei den GRÜNEN und der LINKEN]

Sie sehen aber leider in der Unterstützung des Volksbegehrens die einzige Möglichkeit, den Senat zu einer Diskussion mit ihnen zu zwingen. Sie sehen darin vor allem auch die einzige Möglichkeit, das vorschnelle Schaffen von unumkehrbaren Fakten zu verhindern, bzw. dagegen zu protestieren. Denn Sie, Herr Müller, verkünden fortlaufend: Bist du nicht für mich, bist du gegen mich. – Äußert man Kritik an Ihren Plänen, dann ist man gegen Wohnungsbau und für steigende Mieten. Dass das Blödsinn ist, wissen Sie selbst.

[Beifall bei den GRÜNEN und der LINKEN –
Vereinzelter Beifall bei den PIRATEN]

Aber es ist nun einmal nicht jeder Plan auf Anhieb überzeugend. Das liegt in der Natur der Sache. Schon deshalb macht es bei so großen Planungen nicht nur Sinn zu beteiligen, es ist absolut notwendig.

[Beifall bei den GRÜNEN und der LINKEN –
Vereinzelter Beifall bei den PIRATEN]

Deshalb war es auch richtig, dass der Senat im März 2013 seine Planungen mit dem Masterplan Tempelhof vorgestellt hat. Man muss ja schließlich wissen, worüber man spricht. Falsch ist es aber, diesen Masterplan nun ohne eine Debatte über die Gesamtplanung einfach umzusetzen. Und: Ja, Sie organisieren Infoveranstaltungen zu Teilaspekten der Tempelhofpläne. Aber eine Diskussion über die Zusammenhänge all dieser Teilpläne bzw. über die Gesamtplanung ist bislang tabu.

Herr Müller! Sie beteuern immer wieder, Sie wollen vor einem Volksentscheid keine Fakten auf dem Feld schaffen. Warum müssen wir dann jeden Moment damit rechnen, dass genau dort die Bagger rollen? Wenn der Baubeginn eines hoch umstrittenen Regenwasserbeckens und eines meterhohen Erdwalls, gegen den sogar der BUND klagt,

[Oh! bei der SPD-Fraktion]

nicht das Schaffen von vorzeitigen Fakten ist, was denn dann?

[Beifall bei den GRÜNEN und der LINKEN –
Vereinzelter Beifall bei den PIRATEN –
Zurufe von der SPD]

Gleichzeitig peitscht der Senat die Wettbewerbe für den teuren Neubau einer Zentral- und Landesbibliothek durch und verhindert eine Diskussion über Nutzen und Alternativen.

Und obwohl sich der Koalitionspartner CDU in den Bezirken auf die Seite der Bebauungsgegner schlägt,

[Daniel Buchholz (SPD): Was?]

tragen Sie hier im Abgeordnetenhaus alles mit, was Ihnen die SPD vorgibt. Der haushaltspolitische Sprecher der CDU-Fraktion, Herr Goiny, sagte zwei Tage nach dem Beschluss des letzten Doppelhaushalts 2012/2013, man brauche keinen Neubau, man könne die ZLB auch in das ICC verlagern.

[Beifall bei den GRÜNEN]

Herr Goiny! Der Beschluss des nächsten Doppelhaushalts steht vor der Tür. Es wäre schön, wenn Sie dieses Mal Ihre Bedenken vor dem Beschluss einbringen würden.

[Beifall bei den GRÜNEN]

Doch nicht nur die Koalition verhält sich zu den Tempelhofplänen absurd, nein, die Linke tut jetzt auch so, als wäre Sie voll auf der Seite von „100 % Tempelhofer Feld“, beantragt, die Mittel für die Schaffung von Baugrundstücken zu sperren, und gleichzeitig stimmt sie aber für den Neubau einer Zentral- und Landesbibliothek. Ja, wo denn, liebe Linke? Das müssen Sie mir einmal erklären. 100 Prozent ist das schon lange nicht.

[Beifall bei den GRÜNEN –
Daniel Buchholz (SPD): Wo wollen Sie denn
bezahlbare Wohnungen bauen? –
Weitere Zurufe von der SPD]

Selbstverständlich brauchen wir Wohnungsneubau in dieser Stadt,

[Anhaltender Beifall bei den GRÜNEN –
Ah! und Beifall bei der SPD und der CDU –
Zurufe von der SPD und der CDU]

aber auf den bisherigen Bebauungsplanentwürfen haben Sie vor allem Gewerbe und die ZLB geplant. Gerade einmal ein Drittel ist für Wohnungsbau vorgesehen.

[Oliver Friederici (CDU): Was wollen
Sie denn? Das ist doch verlogen!]

Herr Müller! Es wäre Ihre Aufgabe, diese widersprüchlichen Interessen auszugleichen. Stattdessen spielen Sie aber die Menschen gegeneinander aus.

[Daniel Buchholz (SPD): Das
machen Sie, Frau Kapek!]

(Antje Kapek)

Wenn Sie die Kritik und die Bedenken ernst nehmen würden, dann könnten Sie damit sogar dieses Volksbegehren verhindern. Das geht aber nur, wenn man eine ernsthafte

[Zurufe von der SPD]

und ergebnisoffene Bürgerbeteiligung und zwar nicht zu Teilaspekten der Planung, sondern zur Gesamtplanung durchführen würde.

[Beifall bei den GRÜNEN]

Hören Sie auf, diese Stadt zu spalten! Nehmen Sie die Menschen mit, das wäre Ihre Aufgabe!

[Beifall bei den GRÜNEN –
Daniel Buchholz (SPD): Unglaublich!]

Da Tempelhof heute nicht Thema der Aktuellen Stunde werden wird, was ich sehr bedaure, möchte ich Ihnen sagen: Viele Bürgerinnen und Bürger haben sich zu Beginn der Legislaturperiode mehr von Ihren Ankündigungen versprochen, die Pläne zu überdenken. Deshalb haben wir, das heißt die Stadträtin Sibyll Klotz, die grünen Landesvorsitzenden, die beiden Fraktionsvorsitzenden und andere, uns dazu entschlossen, Ihnen heute einen offenen Brief zu überreichen. – Vielen Dank!

[Anhaltender Beifall bei den GRÜNEN –
Oh! von der SPD –
Daniel Buchholz (SPD): Grüne Stadträtin
gegen Wohnungsbau! –
Lars Oberg (SPD): Genau! –
Oliver Friederici (CDU): Immer nur dagegen! –
Weitere Zurufe von der SPD und der CDU]

Präsident Ralf Wieland:

Vielen Dank! – Für die Fraktion Die Linke jetzt Frau Sommer. – Liebe Kolleginnen und Kollegen! Jetzt kommt mal wieder ein bisschen Ruhe in den Saal, und wir hören der Kollegin Sommer zu.

Evrin Sommer (LINKE):

Vielen Dank, Herr Präsident! – Meine Damen! Meine Herren! Kaum eine Debatte ist aktuell medial so präsent, wie die Prostitutionsdebatte. Sogar die Bezirke beschäftigen sich damit.

[Gelächter von Lars Oberg (SPD)]

Doch was tun der Senat und die SPD-CDU-Regierungskoalition? – Sie schweigen. Außer, Sie ahnen es, meine Damen und Herren, Herr Innensenator Henkel. Er denkt, er sei besonders schlau und nimmt schnell einmal wieder seinen Mund voll und posaunt eine populistische Forderung heraus: Sperrzonen jetzt! Ganz nach dem Motto: Was Frau Schwarzer kann, das kann ich auch.

[Beifall bei der LINKEN –
Vereinzelter Beifall bei den GRÜNEN
und den PIRATEN]

Deshalb ist es für meine Fraktion und für mich persönlich längst überfällig, über dieses Thema und die absurden Auswüchse hier im Parlament zu diskutieren. Ganz im Ernst: Wir müssen hier Position beziehen.

[Beifall von Antje Kapek (GRÜNE)]

Kurz als Erinnerungstütze: Vor einigen Wochen veröffentlichte Alice Schwarzer einen Appell gegen Prostitution. Darin fordert sie, was vor ihr niemand in der Geschichte der Menschheit geschafft hat: den Handel mit sexuellen Dienstleistungen abzuschaffen. Hier und da findet Frau Schwarzer Beifall.

Viele denken, alle Sexarbeiterinnen seien arme, bedauernswerte Geschöpfe und Opfer von Gewalt. Dabei werden sexuelle Ausbeutung und freiwillige Prostitution leider gleichgesetzt. Niemand wird leugnen, dass es sexuelle Ausbeutung gibt. Die Betroffenen brauchen jede erdenkliche Hilfe. Doch das betrifft nur einen winzigen Bereich der gesamten Branche. Wer es ernst meint mit dem Schutz vor Gewalt und mit der Selbstbestimmung der Menschen, der sollte nicht lautstark brüllen, sondern den Frauen helfen, die Hilfe benötigen.

[Beifall bei der LINKEN, den GRÜNEN und den
PIRATEN]

So ist es bedauerlich, dass Herr Henkel auf den Verbotszug aufspringt und eine zeitlich begrenzte Zone rund um die Kurfürstenstraße fordert. Bedauerlich ist auch, dass der Koalitionspartner SPD hier keine klaren Aussagen trifft. Auch deswegen müssen wir zu diesem Thema die Argumente austauschen.

[Joschka Langenbrinck (SPD): Ist schon
längst passiert!]

– Es ist nicht passiert. Im Senat wird gerade noch geprüft, ist in den Zeitungen zu lesen.

Die Zahl der Prostituierten ist rund um die Kurfürstenstraße seit Jahren hoch, aber sie ist gleich geblieben. Ich selbst habe vor einigen Tagen knapp 30 Frauen gezählt. Auch verstehe ich, dass Anwohner immer wieder sagen, sie wollen nicht von den Straßenprostituierten vor Ort belästigt werden. Aber, es gibt andere Möglichkeiten, hier etwas zu tun. Lieber Herr Henkel! Liebe Frau Thamm! Ich möchte Sie daran erinnern, was die Mitarbeiterinnen des Frauentreffs Olga in der Kurfürstenstraße zusammen mit Hydra, mit den Anwohnern und der Polizei in den letzten Jahren erreicht haben – und zwar nicht durch Kriminalisierung und Vertreibung, sondern durch konkrete Hilfsangebote.

[Beifall bei der LINKEN und den PIRATEN –
Vereinzelter Beifall bei den GRÜNEN]

Die Sozialarbeiterinnen sprechen die Sprache der Prostituierten, erklären die Rechtslage und werben für ein respekt- und rücksichtsvolles Miteinander. Ein überaus guter Vorschlag kommt übrigens auch von der Vertretung der Sexworkerinnen. Sie wollen durch ihre Arbeit vor Ort die

(Evrin Sommer)

Frauen zu weniger anstößigem Benehmen und Sauberkeit bewegen. Erste Erfolge sind bereits zu verzeichnen. Auch die BSR nimmt sich der Sache an.

Durch zeitlich begrenzte Sperrzonen würde Straßenprostitution nicht aus dem Gebiet um die Kurfürstenstraße verschwinden. Übrigens existiert der Strich dort seit mehr als 100 Jahren und es ist sehr problematisch, wenn die Prostitution aus dem öffentlichen Blick verschwindet. Die Frauen werden dadurch erst zu potenziellen Opfern gemacht. Das, Herr Senator, dürfte nicht in Ihrem Interesse liegen.

[Beifall bei der LINKEN und den PIRATEN –
Vereinzelter Beifall bei den GRÜNEN]

Lieber Herr Henkel! Liebe Kolleginnen und Kollegen aus den Regierungsfractionen! Wenn Sie ernsthaft etwas gegen sexuelle Sklaverei tun wollen, wenn Sie den Opfern helfen wollen, dann ist das ganz einfach: Behandeln Sie endlich unseren Antrag „Bleiberecht für Opfer von Menschenhandel“, den wir vor einem Jahr eingereicht haben! Dieser Antrag ist immer noch nicht endgültig behandelt worden, obwohl wir von allen Fraktionen zustimmende Signale erhalten haben. Es scheint Ihnen also nicht sehr ernst mit dem Schutz der Opfer von sexueller Ausbeutung zu sein. Stattdessen führen Sie sinnlose Verbotsdebatten, ohne dies kritisch in einer Aktuellen Stunde hier zu hinterfragen. – Vielen Dank!

[Beifall bei der LINKEN, den GRÜNEN und den
PIRATEN]

Präsident Ralf Wieland:

Für die Piratenfraktion spricht der Kollege Reinhardt. – Bitte schön!

Fabio Reinhardt (PIRATEN):

Liebe Kolleginnen und Kollegen! Wir haben uns hier schon häufig über fehlende Wohnungen und Unterbringungsplätze für Flüchtlinge unterhalten. Aufgrund der aktuellen Diskussion um die Situation in den Not- und Sammelunterkünften für Flüchtlinge möchten wir mit Ihnen heute hierüber reden. Es gibt zu Recht Proteste gegen die aktuelle Unterbringungssituation. Wie kommt das? – Ich erinnere noch mal an die kleine Vorführung, die ich hier im August gegeben habe, um Ihnen zu zeigen, wie wenig Platz eigentlich ein Flüchtling in einer Unterbringung hat. Ich denke, ich muss das jetzt nicht wiederholen. Das war schon eine kleine Warnung, sich aktiver um die Situation in den Unterkünften zu kümmern.

Erst seit Herbst 2012 kümmert sich der Senat aktiv, hat sich dabei aber vor allem auf die Zahlen konzentriert. Die Frage nach den Standards vor Ort wurde dabei außer Acht gelassen. Seit damaligem Herbst errichtet der Senat hektisch Notunterkünfte für Flüchtlinge. Mit diesen Not-

unterkünften hat er Substandards in der Flüchtlingsunterbringung etabliert. Das heißt, die eigentlich geltenden Standards gelten dort nicht oder nur teilweise. Anfangs wurde noch behauptet, die Notunterkünfte würden nur für drei Monate existieren. Aus diesen drei Monaten wurden dann erst mal sechs Monate. Mittlerweile bestehen einige der Notunterkünfte seit über einem Jahr. Seit über einem Jahr gibt es nun diese Substandards. Seit über einem Jahr gibt es nun Unterkünfte ohne Verträge. Nun sagt die zuständige Behörde, zum Teil gebe es ja mündliche Verträge. Da können wir nur ganz konkret fragen: Seit wann machen wir denn hier Verträge mit Betreibern per Handschlag? Das ist uns überhaupt nicht bekannt.

Anfangs sagte der Senat noch, die Notunterkünfte würden nach und nach auf das allgemeine Standardniveau angehoben. Davon ist mittlerweile in der öffentlichen Debatte aber gar keine Rede mehr. Die Notunterkünfte sind – das lässt sich so festhalten – mit ihren Substandards zu einer Dauereinrichtung in dieser Stadt geworden. An der baulichen, personellen Ausstattung und den hygienischen Bedingungen ändert sich so gut wie nichts. Doch auch die existierenden Mindeststandards selbst sind kritikwürdig. Uns liegen durch Anfragen nach dem Informationsfreiheitsgesetz die Verträge mit den Betreibern von Unterkünften vor. Die Verträge bleiben an vielen Stellen äußerst unkonkret. Zudem wird die Einhaltung der Anforderungen nicht kontrolliert und gegebenenfalls sanktioniert. Seit einer Woche wurde angekündigt, dass es doch Kontrollen vom Landesamt geben soll, aber vorher gab es gar keine. Das heißt, für die Betreiber besteht in der Sache eigentlich überhaupt kein Anreiz, sich an irgendwelche Standards zu halten.

Ich verstehe, wenn Sie sagen, es gibt Dringlicheres. Die „taz“ berichtet heute, es gibt 700 bis 750 fehlende Plätze für Flüchtlinge zum Jahresende. Natürlich ist das wichtig. Aber es geht in dieser Sache nicht nur um die Quantität, sondern auch um die Qualität. Und Qualität heißt in diesem Fall konkret: menschenwürdige Lebensstandards.

[Beifall bei den PIRATEN –
Vereinzelter Beifall bei der LINKEN und den GRÜNEN]

In den Unterkünften fehlt es an sanitären Anlagen und Infrastruktur wie z. B. Waschmaschinen. In den überfüllten Wohnheimen fehlt jede Privatsphäre und Rückzugsmöglichkeit. Ich habe mittlerweile etwa ein Dutzend dieser Einrichtungen besucht. Gerade letzte Woche konnte ich wieder feststellen: Menschen leben dort zum Teil unter extrem beengten Umständen, teilweise nur durch einen Vorhang voneinander getrennt in einem gemeinsamen Raum. Viele Flüchtlinge leben monate- oder gar jahrelang in solchen Massenunterkünften. Das Leben in diesen Unterkünften verhindert die Integration, und es macht die Leute vor Ort krank. Ich schäme mich für solche unwürdigen Sammelunterkünfte. Ich schäme mich, wenn wir Flüchtlinge in Berlin in solchen Notunterkünften begegnen und sie dort empfangen. Wir würden gerne mit Ihnen darüber sprechen, wie wir zu transparenten und

(Fabio Reinhardt)

einheitlichen Standards in den Not- und Sammelunterkünften auf hohem Niveau kommen. Falls dies nicht klappt, hoffe ich, dass wir zumindest in der Fragestunde noch einige Antworten vom Senat in dieser Frage erhalten.

Herr Senator Czaja! Als zuständigem Senatsmitglied kann ich Ihnen ein konkretes Angebot machen. Ich würde mich freuen, wenn Sie mal ein Wochenende in einer Notunterkunft verbringen würden. Ich biete Ihnen auch gern an, mitzukommen. Ich schaue mir dann gern an, ob wir nachher unsere Meinung beide etwas angepasst haben oder ob Sie Ihr Engagement in diesem Bereich dadurch verstärken würden. – Danke schön!

[Beifall bei den PIRATEN, den GRÜNEN
und der LINKEN]

Präsident Ralf Wieland:

Weitere Wortmeldungen liegen mir nicht vor. – Ich lasse nun abstimmen, zunächst über den Antrag der Fraktion der SPD. Wer diesem Thema – Stichwort Start-up-Metropole – zustimmen möchte, den bitte ich um das Handzeichen. – Das sind die Koalitionsfraktionen. Gegenstimmen? – Das sind die Oppositionsfraktionen. Enthaltungen? – Keine. Ersteres war die Mehrheit. Somit rufe ich dieses Thema für die Aktuelle Stunde unter dem Tagesordnungspunkt 3 auf. Die anderen Anträge auf Aktuelle Stunde haben damit ihre Erledigung gefunden.

Ich möchte Sie auf die Ihnen vorliegende Konsensliste sowie auf das Verzeichnis der Dringlichkeiten hinweisen. Ich gehe davon aus, dass allen eingegangenen Vorgängen die dringliche Behandlung zugebilligt wird. Sollte dies im Einzelfall nicht Ihre Zustimmung finden, bitte ich um entsprechende Mitteilung.

Entschuldigungen von Senatsmitgliedern für die heutige Sitzung: Der Regierende Bürgermeister nimmt ab 13 Uhr an den Koalitionsverhandlungen des Bundes teil, ab 19 Uhr an der Verleihung des Leo-Baeck-Preises 2013 des Zentralrats der Juden. Sollte zwischendurch die Möglichkeit bestehen, wird er hierher kommen. – Senatorin Yzer ist abwesend ab ca. 19 Uhr. Sie ist bei der Eröffnung des Führungstreffens der „Süddeutschen Zeitung“. Senatorin Scheeres nimmt ab ca. 18 Uhr am Kamingespräch der Gemeinsamen Wissenschaftskonferenz teil.

Ich rufe auf

lfd. Nr. 1:

Mündliche Anfragen

gemäß § 51 der Geschäftsordnung des
Abgeordnetenhauses von Berlin

Drucksache [17/MA39](#)

Die erste Mündliche Anfrage ist vom Kollegen Ole Kreins von der SPD-Fraktion.

Ist die S-Bahn für den Winter 2013/2014 besser gerüstet?

– Bitte schön, Herr Kollege!

Ole Kreins (SPD):

Vielen Dank, Herr Präsident! – Sehr geehrte Damen und Herren! Ich frage den Senat:

1. Was wurde seitens der S-Bahn GmbH in diesem Jahr unternommen, um dem alljährlichen Winterchaos der Berliner S-Bahn entgegenzuwirken?
2. Reichen die Maßnahmen der S-Bahn GmbH nach Ansicht des Senats aus, um einen weitestgehend reibungslosen S-Bahnverkehr zu gewährleisten?

Präsident Ralf Wieland:

Vielen Dank! – Es antwortet Senator Müller. – Bitte schön!

[Uwe Doering (LINKE): Die fällt jetzt schon aus, die S-Bahn!]

Bürgermeister Michael Müller (Senatsverwaltung für Stadtentwicklung und Umwelt):

Herr Präsident! Herr Abgeordneter Kreins! Zu Ihrer ersten Frage: Durch die umgesetzten Maßnahmen des im Rahmen der Nachverhandlung des Verkehrsvertrages vereinbarten Qualitätssicherungsplans konnte eine Stabilisierung der Verfügbarkeit der Baureihe 481, insbesondere auch unter winterlichen Witterungsbedingungen, erreicht werden. Der Qualitätssicherungsplan sah unter anderem vor, dass die S-Bahn Berlin GmbH ihre Fahrmotoren aufarbeitet, die Besandungsanlagen optimiert und Maßnahmen gegen Türstörungen einleitet. Auch im Bereich der DB Netz wurden Maßnahmen umgesetzt, die die Robustheit der Infrastruktur unter winterlichen Witterungsbedingungen verbessern. Die Maßnahmen umfassen beispielsweise die Motorisierung von Stromversorgungskabeln sowie die Nachrüstung von Weichenheizungen. Zudem wurden organisatorische Maßnahmen auf den Weg gebracht, um die im Winterdienst erforderlichen Räum- und Sicherungsleistungen zuverlässiger zu gestalten. Im letzten Winter sind jedoch insbesondere bei der Altbaureihe 485 größere witterungsbedingte Einschränkungen der Fahrzeugverfügbarkeit aufgetreten, unter anderem infolge dieser Probleme hat der Senat gemeinsam mit der S-Bahn Berlin GmbH im Jahr 2013 erneut einen externen Expertenkreis eingesetzt, um die Ausfallursachen zu untersuchen und Gegenmaßnahmen identifizieren zu lassen.

Gemäß Expertenbericht betrifft der Großteil der Störungen den elektrischen Teil der Fahrzeuge. An Bereichen, die in der betriebsnahen Instandhaltung zugänglich sind, wurde durch die S-Bahn Berlin bereits die entsprechende

(Bürgermeister Michael Müller)

Wartung intensiviert. Jedoch hat die Expertengruppe auch festgestellt, dass für bestimmte Komponenten grundlegende Lösungen erforderlich sind und deren Umsetzung durchaus ein bis zwei Jahre erfordern kann.

Neben diesen Themen wurden seitens der S-Bahn Berlin GmbH in Vorbereitung auf den kommenden Winter unter anderem folgende Maßnahmen angegangen: Wie in den beiden vergangenen Wintern werden auch im Winter 2013/2014 bei der Baureihe 481 die Antriebstechnik vor eintretender Feuchtigkeit geschützt und die Türgummis an allen Baureihen behandelt. Zur Vorbeugung von Türstörungen bei der Baureihe 485 wird an den Türlaufleisten eine von einer Expertengruppe vorgeschlagene Modifikation umgesetzt. Daneben werden die Teams der mobilen Enteisung noch zielgerichteter an die Endpunkte der von der Baureihe 485 bedienten Linien herangeführt, um die Fahrzeuge im Türbereich fortlaufend von Eisbildung zu befreien.

[Uwe Doering (LINKE): Was ist, wenn es schneit?]

Neben den unmittelbaren Maßnahmen an Fahrzeugen wird die Baureihe 485 ab Mitte Dezember vollständig im Werk Grünau beheimatet. Gepaart mit einem erhöhten Ersatzteilbestand, insbesondere der zuletzt betroffenen Elektrikkomponenten, werden im Falle erneuter Störung kürzere Reaktionszeiten realisiert und die Leistungsausfälle verringert.

Zu Ihrer zweiten Frage, Herr Abgeordneter:

[Steffen Zillich (LINKE): Ja oder nein?]

Nach Einschätzung des Senats werden die aktuellen und die in den letzten Jahren umgesetzten Maßnahmen der S-Bahn das Risiko von verkehrlichen Einschränkungen bei winterlichen Witterungsbedingungen merkbar reduzieren. Bereits im Winter 2012/2013 blieb das Ausmaß der Störung hinter der Größenordnung der Winter 2009/2010 bzw. 2010/2011 zurück.

[Zuruf von Dr. Gabriele Hiller (LINKE)]

Die Expertengruppe des Arbeitskreises Fahrzeuge hat Maßnahmen zur weiteren Stabilisierung der Fahrzeugverfügbarkeit im Winterbetrieb aufgezeigt und beurteilt. Die im Expertenbericht aufgeführten Maßnahmen können jedoch, wie bereits erwähnt, vor diesem Winter noch nicht vollständig abgearbeitet werden.

[Lachen von Uwe Doering (LINKE) –
Steffen Zillich (LINKE): Also nein!]

Stabilisierungsmaßnahmen möglichst schnell einzuleiten, ist das Ziel des Senats, sodass diese eventuellen witterungsbedingten Einschränkungen weiter reduziert werden können. Die regelmäßig durch die Länder und den VBB durchgeführten Qualitätsgespräche mit der S-Bahn bieten zudem die Möglichkeit, kurzfristig über Leistung und Qualitätsmängel im Verkehrsangebot der S-Bahn informiert zu werden und schnellstmöglich Gegenmaßnahmen

festzulegen, sodass die aufgetretenen Mängel abgestellt werden können.

Präsident Ralf Wieland:

Vielen Dank! – Herr Kreins! Eine Nachfrage? – Nein. Dann kommt jetzt Herr Kollege Gelbhaar dran. – Bitte schön, Herr Kollege!

[Uwe Doering (LINKE): Es wird
weiter Störungen geben!]

Stefan Gelbhaar (GRÜNE):

Ich habe eine Nachfrage, und zwar bezüglich der Einschätzung, wie Herr Senator Müller das sieht: Haben wir denn aktuell einen weitestgehend reibungslosen S-Bahnverkehr – weil das in der Frage an so anklingt –, oder müssen wir noch monatliche regelmäßige Treffen mit der S-Bahn und dem Senat veranstalten, damit solch ein Chaos wie 2011/2012 und früher und später nicht wieder auftritt?

Präsident Ralf Wieland:

Herr Senator Müller!

**Bürgermeister Michael Müller (Senatsverwaltung für
Stadtentwicklung und Umwelt):**

Herr Präsident! Herr Abgeordneter Gelbhaar! Es ist nicht alles gut, das kann es auch gar nicht nach den Vorkommnissen, die es in den früheren Jahren gegeben hat. Aber es wurden auch viele Probleme abgearbeitet. Und wir haben jenseits von Detailproblemen, die ich teilweise beschrieben habe, die nach wie vor bearbeitet werden müssen, inzwischen einen relativ stabilen Betrieb. Ich habe mir das vorbereiten lassen, wie die Zuverlässigkeit der Fahrzeuge ist, die Pünktlichkeit, der Einsatz der Viertelzüge. Das ist alles noch nicht hundertprozentig in Ordnung, aber deutlich besser als in den früheren Jahren.

[Uwe Doering (LINKE): Relativ!]

Wir arbeiten an einer weiteren Stabilisierung.

[Uwe Doering (LINKE): Es gibt jeden
Morgen auf dem Südring Störungen!]

Präsident Ralf Wieland:

Es gibt keine Nachfragen mehr.

Dann kommen wir jetzt zur Frage Nr. 2 des Kollegen Kurt Wansner von der CDU über

**Messerangriff nahe der
Gerhart-Hauptmann-Schule in
Friedrichshain-Kreuzberg**

– Bitte schön, Herr Kollege!

[Evrin Sommer (LINKE): Das ist so typisch für Sie, dass Sie solche Fragen stellen! –
Uwe Doering (LINKE): Böse, böse! –
Zuruf von Anja Kofbinger (GRÜNE)]

Kurt Wansner (CDU):

Keine Unruhe! – Vielen Dank, Herr Präsident! – Ich frage den Senat:

1. Hat der Senat neue Erkenntnisse über den Messerangriff am 14. November 2013 auf einen in der besetzten Gerhart-Hauptmann-Schule lebenden Flüchtling, und wenn ja, welche?
2. Wie bewertet der Senat die Kriminalitätsentwicklung auf dem Gelände der besetzten Gerhart-Hauptmann-Schule, und welche Auswirkungen hat dies auf die Anwohner?

Präsident Ralf Wieland:

Vielen Dank! – Herr Senator Henkel, bitte schön!

Bürgermeister Frank Henkel (Senatsverwaltung für Inneres und Sport):

Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Herr Abgeordneter Wansner! In den frühen Morgenstunden des 14. November dieses Jahres wurde ein 20-jähriger ivorischer Staatsangehöriger mit einer blutenden Kopfverletzung von der Ohlauer Straße 17 in Berlin-Kreuzberg durch einen Rettungswagen der Berliner Feuerwehr dem Krankenhaus Am Urban zugeführt. Dort wurde eine Schnittwunde am Schädel sowie zwei Stichverletzungen im Rücken, von denen eine die Lunge verletzte, festgestellt.

Der Geschädigte bezeichnete ein Nebengebäude der Gerhard-Hauptmann-Schule als Tatort und konnte auch erste Täterhinweise geben. Aufgrund der Benutzung eines Messers und der Tatsache, dass möglicherweise mehrere Täter geflüchtet waren, wurden Beamte eines Spezialeinsatzkommandos für die anschließenden Durchsuchungsmaßnahmen hinzugezogen. Diese stellten in den Räumen neun Personen fest. Im Rahmen der Durchsuchungs- bzw. Absuchmaßnahmen konnten Tatspuren aufgefunden und Tatzeugen ermittelt werden.

Der Geschädigte verließ entgegen ärztlichem Rat bereits am Folgetag das Krankenhaus und konnte nach entsprechender Suche am 16. November auf dem Gelände der Gerhard-Hauptmann-Schule angetroffen werden. Da war er dann auch zu einer Vernehmung bereit und gab weitere Hinweise zum Tatverdächtigen. Die Ermittlungen werden durch die 6. Mordkommission geführt. Diese Ermittlungen dauern noch an.

Zu Ihrer zweiten Frage: Im direkten Zusammenhang mit der Gerhard-Hauptmann-Schule wurden seit dem 8. Dezember des letzten Jahres durch die Polizei bisher 20 Anzeigen aufgenommen wegen des Verdachts von Rohheitsdelikten, von Sachbeschädigungen, sechs Verstößen gegen das Betäubungsmittelgesetz und drei Sexualstraftaten. Darüber hinaus wurden fünf Beschwerden wegen unzulässigem Lärms gezählt, die in zwei Fällen zu einer Ordnungswidrigkeitenanzeige führte.

Wenn Sie mich fragen, welche Auswirkungen das auf die Anwohner hat, kann ich lediglich danach gehen, was polizeiliche Erkenntnisse betrifft. Nach polizeilichen Erkenntnissen bestehen seitens der Anwohner keine Widerstände gegen die gegenwärtige Nutzung der Schule, sondern diese scheint im Kiez überwiegend akzeptiert zu sein.

[Dirk Behrendt (GRÜNE): Hört, hört! –
Uwe Doering (LINKE): Was denn nun, Herr Wansner?
Kleine radikale Minderheit!]

Präsident Ralf Wieland:

Vielen Dank! – Herr Kollege Wansner für eine Nachfrage – bitte schön!

Kurt Wansner (CDU):

Vielen Dank, Herr Innensenator! – Wer sich mit den Menschen dort vor Ort unterhält, weiß, wie verängstigt sie sind, weil insbesondere Kindern aus diesem Haus massiv Drogen angeboten werden.

[Zurufe von den GRÜNEN, der LINKEN
und den PIRATEN]

Wie wir wissen, ist nicht allzu weit der Görlitzer Park. Deshalb ist die Frage noch einmal: Welche Sicherheit können wir den Menschen, die dort leben, geben? Es sind insbesondere Menschen mit Migrationshintergrund. Zweitens ist in diesem Bereich eine sehr enge Wohnbebauung vorhanden.

[Dirk Behrendt (GRÜNE): Frage!]

Ist Ihrer Meinung nach der Bezirk Friedrichshain-Kreuzberg, das Bezirksamt,

[Anja Kofbinger (GRÜNE): Die Polizei!]

nicht hier auch in der Verantwortung, sich um diese Gefahrenpotenziale, die von diesem Haus ausgehen, zu kümmern?

Präsident Ralf Wieland:

So, jetzt können Sie sich eine Frage aussuchen, Herr Senator Henkel.

[Christopher Lauer (PIRATEN): Was tun Sie gegen den Görlitzer Park?]

Bürgermeister Frank Henkel (Senatsverwaltung für Inneres und Sport):

Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Kollege Wansner! Ich dachte, es ist auch aus meiner ersten Ansage deutlich geworden,

[Evrin Sommer (LINKE): Das finden wir auch!]

dass der überwiegende Teil der Straftaten auf dem Gelände unter den Bewohnern stattfindet. Nur vereinzelt sind Straftaten gegenüber den Anwohnern zu verzeichnen. Wir können jetzt darüber spekulieren – das will ich aber nicht tun –, inwieweit der Görlitzer Park oder andere Dinge da noch eine Rolle spielen. Natürlich ist das, was dort geschieht, geeignet, das subjektive Sicherheitsempfinden negativ zu beeinflussen. Aber wenn ich mich als Innensenator, und das tue ich, an tatsächliche Zahlen halte, und nichts anderes habe ich hier wiedergegeben, dann stelle ich aus polizeilicher Sicht fest, dass es zumindest seitens der Anwohner ganz offensichtlich keine hinreichenden Widerstände gegen die gegenwärtige Nutzung dieser Schule gibt.

[Evrin Sommer (LINKE): Haben Sie das jetzt begriffen?]

Präsident Ralf Wieland:

Vielen Dank! – Eine weitere Nachfrage? Frau Kollegin Bayram, bitte schön!

Canan Bayram (GRÜNE):

Herr Senator! Ich habe eine Frage: Die Polizei hat an dem Tag durch ihre Mitteilungen den Eindruck erweckt, dass es sich um einen Täter oder vermutlichen Täter aus der Schule gehandelt haben könnte. Die Bewohner der Schule haben mir gegenüber gesagt, dass das Opfer tatsächlich in der Schule gewohnt hat, aber die Täter nicht, und dass auch das Opfer andernfalls die Täter hätte kennen und benennen können, wenn sie in dem Haus gewohnt hätten. Haben Sie dazu Erkenntnisse?

Präsident Ralf Wieland:

Herr Senator Henkel!

Bürgermeister Frank Henkel (Senatsverwaltung für Inneres und Sport):

Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Frau Kollegin! Ich habe gerade gesagt, dass die 6. Mordkommission die Ermittlungen führt und dass diese andauern. Ich will mich nicht in Spekulationen ergehen.

[Benedikt Lux (GRÜNE): Die Pressestelle hat auch spekuliert!]

Und dass ich über ein laufendes Ermittlungsverfahren hier nicht berichten will, das werden Sie verstehen. Auf alles andere dazu, wo das stattgefunden hat, in welchem

Krankenhaus behandelt wurde, und wo man den Geschädigten gefunden hat und wann er bereit war, eine Aussage zu einem Tatverdächtigen zu machen, habe ich hingewiesen. Alles andere obliegt den laufenden Ermittlungen, zu denen ich hier keine weiteren Auskünfte gebe.

Präsident Ralf Wieland:

Vielen Dank!

Dann kommen wir zur Frage Nr. 3 der Kollegin Ludwig von den Grünen über

City-Cube-Finanzierung zulasten des Parlaments?

– Bitte schön, Frau Kollegin!

Nicole Ludwig (GRÜNE):

Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Ich frage den Senat:

1. Wie bewertet der Senat die Tatsache, dass die über eine Laufzeit von zehn Jahren abgeschlossenen Kreditverträge für den City-Cube nur durch die Aussicht auf Zahlungen des Landes Berlin an die Messe Berlin GmbH in Höhe von jährlich 10 Millionen Euro netto gewährt wurden und diese Kreditverträge sogar noch vor dem Abschluss der Grundlagenvereinbarung, die ohnehin nur für fünf Jahre zwischen dem Land Berlin und der Messe Berlin GmbH abgeschlossen wurde, unterschrieben wurden?
2. Haben die Vertreter des Berliner Senats im Aufsichtsrat der Messe Berlin GmbH oder in den Fachausschüssen des Aufsichtsrates von dieser Kreditvereinbarung Kenntnis erlangt oder sie gar gebilligt, in der die Messe Berlin GmbH Verpflichtungen eingetragt, die weit über bestehende Vereinbarungen zwischen dem Land Berlin und der Messe hinaus gehen, und damit die Rechte des Haushaltsgesetzgebers einschränkt?

Präsident Ralf Wieland:

Vielen Dank! – Es antwortet Frau Senatorin Yzer. – Bitte schön!

Senatorin Cornelia Yzer (Senatsverwaltung für Wirtschaft, Technologie und Forschung):

Herr Präsident! Frau Abgeordnete Ludwig! Es trifft nicht zu, dass die Darlehen zur Finanzierung des City-Cube nur aufgrund der Aussicht auf Zahlungen des Landes Berlin an die Messe Berlin gewährt wurden. Richtig ist in diesem Zusammenhang mit Blick auf die Bedingungen der Kreditgewährung vielmehr, dass die Kreditgewährung von den finanzierenden Banken von der Einhaltung verschiedener Eckwerte, insbesondere von Finanzkennzahlen der Messe Berlin GmbH – dazu gehören der Verschuldungsgrad, der Zinsdeckungsgrad, die Eigenkapi-

(Senatorin Cornelia Yzer)

talquote – abhängig gemacht worden ist. Die Messe Berlin GmbH hat sich in den Kreditverträgen dabei nicht verpflichtet, den Ersatz für den Bewirtschaftungsaufwand während der gesamten Kreditlaufzeit in unveränderter Höhe zu gewährleisten. Das hätte sie selbstverständlich auch nicht gekonnt. Eine solche Berechtigung hätte schon deshalb nicht vorgelegen, weil hier zunächst das Parlament als Haushaltsgesetzgeber gefragt gewesen wäre.

Aus diesem Grund hat sich die Messe in Bezug auf die Erwartungen der kreditgebenden Banken auf die Zusage in den Verträgen beschränkt, darauf hinzuwirken, mit dem Gesellschafter die Fortführung der Grundlagenvereinbarung, in der der Teilaufwandsersatz zum Teil geregelt wird, zu erreichen. Dass die Banken dann den Kredit gewährt haben, obwohl die Grundlagenvereinbarung für 2013 noch nicht vorlag, zeigt sehr deutlich, dass der Abschluss der Grundlagenvereinbarung nicht Bedingung für die Kreditgewährung war.

Zur Ihrer zweiten Frage, Frau Abgeordnete, darf ich zunächst feststellen: Eine Einschränkung der Rechte des Haushaltsgesetzgebers ist nicht erfolgt, und ich habe dies im Einzelnen ja bereits in der Hauptausschusssitzung am 13. November Ihnen gegenüber ausführlich dargelegt. Der Aufsichtsrat der Messe Berlin GmbH hat dem Abschluss eines Kreditvertrags über die Finanzierung der neuen Halle City-Cube Berlin im Juni 2012 auf Grundlage einer Vorlage der Geschäftsführung der Messe Berlin GmbH zugestimmt. Diese Vorlage hatte – wie es üblich ist – die Eckpunkte der Kreditverträge zum Inhalt, also die Finanzierungsstruktur aus Darlehen und Schuldscheindarlehen, die Kreditkonditionen mit Laufzeit, Zinssatz, Tilgung und Nebenkosten sowie die von der Messe Berlin GmbH einzuhaltenden Finanzkennzahlen.

Außerdem hat die Geschäftsführung dargelegt, dass die finanzierenden Banken davon ausgehen, dass der Pachtvertrag mit dem Land Berlin weiterläuft und die Geschäftsführung darauf hinwirkt, dass die Grundlagenvereinbarung mit dem Land Berlin während der Kreditlaufzeit erhalten bleiben soll. Den finanzierenden Banken ist durch die Geschäftsführung bekannt gemacht und von ihnen akzeptiert worden, dass die vom Land Berlin gemäß der Grundlagenvereinbarung 2013 bis 2017 zu leistenden Zahlungen unter dem Vorbehalt der Zustimmung des Haushaltsgesetzgebers stehen und die Zahlungen gekürzt werden können, sofern sich die Instandhaltungs- und Betriebskosten des ICC verringern. Die Banken haben den Kredit an die Messe Berlin in Kenntnis dieser Regelungen in der Grundlagenvereinbarung ausgereicht.

Präsident Ralf Wieland:

Vielen Dank! – Frau Ludwig, eine Nachfrage? – Bitte schön!

Nicole Ludwig (GRÜNE):

Frau Senatorin Yzer! Sie haben gerade ausgeführt, dass die Messe Berlin GmbH die Darlehen nicht nur wegen der jährlichen Zahlungen erhalten hat, sondern auch wegen anderer Gründe. Heute früh gab es eine Pressekonferenz der Messe Berlin GmbH, und da hat Herr Göke gesagt, die City-Cube-Finanzierung wäre aufgrund der guten Entwicklung der Messe auch ohne die Grundlagenvereinbarung und ohne die 10 Millionen Euro jährlich möglich. Teilen Sie diese Auffassung, und würden Sie vor diesem Hintergrund im kommenden Jahr eine Absenkung der Zahlungen vornehmen, weil wir ja vier Millionen Euro jährlich einsparen, wenn das ICC geschlossen wird?

Präsident Ralf Wieland:

Vielen Dank! – Bitte schön, Frau Senatorin!

Senatorin Cornelia Yzer (Senatsverwaltung für Wirtschaft, Technologie und Forschung):

Frau Abgeordnete Ludwig! Ich darf wiederholen, dass die Finanzkennzahlen der Messe Berlin entscheidend sind. Dies habe ich im Einzelnen bei der Beantwortung der Frage soeben schon dargelegt. Mit Blick auf die Frage, welche Zahlungen auf Basis der Grundlagenvereinbarung erfolgen: Hier werden wir entscheiden, sobald die Schließungskosten des ICC feststehen.

Präsident Ralf Wieland:

Vielen Dank! – Für eine Nachfrage der Kollege Buchholz – bitte schön!

Daniel Buchholz (SPD):

Vielen Dank! – Frau Senatorin! Eine Nachfrage etwas generellerer Natur, was den City-Cube und das ICC angeht: Wir erleben ja, dass trotz vollmundiger Versprechen der Messe-Geschäftsführung nun der City-Cube später öffnen wird. Welche Konsequenzen sehen Sie für das Kongress- und Veranstaltungsgeschäft der Messe GmbH und auch für das Land und den Landeshaushalt?

Präsident Ralf Wieland:

Bitte schön, Frau Senatorin!

Senatorin Cornelia Yzer (Senatsverwaltung für Wirtschaft, Technologie und Forschung):

Herr Abgeordneter Buchholz! Wir haben ein engmaschiges Verfahren mit der Geschäftsführung der Messe Berlin vereinbart, um aktuell über die Entwicklungen auf der Baustelle auf dem Laufenden zu sein. Die Geschäftsführung der Messe Berlin hat noch einmal versichert – im Übrigen im Einklang mit dem Vorsitzenden des Investitionsausschusses der Messe –, dass das Bauverfahren

(Senatorin Cornelia Yzer)

weiterhin im Wesentlichen im Zeitplan verläuft und davon auszugehen ist, dass die Baufertigstellung, wie zunächst geplant, Ende Januar 2014 erfolgen wird. Dann erfolgt ein Probetrieb.

Nichtsdestoweniger – und das habe ich auch an anderer Stelle schon deutlich gemacht – hätte ich mir in den vergangenen Wochen eine aktivere und transparentere Informationspolitik der Messe Berlin sowohl gegenüber diesem Haus wie auch gegenüber der breiteren Öffentlichkeit gewünscht. Entscheidend ist, dass trotz der zum Teil Verwirrung stiftenden Berichterstattung kein Veranstalter der Messe verloren gegangen ist. Es gibt Veranstalter, die ihre Veranstaltungen, die zunächst für den Veranstaltungsort City-Cube eingeplant waren, noch einmal im ICC oder in den Hallen der Messe Berlin durchführen werden. Dies führt auch zu Aufwendungen, die die Messe Berlin für die Bereitstellung der Räumlichkeiten tätigen muss. Diese sind jetzt in den Wirtschaftsplan eingestellt worden. Bei allem, was hier an öffentlicher und parlamentsinterner Debatte nachvollziehbarerweise stattgefunden hat, ist aber das entscheidende Signal, das wir gemeinsam aus diesem Haus geben sollten, dass das Kongressgeschäft Berlins nicht beeinträchtigt wird und wir alles dafür tun müssen, Leitmesse, aber auch sonstige Veranstaltungen auf dem Messegelände erfolgreich durchzuführen.

Präsident Ralf Wieland:

Vielen Dank!

Wir kommen zur Mündlichen Frage Nr. 4 der Kollegin Evrim Sommer von der Fraktion Die Linke zum Thema

Fraueninfrastruktur stärken statt Frauenprojekte zu gefährden

– Bitte schön, Frau Kollegin!

Evrim Sommer (LINKE):

Vielen Dank, Herr Präsident! – Meine Damen und Herren! Ich frage den Senat:

1. Beziehen sich im Rahmen der Ausschreibung zum Programm zur Stärkung der Fraueninfrastruktur die Interessenbekundungen von Frauenprojekten auf alle fünf Handlungsfelder etwa gleichermaßen, oder gibt es besondere Bewerbungsschwerpunkte?
2. Nach welchen Kriterien wird die Bewertungskommission die Auswahl treffen, in welchem Umfang sollen dabei einzelne Handlungsfelder und die regionale/bezirkliche Verteilung von Stellen berücksichtigt werden, und weshalb wurde nach der Kritik an der Evaluation des Programms kein neues Auswahlgremium unter Einbeziehung des Frauenpolitischen Beirates und externer Sachverständiger gebildet?

Präsident Ralf Wieland:

Vielen Dank! – Frau Senatorin Kolat, bitte schön!

Senatorin Dilek Kolat (Senatsverwaltung für Arbeit, Integration und Frauen):

Sehr geehrter Herr Präsident! Sehr geehrte Damen und Herren Abgeordnete! Sehr geehrte Frau Abgeordnete Sommer! Vielen Dank für die Gelegenheit, für den Senat darzustellen, dass wir sehr aktiv dabei sind, die Infrastrukturstellen komplett zu besetzen. Sie wissen, dass wir die Gelder mit einer leichten Erhöhung im Rahmen des Doppelhaushaltes sichern konnten. Ich denke, dass wir mit diesem Programm die Infrastruktur, gerade was die Personalkosten in den Bezirken, aber auch insgesamt in der Stadt angeht, auch weiterhin sehr gut stärken können.

Zu Ihrer ganz konkreten Frage, was die Handlungsfelder angeht, kann ich Ihnen berichten, dass die Träger im Rahmen des Interessenbekundungsverfahrens aufgefordert waren, ihre Konzepte einzureichen. Das ist bis zum 31. Oktober 2013 möglich gewesen. Für diese Ausschreibung haben wir fünf neue Handlungsfelder definiert. Beim ersten Handlungsfeld geht es um Existenzgründungen und Unternehmerinnen, beim zweiten Handlungsfeld um die Verbesserung der beruflichen Integration von Frauen, beim dritten Handlungsfeld um die Vereinbarkeit von Beruf und Familie und beim vierten Handlungsfeld um die Optimierung der Hilfeangebote für von häuslicher und sexueller Gewalt betroffene Frauen und Kinder. Beim fünften Handlungsfeld geht es um Unterstützungsangebote für sozial benachteiligte Frauen.

Wir haben 67 Vorschläge von 64 Trägern vorliegen. Diese teilen sich auf die Handlungsfelder wie folgt auf: Die meisten Interessenbekundungen, nämlich 30, beziehen sich auf das Handlungsfeld 5, Unterstützungsangebote für sozial benachteiligte Frauen. Beim Handlungsfeld 2, Verbesserung der beruflichen Integration von Frauen, liegen 14 Vorschläge vor. Es folgt Handlungsfeld 4, Optimierung der Hilfeangebote für von häuslicher und sexueller Gewalt betroffene Frauen und Kinder, mit 10 Vorschlägen. 8 Vorschläge beziehen sich auf das Handlungsfeld 3, Vereinbarkeit von Familie und Beruf. Zu Handlungsfeld 1, Existenzgründungen und Unternehmerinnen, sind 5 Vorschläge eingegangen.

Zu Ihrer zweiten Frage: Bei der Auswahl der Vorschläge gibt es mehrere Kriterien. Am wichtigsten sind die Kriterien „Bedeutung für die Infrastruktur“ sowie „Qualität des Konzeptes“. Beim erstgenannten Kriterium kommt es z. B. darauf an, wie viele Angebote bereits für diesen Bereich existieren, wie diese in der Stadt verteilt sind und ob das Angebot aufgrund der sozialen Situation in der Umgebung notwendig ist. Es wird auch geprüft, ob das Angebot für die Zielgruppe, die angesprochen werden soll, erforderlich ist und ob diese Gruppe an dem Ort, wo die Stelleninhaberin wirken soll, in relevanter Größe

(Senatorin Dilek Kolat)

vorhanden ist. Selbst dann, wenn die Bedeutung für das vorgeschlagene Angebot sehr hoch ist, muss auch die Qualität stimmen. Weitere Kriterien sind der Wirkungsrahmen und die Frage, ob der Träger schon vorher über Genderkompetenz verfügt hat. Wenn er z. B. schon erfolgreiche Projekte für Frauen und Gleichstellung durchgeführt hat, wird das natürlich positiv gewertet.

Seit der Schaffung der Stellen der damaligen arbeitsmarkt- und berufsbildungspolitischen Rahmenprogramme und auch der Neukonzeption vor vier Jahren befinden Vertreterinnen der Bezirke und meine Verwaltung über die Auswahl der Anträge. Das hat sich in der Vergangenheit bewährt und wird so fortgesetzt. Das ist auch kein Verfahren, Frau Sommer, das ich heute eingeführt habe, sondern das ist das altbewährte Verfahren, das auch in der Vergangenheit Anwendung gefunden hat. Die Idee, hier stärker auch Externe einzubeziehen, ist eine denkbare Variante. Wir haben aber bisher keinen Anlass gesehen, dieses Verfahren, das seit vielen Jahren in meiner Verwaltung praktiziert worden ist, umzustellen.

Die Bewertungskommission besteht aus zwei Vertreterinnen der Landesarbeitsgemeinschaft der Frauen- und Gleichstellungsbeauftragten der Bezirke, der Abteilungsleiterinnen der Abteilung Frauen in meinem Haus und den beiden Referatsleiterinnen aus den Bereichen Gleichstellung von Frauen in der Arbeitswelt und Frauen in besonderen Konfliktlagen. Ferner sind die fachlich zuständigen Mitarbeiterinnen der anderen Abteilungen und eine Vertreterin des Dienstleisters Zukunft im Zentrum GmbH beratend dabei. Selbstverständlich muss man dort, wo es um viele Anträge und um eine Auswahl geht, immer davon ausgehen, dass Entscheidungen kritisiert werden. Das liegt in der Natur der Dinge. Wenn Sie sich allein die Anzahl der Stellen anschauen, die wir besetzen können, und dagegen die Anzahl der Anträge, dann ist daran ablesbar, dass es von denen, die keine Bewilligung erhalten, Kritik geben wird. In der Gesamtschau kann ich feststellen, dass das Verfahren, mit dem wir vorgehen, eine große Akzeptanz in der Stadt erfährt. Die Kritik, die Sie in Ihrer Frage antizipiert haben, Frau Sommer, höre ich aus Ihrer Richtung und wirklich nur vereinzelt.

Präsident Ralf Wieland:

Vielen Dank! – Sie haben eine Nachfrage, Frau Kollegin Sommer? – Bitte schön!

Evrin Sommer (LINKE):

Ich glaube, die Kritik kommt nicht nur von meiner Seite, sondern auch von vielen Frauenprojekten, Berliner Frauennetzwerk und vielen andern. Darüber haben wir ausführlich im Ausschuss gesprochen, Frau Kolat. Ich glaube, da erzählen Sie etwas Unwahres.

[Zuruf von Joschka Langenbrinck (SPD)]

Nichtsdestotrotz: Finden Sie es nicht fragwürdig und befremdend, wenn dieselbe Bewertungskommission, die die Evaluation zu verantworten hat, auch die neue Auswahl treffen soll? Das ist doch grotesk, Frau Senatorin Kolat, oder?

Präsident Ralf Wieland:

Frau Senatorin!

Senatorin Dilek Kolat (Senatsverwaltung für Arbeit, Integration und Frauen):

Herr Präsident! Frau Abgeordnete! Wenn das so grotesk ist, dann muss ich fragen, warum das in den letzten Jahren so durchgeführt wurde.

[Evrin Sommer (LINKE): Sie haben das erste Mal evaluiert!]

Die Kritik, in der Tat, das muss ich wirklich so spezifizieren, kommt ausschließlich von Ihrer Seite.

[Evrin Sommer (LINKE): Stimmt doch gar nicht!]

Ich habe keine Kritik gehört, was das Auswahlverfahren an sich angeht.

[Dr. Gabriele Hiller (LINKE): Wenn man sich taub stellt, kann man auch nichts hören!]

Wenn Sie aber so viele Anträge vorliegen haben und nicht alle Interessenten kommen zum Zuge, dann gibt es natürlich Kritik, das liegt in der Natur der Sache. Zu der Auswahlkommission, die – ja, Sie haben recht – zugleich auch Beratungsgremium ist, habe ich keine dezidierte Kritik gehört, dass diese Kommission, von der ich offen berichtet habe, fachlich nicht in der Lage sei, eine Einschätzung nach den von mir klar aufgezeigten Kriterien vorzunehmen. Es gibt keinen Hinweis, dass diese fachliche Kompetenz in diesem Gremium nicht da ist, und ich sehe es auch kritisch, einem Gremium – sozusagen – Entscheidungshoheit zu geben, einzelne Stellen zu bewilligen, wenn man selbst Interesse hat. Das finde ich grundsätzlich problematisch. Da bringen wir auch Frauen in Interessenskollisionen, die in einem Beratungsgremium sind und selber in Trägern, die Anträge gestellt haben, aktiv sind. Das wäre ein zweites Argument, wo ich das kritisch sehe, diese Verantwortung zu externalisieren.

Präsident Ralf Wieland:

Vielen Dank! – Für eine zweite Nachfrage hat jetzt Frau Kollegin Kofbinger das Wort. – Bitte schön!

Anja Kofbinger (GRÜNE):

Vielen Dank, Herr Präsident! – Frau Senatorin! Ich möchte da mal in eine ganz andere Richtung gehen. Es ist ja so, dass wir in der außergewöhnlichen Situation sind, dass es mal mehr Geld gibt. Wir konnten es den Zeitungen entnehmen: Vor zwei Tagen, des Nachts, wurde noch

(Anja Kofbinger)

mal viel Geld verteilt, und da hat sich fast jeder noch mal bedient und gesagt: Eine halbe Million für das Schlagloch hätte ich auch gerne noch! – Meine Frage ist: Wir sind in der misslichen Situation mit den Infrastrukturstellen, dass es nicht signifikant mehr werden, damit die Bedarfe in dieser Stadt, die es ja ohne Zweifel gibt – darüber haben wir ja Einigkeit erzielt –, gedeckt werden können.

[Zuruf von den PIRATEN: Frage!]

Meine Frage ist jetzt: Haben Sie denn für mehr Geld gekämpft, wenn nein, warum nicht, und wenn ja, wer hat Ihnen das Geld verwehrt?

Präsident Ralf Wieland:

Frau Senatorin!

Senatorin Dilek Kolat (Senatsverwaltung für Arbeit, Integration und Frauen):

Ich bin mit den Haushaltsberatungen gerade in dem Bereich Frauen und Gleichstellung sehr zufrieden. Es gibt dort einen Zuwachs. Und da Sie im Fachausschuss auch dabei waren, wissen Sie auch genau, wo es einen Zuwachs gibt. Selbst bei den Fraueninfrastrukturstellen gibt es einen leichten Zuwachs. Wir haben den Antigewaltbereich sowohl im Senat als auch nach Entscheidung der Abgeordneten stärken können. Ich glaube, dass der Frauen- und Gleichstellungsetat aus diesen Haushaltsberatungen eindeutig gestärkt herausgehen wird.

[Beifall bei der SPD –
Vereinzelter Beifall bei der CDU]

Präsident Ralf Wieland:

Vielen Dank!

Wir kommen nun zu der Mündlichen Anfrage Nr. 5 des Kollegen Lauer – –

[Unruhe]

Liebe Kolleginnen und Kollegen! Wir sind immer noch beim Tagesordnungspunkt 1. Bleiben Sie mal ruhig! Also, der Kollege Lauer, und nur er, hat jetzt das Wort zur Frage

Schockschwerenot – Einsatz von Tasern in Berlin

– Bitte schön!

Christopher Lauer (PIRATEN):

Sehr geehrter Herr Präsident! Sehr geehrte Damen und Herren! Ich frage den Senat:

1. Hält der Senat den Einsatz von sogenannten Tasern durch das SEK weiterhin für geboten, obwohl diese bei den insgesamt 18 Einsätzen siebenmal nicht erfolgreich eingesetzt werden konnten?

2. Plant der Senat noch in dieser Legislaturperiode den Einsatz von sogenannten Tasern auch für andere Einheiten der Berliner Polizei, und wenn ja, für welche?

Präsident Ralf Wieland:

Herr Senator Henkel – bitte schön!

Bürgermeister Frank Henkel (Senatsverwaltung für Inneres und Sport):

Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Herr Kollege Lauer! Distanz-Elektro-Impulsgeräte werden seit 2001 in Berlin ausschließlich beim Spezialeinsatzkommando, also beim SEK, verwendet. Diese langjährige Erfahrung lässt einen ausreichenden Erkenntnisstand zu, der im Ergebnis zu einer eindeutig positiven Bewertung führt. Demnach ist das Distanz-Elektro-Impulsgerät als geeignetes und mittlerweile bewährtes Einsatzmittel anzusehen, das die Bandbreite der Optionen zur Bewältigung von polizeilichen Einsatzlagen sinnvoll und zweckmäßig erweitert. So betrafen 14 der bisherigen 18 Einsätze die Intervention gegen Suizidenten, wovon wiederum zehn Fälle erfolgreich bewältigt werden konnten. Hier hat der Einsatz des Tasers letztlich zur Lebensrettung beigetragen.

Im Ergebnis halte ich die Verwendung des Tasers auch weiterhin für geboten. Die Gründe dafür, dass die Anwendung des Tasers in sieben Fällen nicht zum gewünschten Erfolg führte, lag, wie wir am Montag gemeinsam bei der Vorführung gehört haben, an technischen Defekten und Fehlschüssen oder an zu dicker Kleidung. Diese Faktoren werden sich auch in Zukunft nicht völlig ausschließen lassen, das ändert aber für mich nichts an der insgesamt positiven Einschätzung.

Zu Ihrer zweiten Frage: Wie ich bereits in der Antwort zur Kleinen Anfrage – Drucksache 17/12 170 – über „Spezialeinheiten der Berliner Polizei“ mitgeteilt habe, wird derzeit geprüft, ob und ggf. unter welchen Bedingungen eine Ausrüstung von Dienstkräften außerhalb des Spezialeinsatzkommandos, also der SEK, sinnvoll bzw. möglich ist. Die Prüfung ist nicht abgeschlossen. Ich will hinzufügen: Es bedarf im Übrigen auch einer – wie ich meine – politischen Diskussion darüber.

Präsident Ralf Wieland:

Vielen Dank! – Kollege Lauer haben Sie eine Nachfrage? – Bitte schön!

Christopher Lauer (PIRATEN):

Vielen lieben Dank, Herr Senator, für die Antwort! Die Nachfrage, die ich jetzt hätte – angesichts dessen, wenn man mal nach Nachrichten sucht und „Taser“ eingibt, so in den letzten Tagen: Wir hatten einen Todesfall in Mont-real nach Taser-Einsatz. Es gibt so schöne Schlagzeilen: „Vierzehnjährige wurde getasert“. Ein anderer Fall, da

(Christopher Lauer)

wurde jemand in den USA 42 Sekunden lang getasert. – Sie persönlich als Innensenator, würden Sie sich denn, angenommen, man käme zu dem Ergebnis, dass Taser von der normalen Streifenpolizei eingesetzt werden sollen, solche Schlagzeilen auch für das Land Berlin wünschen oder eher nicht?

Präsident Ralf Wieland:

Herr Senator!

Bürgermeister Frank Henkel (Senatsverwaltung für Inneres und Sport):

Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Herr Kollege Lux!

[Christopher Lauer (PIRATEN): Lauer!]

Der qualitative Unterschied ist nicht sonderlich groß,

[Vereinzelter Beifall bei der CDU und der SPD]

insofern weiß ich jetzt auch nicht, bei wem ich mich für die Verwechslung entschuldigen sollte,

[Benedikt Lux (GRÜNE): Macht nichts, Herr Heilmann!]

oder ob das eine freudsche Fehlleistung war. Sie haben aber in jedem Fall recht: Solche Fragestellungen kommen sonst vom Kollegen, der mir gerade in der Sichtachse liegt.

Ich würde mir wünschen, Herr Kollege Lauer, dass wir über ein so ernstes Thema wirklich in aller Offenheit diskutieren. Ich würde mir auch wünschen – das war auch eine Anregung, insbesondere nach den Vorfällen, die wir im Sommer am Beispiel des unglücklichen Vorfalls am Neptunbrunnen hatten –, dass wir mal eine Anhörung machen. Ich kenne diese Art von Schlagzeilen. Es gibt aber auch andere. Ich habe vorhin, glaube ich, deutlich gemacht, auch bei den sieben Fehlversuchen – nennen wir es einmal so –, dass diese nie auszuschließen sind. Insofern ist der Taser als Einsatzmittel, als Waffe – so ist es derzeit noch deklariert –, auch etwas, was sehr wahrscheinlich nicht ohne Risiko ist. Deshalb bin ich dafür, dass wir den Innenausschuss nutzen, eine Anhörung mit Experten zu machen. Jede Fraktion hat dann die Möglichkeit, sich noch einmal eine Meinung zu bilden.

Den ersten Aufschlag, den wir zur dieser Thematik insgesamt gemacht haben, war am Montag der Besuch der Mitglieder des Innenausschusses in der Landespolizeischule, wo wir den Taser vorgeführt bekamen, auch mit allen Pros und Kontras, die es bei der Frage zu beachten gibt, ob der Taser ein effektives Einsatzmittel ist oder nicht. Insofern, wenn Sie mich fragen, was ich mir wünsche, dann wünsche ich mir eine intensive Diskussion, die dann den Abgeordneten die Möglichkeit der Abwägung eröffnet und mir bei meiner Entscheidung hilft.

Ich will abschließend hinzufügen, weil wir gerade sehr munter und sehr intensiv bei den Haushaltsberatungen sind und gestern meinen Einzelplan 05 beraten haben: Sollten wir zu einer Entscheidung kommen, den Taser einzuführen, dann wird das sicher nichts sein, was im Doppelhaushalt 2014/2015 wirksam ist. Die Anschaffung eines Tasers kostet roundabout 1 000 Euro. Egal, wofür wir uns entscheiden würden, für eine Mann-Ausstattung oder für eine Ausstattung pro Funkwagen, es würden enorme Kosten damit verbunden sein. Insofern gibt es zwei Diskussionsstränge zu beachten. Einmal: Können und wollen wir diesen Taser als Einsatzmittel für die Polizei in unserem Land einsetzen? Zweitens: Sind wir bereit, dafür auch entsprechende finanzielle Mittel zur Verfügung zu stellen?

Präsident Ralf Wieland:

Vielen Dank! – Dann haben wir jetzt den Kollegen Lux!

Benedikt Lux (GRÜNE):

Vielen Dank, Herr Präsident! – Herr Innensenator Henkel! Sind Sie denn allein für die Entscheidung zuständig, den Taser einzuführen? Was sagen andere Bundesländer dazu, und könnten Sie sich vorstellen, den Taser dann anstelle der Schusswaffe bei der Ausstattung der Berliner Polizei einzuführen?

Präsident Ralf Wieland:

Herr Senator!

Bürgermeister Frank Henkel (Senatsverwaltung für Inneres und Sport):

Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Herr Kollege Lux! Der Taser wird, glaube ich, in den Bundesländern unterschiedlich klassifiziert. Bei uns ist er als Waffe klassifiziert. Ich glaube, es gibt wenigstens drei Bundesländer, die ihn als Einsatzhilfsmittel deklarieren.

Ich habe gesagt, ich wünschte mir eine Diskussion darüber – erster Punkt. Zweiter Punkt: Was ich mir nicht vorstellen kann, ist eine Lösung, die aussieht: Die Berliner Polizei verzichtet gänzlich auf ihre Schusswaffen und steigt auf Taser um. Sie wissen sehr gut aus Ihrer politischen Praxis und aus den Gesprächen – übrigens auch aus der Vorführung –, dass es ganz unterschiedliche Anforderungen und Einsätze gibt, die die Berliner Polizei zu bewältigen hat. Nicht in jedem Fall ist der Taser das geeignete Einsatzmittel. Deshalb kann ich mir den gänzlichen Verzicht auf die Schusswaffe für unsere Polizeibeamtinnen und -beamten nicht vorstellen.

Präsident Ralf Wieland:

Vielen Dank!

(Präsident Ralf Wieland)

Dann kommen wir zur Frage Nr. 6. Es stellt sie Herr Joschka Langenbrinck von der SPD zu dem Thema

Jobcenter weigern sich, Alphabetisierungskurse zu genehmigen

Joschka Langenbrinck (SPD):

Herr Präsident, vielen Dank! – Ich frage den Senat:

1. Ist dem Senat bekannt, dass sich einige Jobcenter in Berlin aus Kostengründen weigern, Arbeitssuchenden Alphabetisierungs- und Grundbildungsmaßnahmen zu genehmigen?
2. Was unternimmt der Senat, um die Genehmigungsquoten der Jobcenter in diesem Bereich zu erhöhen?

– Danke!

Präsident Ralf Wieland:

Vielen Dank! – Es antwortet Frau Senatorin Kolat. – Bitte schön!

Senatorin Dilek Kolat (Senatsverwaltung für Arbeit, Integration und Frauen):

Sehr geehrter Herr Präsident! Sehr geehrte Damen und Herren Abgeordnete! Sehr geehrter Herr Abgeordneter Langenbrinck! Ich beantworte Ihre erste Frage wie folgt: Der Senat – sowohl meine Verwaltung als auch die Bildungsverwaltung – ist seit Längerem mit diesem Thema sehr intensiv befasst. Gerade in der Arbeitsverwaltung hat das Thema eine sehr hohe Priorität, weil das Ausmaß des Analphabetismus in Deutschland inzwischen bekannt ist und das in engem Zusammenhang mit der Arbeitsmarktintegration gesehen wird.

Nun haben wir die Situation, dass die Bundesagentur für Arbeit der Ansicht ist – das ist die Auslegung des Grundgesetzes –, dass Alphabetisierungsmaßnahmen unter die Grundbildung fallen und die Grundbildung nicht Aufgabe der Bundesagentur ist. Aufgrund dieser grundlegenden Rechtsauffassung bzw. -auslegung wird hier ganz klar verneint, dass Alphabetisierungskurse in die Finanzierung der BA fallen. Vielmehr sei sie klar Sache der Länder. Alphabetisierungs- und Grundbildungsmaßnahmen fallen damit nicht in die Zuständigkeit der BA. Das ist die klare Auffassung, die in mehreren Beratungen und Veranstaltungen zum Ausdruck gebracht wurde. Die BA ist der Meinung, dass Maßnahmen der beruflichen Bildung allerdings flankierend mit Grundbildungsmaßnahmen bestückt werden können, maximal zu 20 Prozent.

Die Berliner Jobcenter haben in der Vergangenheit im Einzelfall trotzdem Alphabetisierungs- und Grundbildungsmaßnahmen nach § 16f SGB II – das ist die sog.

freie Förderung – bewilligt, wenn die Alphabetisierung eine untergeordnete Rolle gespielt hat und die Arbeitsmarktdienstleitung im Vordergrund stand. Es waren also keine reinen Alphabetisierungskurse, sondern eher Maßnahmen der beruflichen Bildung mit der Komponente Alphabetisierung. Diese Konditionierung war die Praxis.

Zu Ihrer zweiten Frage: Die Senatsverwaltung für Arbeit, Integration und Frauen und die Senatsverwaltung für Bildung, Jugend und Wissenschaft haben im Rahmen ihrer Länderzuständigkeiten für die nationale Strategie für Alphabetisierung und Grundbildung Gespräche mit der Regionaldirektion Berlin-Brandenburg sowie einzelnen Jobcentern geführt, um die unbürokratische Finanzierung von Maßnahmen über den vorhin genannten § 16f SGB II weiterhin zu ermöglichen. Darüber hinaus gab es zahlreiche Initiativen von beiden Verwaltungen – auch auf Bundesebene –, dies zu sichern.

Im Forum der Geschäftsführer der Berliner Jobcenter am 18. Juni 2013 wurde das Thema „funktionaler Analphabetismus“ sehr intensiv behandelt. In diesem Rahmen wurden die Regionaldirektion Berlin-Brandenburg und die Jobcenter darum gebeten zu prüfen, inwieweit die nach SGB II und SGB III zur Verfügung stehenden Mittel zur Eingliederung in den Arbeitsmarkt auch für die Finanzierung von Alphabetisierungskursen verwendet werden können – vorausgesetzt, dies diene unmittelbar der vorbereitenden Integration in den Arbeitsmarkt.

Es ist naheliegend, dass Menschen, die lesen und schreiben können, einfacher eine Beschäftigung finden als diejenigen, die es nicht können. Es ist eindeutig und nachvollziehbar, dass es einen unmittelbaren Zusammenhang gibt. Deshalb ist die Position des Senats an dieser Stelle sehr eindeutig. Es müsste im eigenen Interesse der Arbeitsagentur und der Jobcenter liegen, diese Basiskompetenz im Rahmen der Förderung zu vermitteln und damit die Erfolgsaussichten auch aller anderen Maßnahmen, die eingesetzt werden, zu erhöhen. Grundsätzlich sieht die Bundesagentur für Arbeit die Finanzierung und Durchführung von Alphabetisierungs- und Grundbildungsmaßnahmen als einen Teil der Vermittlung von Allgemeinbildung und damit nicht in der eigenen Zuständigkeit. Nach Auffassung der BA sollen nach § 16f SGB II lediglich Kurse gefördert werden, bei denen der Anteil der Vermittlung von Lese- und Schreibkompetenzen bei nicht mehr als 20 Prozent liegt. Danach sei der Einsatz der Instrumente der freien Förderung von reinen Alphabetisierungskursen nicht möglich.

Einige Jobcenter im Bundesgebiet bedienen sich in der Vergangenheit dieser Finanzierungsart und wurden laut Auskunft der Regionaldirektion Berlin-Brandenburg der Bundesagentur für Arbeit dafür vom Bundesrechnungshof hart gerügt. Das ist sicher einer der Auslöser, warum wir aktuell darüber sprechen. Die Senatsverwaltung für Arbeit, Integration und Frauen beabsichtigt in

(Senatorin Dilek Kolat)

Zusammenarbeit mit der Senatsverwaltung für Bildung, Jugend und Wissenschaft sowie interessierten Jobcentern, ergänzende Alphabetisierungskurse im Rahmen des Instruments „Qualifizierung vor Beschäftigung“ anzubieten. Meine Kollegin Scheeres sieht auch im Rahmen von Grundbildungszentren Angebote vor. Nach aktuellen Planungen in meinem Haus können die Maßnahmen voraussichtlich Anfang 2014 beginnen.

Präsident Ralf Wieland:

Vielen Dank! – Haben Sie eine Nachfrage, Kollege Langenbrinck? – Nein! Dann folgt Frau Bangert von der Fraktion Bündnis 90/Die Grünen. – Bitte schön!

Sabine Bangert (GRÜNE):

Frau Senatorin Kolat! Das Land Bremen hat dazu mal wieder einen Schritt vor dem Land Berlin gemacht. Es hat ein Konzept mit den Akteuren entwickelt und bietet geeignete Maßnahmen an. Das Problem ist nicht neu, sondern wir haben es seit Jahren. Sie sehen das Land Berlin aber anscheinend nicht in der Hauptverantwortung, Bildungsdefizite, die durch unser Bildungssystem verursacht wurden, aufzuarbeiten. Warum wurde nicht schon längst gehandelt? Warum gibt es derartige Versäumnisse in diesem Bereich seitens des Senats?

Präsident Ralf Wieland:

Bitte schön, Frau Senatorin!

Senatorin Dilek Kolat (Senatsverwaltung für Arbeit, Integration und Frauen):

Der Senat hat gehandelt, und zwar nicht nur meine Senatsverwaltung, sondern auch die für Bildung, Jugend und Wissenschaft. Wir haben Angebote für diese Zielgruppe, und sie werden auch verstärkt. Darüber habe ich berichtet. In der Zuständigkeit von Frau Scheeres werden mit den Grundbildungszentren neue Angebote im Rahmen dessen, was schon läuft, gemacht. Das ist nichts, mit dem Frau Scheeres neu startet. In meinem Haus ist es auch nicht neu, dass es Angebote gibt, aber wir werden diese im Programm „Qualifizierung vor Beschäftigung“ verstärken.

Präsident Ralf Wieland:

Vielen Dank!

Wir kommen nun zur Frage Nr. 7 des Kollegen Heiko Melzer von der CDU zu dem Thema

Spandauer Grundschule am Beerwinkel

– Bitte schön, Herr Kollege!

Heiko Melzer (CDU):

Vielen Dank! – Ich frage den Senat:

1. Wie wird der Senat auf die Situation an der Spandauer Grundschule am Beerwinkel reagieren, an der 30 Prozent der Lehrer wegen Krankheit ausfallen und weder die Schulleiter- noch die stellvertretende Schulleiterstelle besetzt sind und an der nach einem Notfallstundenplan unterrichtet wird, der um 11.30 Uhr endet?
2. Welche Strategie verfolgt der Senat, um absehbare Vakanzen bspw. wegen Ruhestand oder Beförderung insbesondere in der Leitungsebene von Schulen zu vermeiden bzw. eine ausgewogene Mischung in den Lehrerkollegien, was bspw. Alter und Geschlecht anbetrifft, zu erreichen?

Präsident Ralf Wieland:

Vielen Dank! – Es antwortet Frau Senatorin Scheeres. – Bitte schön!

Senatorin Sandra Scheeres (Senatsverwaltung für Bildung, Jugend und Wissenschaft):

Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Sehr geehrter Herr Abgeordneter Melzer! Die Grundschule im Beerwinkel musste seit Ende Oktober eine Vielzahl von Lehrkräften aufgrund von kurz- und mittelfristigen Erkrankungen ersetzen. Dies geschah vor allem durch Unterrichtsvertretungen und die Anordnung von Mehrarbeit. Da in der Woche um den 11. bis 15. November dieses Jahres elf Lehrerinnen und Lehrer fehlten und somit eine verlässliche Abdeckung alle Unterrichtsstunden nicht mehr gegeben war, wurde der Unterricht in zwei für alle Schülerinnen und Schüler verlässliche Blöcken – täglich in der Zeit von 8.00 bis 11.30 Uhr – durchgeführt.

In Absprache mit den Erzieherinnen und Erziehern sowie den Eltern erfolgte im Anschluss im Rahmen der verlässlichen Halbtagsgrundschule die Betreuung in der ergänzenden Förderung und Betreuung. Diese beinhaltete auch ein Angebot der Betreuung von Hausaufgaben durch Lehrkräfte. Leider war die Gewinnung von geeigneten Lehrkräften über die Vertretungsliste nicht erfolgreich. Allerdings konnte inzwischen eine Neueinstellung realisiert werden.

Seit dem 18. November 2013 wird an der Grundschule am Beerwinkel wieder nach dem Regelstundenplan unterrichtet. Alle eingeleiteten Unterstützungsmaßnahmen werden effektiv umgesetzt. Das Stellenbesetzungsverfahren der Schulleitung bzw. des Schulleiters musste aufgrund einer Erkrankung des Bewerbers verschoben werden und wird zeitnah nachgeholt. Die Schulleiterstelle ist durch eine kommissarisch beauftragte Lehrkraft der benachbarten Schule – der integrierten Sekundarschule

(Senatorin Sandra Scheeres)

Martin-Buber-Oberschule – besetzt. Die erweiterte Schulleitung engagiert sich sehr und regelt in Zusammenarbeit mit der eben benannten Vertretung sämtliche Aufgaben in der Schule.

Zu Ihrer zweiten Frage: Insbesondere bei Stellen für Schulleiterinnen und Schulleiter sowie stellvertretende Schulleitungen erfolgt die Stellenausschreibung bei planmäßigen Personalausritten – also wenn es z. B. um den Ruhestand geht – im Regelfall mindestens ein Jahr, bevor die Stelle letztendlich frei wird. Bei nicht planmäßigen Personalausritten wie z. B. bei Beurlaubungen oder Erkrankungen erfolgt die Stellenausschreibung grundsätzlich mit Bekanntwerden des Personalaustritts bzw. der Veränderung. In diesen Fällen lässt sich gegebenenfalls eine vorübergehende Vakanz der Stelle nicht vermeiden. Für die Dauer der Vakanz wird die Wahrnehmung der Aufgaben und damit die Leitung der Schule durch eine kommissarische Aufgabenübertragung an eine andere, erfahrene Lehrkraft gewährleistet.

Im Rahmen der Organisation eines Schuljahres werden die Personalausgleichsmaßnahmen wie Einstellung und Umsetzung durchgeführt. Bei den Personalausgleichsmaßnahmen werden die Personalentwicklungskonzepte der Schulen und damit die Altersstruktur der Lehrerinnen und Lehrer sowie Entwicklungspotenziale und Neueinstellungen berücksichtigt. Damit verfolgt der Senat das Ziel, eine ausgewogene Zusammensetzung der Kollegien zu erreichen, um den Unterricht an den Schulen in den Unterrichtsfächern fachgerecht absichern zu können.

Präsident Ralf Wieland:

Sie haben eine Nachfrage, Herr Kollege Melzer? – Dann bekommen Sie das Wort. – Bitte schön!

Heiko Melzer (CDU):

Vielen Dank, Frau Senatorin Scheeres! Wir sind uns sicherlich darüber einig, dass 30 Prozent Lehrerausfall nicht tolerabel sind. Wie kann in Zukunft sichergestellt werden – nicht nur an der Schule, sondern grundsätzlich –, über kurzfristige Abordnungen vielleicht so zu verfahren, dass eine solche exorbitante Ausfallsituation nicht mehr entsteht? Können Sie mir sagen, wann an dieser Schule konkret die Schulleiterstelle schlussendlich besetzt ist, sodass nicht mehr der Schulleiter der Nachbaroberschule diese Leitung mit übernehmen muss?

Präsident Ralf Wieland:

Frau Senatorin!

Senatorin Sandra Scheeres (Senatsverwaltung für Bildung, Jugend und Wissenschaft):

Sehr geehrter Herr Melzer! Ich habe ja gerade dargestellt, dass die betreffenden Lehrkräfte keine dauerkranken

Lehrkräfte sind, sondern sie sind aufgrund von Grippe-Wellen oder anderer Dinge kurzfristig erkrankt bzw. mittelfristig erkrankt. Natürlich ist es eine Extremsituation und eine schwierige Situation für eine Schule, wenn elf Lehrkräfte wegfallen. Aber wie gerade beschrieben, haben die Schule bzw. auch die Schulaufsicht sehr gut reagiert, um Abhilfe zu schaffen.

Ein wichtiger Punkt ist hierbei zu erwähnen: Wir rechnen generell im Land Berlin die dauerkranken Lehrerinnen und Lehrer sozusagen aus den 100 Prozent, die den Schulen zur Verfügung stehen, heraus. Das ist nicht in allen Bundesländern üblich, und das ist ja schon eine Art von Abhilfe in dem Zusammenhang. Zudem haben wir die drei Prozent PKB-Mittel, um spontan Abhilfe zu schaffen.

Es war ein Wunsch der Schulen, dass sie schnell reagieren können. In dem Fall war es eine Schwierigkeit, dann schnell eine entsprechende Fachkraft zu finden. In anderen Schulen ist es aber schon auch möglich, schnell Lehrkräfte einzustellen oder anders Abhilfe zu schaffen. Wie gesagt, dauerkranken Lehrer rechnen wir generell heraus. Wir haben die Vertretungsmittel, und wir haben insgesamt, was unsere Lehrereinstellung angeht, die Möglichkeit, nicht mehr so wie in der Vergangenheit nur zu zwei Terminen im Jahr einzustellen, sondern wir stellen das ganze Jahr ein – auch vorausschauend.

Präsident Ralf Wieland:

Zu einer weiteren Nachfrage hat jetzt Herr Kollege Lux das Wort. – Bitte schön!

Benedikt Lux (GRÜNE):

Vielen Dank, Herr Präsident! – Frau Senatorin Scheeres! Konnten denn bereits ausländische Lehrer seit Inkrafttreten der Regelung zur Anerkennung ausländischer Abschlüsse an Berliner Schulen für diese Schule in Spandau gewonnen werden? Mit wie viel Lehrerinnen und Lehrern rechnen Sie, die aufgrund dieser Regelung für Berlin gewonnen werden können?

Präsident Ralf Wieland:

Bitte schön, Frau Senatorin!

Senatorin Sandra Scheeres (Senatsverwaltung für Bildung, Jugend und Wissenschaft):

Sehr geehrter Herr Lux! Ich habe ja eben beschrieben, dass eine Lehrkraft eingestellt worden ist. Das war der Bedarf der Schule. Ob die Lehrkraft Migrationshintergrund hat oder nicht, ist mir jetzt nicht bekannt. Das müsste ich mir noch mal anschauen.

Aber Sie haben ja ein generell anderes Thema angesprochen, das nicht im Zusammenhang mit der Grundschule

(Senatorin Sandra Scheeres)

zu sehen ist. Das Anerkennungsgesetz ist in der letzten Plenardebatte diskutiert worden, und es hat sich gezeigt, dass wir jetzt insgesamt – nicht nur bei den Lehrkräften, sondern auch in anderen pädagogischen oder Fachbereichen – bessere Möglichkeiten haben, Menschen einzustellen oder Anerkennungen auszusprechen. Wie sich das Gesetz entwickelt – das wird ja hier noch beschlossen, sozusagen die Länderausführung –, das werden wir dann sehen. Ich bin sehr zuversichtlich, dass wir durch diese neue gesetzliche Regelung auch bessere Möglichkeiten haben, Abschlüsse anzuerkennen.

Präsident Ralf Wieland:

Vielen Dank! – Die Fragestunde ist damit beendet. Die heute nicht beantworteten Anfragen werden gemäß § 51 Absatz 5 unserer Geschäftsordnung mit einer Beantwortungsfrist von einer Woche schriftlich beantwortet.

Ich rufe auf

lfd. Nr. 2:

Spontane Fragestunde

gemäß § 51 Abs. 7 der Geschäftsordnung
des Abgeordnetenhauses von Berlin

Zuerst erfolgen die Wortmeldungen nach Stärke der Fraktionen mit je einer Fragestellung. Kollege Eggert von der SPD beginnt. – Bitte schön!

Björn Eggert (SPD):

Sehr geehrter Herr Präsident! Ich frage den Senat von Berlin und die zuständige Senatorin Sandra Scheeres: Frau Senatorin! Wie bewerten Sie den „taz“-Artikel „Aus dem Mehr folgt gleich ein Weniger“ vom 20. November 2013 und vor allem die darin zitierte Aussage der Bezirksbürgermeisterin von Friedrichshain-Kreuzberg Monika Herrmann von den Grünen, wonach einige Schulen, die Nutznießer der Sondermittel aus dem Brennpunktschulprogramm des Senats sein werden, in die Kofinanzierung der Schulstation gehen wollen?

Präsident Ralf Wieland:

Bitte schön, Frau Senatorin!

Senatorin Sandra Scheeres (Senatsverwaltung für Bildung, Jugend und Wissenschaft):

Sehr geehrter Herr Abgeordneter Eggert! Wir bringen im Jahr 2014/15 das neue Bonus-Programm auf den Weg. Ich hatte gestern eine Veranstaltung mit den Schulleitungen, die in den nächsten zwei Jahren aus diesem Programm Mittel erhalten werden. Es ging grundsätzlich bei diesem Programm um Schulen in sozial schwieriger Lage. Das sind nicht unbedingt Problemschulen, sondern Schulen, die vor speziellen und besonderen Herausforderungen stehen und täglich viele Probleme lösen müssen.

Es war der Wunsch der Schulen, dass sie zusätzliche Mittel zur Verfügung gestellt bekommen und damit auch flexibel umgehen können. Ihnen ist bekannt, dass einzelne Schulen bis zu 100 000 Euro zusätzlich erhalten können, um damit in ihren Schulen Sozialpädagogen, Psychologen oder Projekte einstellen bzw. finanzieren zu können.

Ich betone nochmals: Das ist als etwas Zusätzliches gedacht. Ich war ein bisschen irritiert, als ich den angeführten Artikel gelesen habe, weil ich die Debatte in den letzten Monaten auch vonseiten der Grünen – gerade auch, was das Thema Sozialarbeiterstellen angeht – immer so verstanden habe, dass es Ihnen wichtig ist, dass die Schulen gestärkt werden und zusätzliche Ressourcen zur Verfügung gestellt bekommen. Ich muss ganz ehrlich sagen, dass ich von den Bezirken erwarte, dass dieses auch als etwas Zusätzliches gesehen wird und nicht an anderer Stelle dann Stellen abgebaut oder Projekte gekürzt werden, denn wir wissen alle, dass unsere Schulen diese Unterstützung benötigen.

[Beifall bei der SPD –
Vereinzelter Beifall bei der CDU]

Präsident Ralf Wieland:

Liebe Kolleginnen und Kollegen! Ich mache Ihnen den Vorschlag, dass wir jetzt noch mal für zehn Minuten unterbrechen.

[Beifall von Stefan Gelbhaar (GRÜNE)]

Wir müssen noch mal für Durchzug sorgen und erst mal frische Luft hereinlassen. Wir haben die Lüftung auf der einen Seite schon ausgeschaltet. Es liegt an der Lüftungsanlage. Da ist irgendetwas heißgelaufen. – Die Sitzung ist bis 15.00 Uhr unterbrochen.

[Unterbrechung der Sitzung von 14.49 bis 15.00 Uhr]

Vizepräsident Andreas Gram:

Ich bitte mein Präsidium auf das Podium. Sagen Sie bitte den Damen und Herren Kollegen, dass das Betreten des Saales ohne größere Lebensgefahr möglich ist.

[Zuruf von Christopher Lauer (PIRATEN)]

– Eine Ausnahme gibt es für Piraten.

Meine Damen und Herren! Es wäre sehr nett, wenn sich der Saal füllen und mein Präsidium sich vervollständigen würde.

[Heiko Herberg (PIRATEN): Wir können
gerne weitermachen! Ich bin da!]

– Nein, das geht nicht, wir sind nicht vollständig.

Meine Damen und Herren! Ich eröffne die zwischenzeitlich unterbrochene Sitzung wieder. Wir sind immer noch

(Vizepräsident Andreas Gram)

in der Spontanen Fragestunde. Ich sehe den Kollegen Herrmann, der im Saal ist und dem ich jetzt das Wort erteile. – Ich darf Ihnen aber noch vorher sagen, dass keine Gefahr besteht. Der Fehler ist gefunden. Es war ein heiß gelaufener Motor. Der ist ausgebaut. Und dann werden wir den Rest des Tages ohne Lebensgefahr hinter uns bringen.

[Uwe Doering (LINKE): Nicht wegen der heißen Debatten!]

– Nein, es hatte auch nichts mit hitzigen Debatten oder Ähnlichem zu tun. – Kollege Herrmann! Sie haben das Wort. Bitte schön!

Alexander J. Herrmann (CDU):

Vielen Dank, Herr Präsident! – Ich frage den zuständigen Senator Herrn Nußbaum: Treffen die aktuellen Pressemeldungen zu, wonach derzeit im großen Stil Tiere aus Tierpark und Zoo abtransportiert werden und so der europaweit einzigartige Tierbestand dieser Einrichtungen willkürlich reduziert wird?

[Uwe Doering (LINKE): Was machen Sie mit dem Beo und dem Kakadu?]

Vizepräsident Andreas Gram:

Bitte schön, Herr Senator Nußbaum!

Senator Dr. Ulrich Nußbaum (Senatsverwaltung für Finanzen):

Sehr geehrter Herr Präsident! Lieber Kollege Herrmann! Ich freue mich ja, dass Sie dem Finanzsenator zutrauen, nicht nur verschwundenes Steuergeld aufzufinden, sondern auch verschwundene Tiere.

[Beifall von Uwe Doering (LINKE)]

Aber mal im Ernst: Sie sind Tierliebhaber, und ich bin das auch. Wir wissen das aus vielen Diskussionen im Hauptausschuss. Wir haben als Finanzbehörde jetzt keine Erkenntnisse darüber vorliegen, dass im Tierbestand größere Bewegungen sind als normal. Es gibt wohl Bewegungen, die winterquartiersbedingt sind. Aber um das aufzuklären, habe ich heute den Herrn Bruckmann – das ist ja der Aufsichtsratsvorsitzende von Zoo und Tierpark – noch mal angerufen und gebeten, sich das Inventar- respektive das Bestandsbuch von Zoo und Tierpark anzuschauen. Da müssten ja Zu- und Abgänge verzeichnet sein. Die Antwort liegt mir nicht vor, aber ich kann Sie da gerne persönlich auf dem Laufenden halten. – Vielen Dank!

Vizepräsident Andreas Gram:

Vielen Dank! – Nachfrage, Kollege Herrmann? – Bitte schön!

Alexander J. Herrmann (CDU):

Vielen Dank, Herr Senator! – Ich freue mich, wenn Sie sich in der Sache engagieren und den Aufsichtsrat um Aufklärung gebeten haben. Werden Sie sich gegenüber dem Aufsichtsrat ggf. auch dafür einsetzen, vorsorglich bis zur Aufklärung dieser Vorwürfe die – Sie hatten es eben gesagt – regulären Transporte auszusetzen, um dort auch Klarheit für die Stadt zu haben?

Vizepräsident Andreas Gram:

Bitte schön, Herr Senator Nußbaum!

Senator Dr. Ulrich Nußbaum (Senatsverwaltung für Finanzen):

Lieber Herr Präsident! Lieber Herr Herrmann! Ich muss auch hier noch mal mit dem Missverständnis aufräumen: Wie gesagt, ich bin Tierliebhaber, Sie auch. Wir diskutieren im Hauptausschuss immer wieder, wie wir den Zoo auch finanziell stärken können, auch konzeptionell. Aber die Finanzbehörde ist nicht im Aufsichtsrat. Der Zoo ist eine AG, und der Tierpark gehört dazu. Ja, wir geben Zuschüsse, die Sie hier im Parlament bewilligen. Aber der Finanzsenator – ich freue mich ja immer, wenn Sie bei mir Rat suchen – hat keine formalen oder auch direkten Eingriffsmöglichkeiten in diesen Zoo. Das müssen wir einfach zur Kenntnis nehmen.

Gleichwohl, wie gesagt, habe ich auf persönlichem Wege den Herrn Bruckmann angerufen, um zu fragen, was da dran ist, weil das, was man liest, unappetitlich ist. Das wollen wir, glaube ich, alle nicht. Deswegen bemühe ich mich auch darum, das aufzuklären. Aber ich bitte wirklich zu unterscheiden zwischen dem, was man persönlich macht, und dem, wo wir formale Befugnisse in dieser Konstruktion haben.

Vizepräsident Andreas Gram:

Vielen Dank, Herr Senator!

Zur nächsten spontanen Frage hat die Kollegin Ludwig von Bündnis 90/Die Grünen das Wort. – Bitte schön!

Nicole Ludwig (GRÜNE):

Vielen Dank, Herr Präsident! – Ich frage den Herrn Senator Nußbaum: Bisher gab es ja seitens Ihres Senats die Absicht, die Hälfte der Einnahmen aus der City-Tax, also geschätzte 12,5 Millionen Euro, für zusätzliche Maßnahmen in Kultur, Sport und Tourismusförderung zu investieren. Gestern wurde nun bekannt, dass die Koalitionsfraktionen nur noch die über 25 Millionen Euro hinausgehenden Einnahmen entsprechend verteilen möchten. Herr Nußbaum! Ich frage Sie: Mit wie viel Einnahmen über 25 Millionen Euro rechnen Sie denn jährlich, und wie viel würde davon geschätzt auf Kultur, Sport und Tourismus jeweils verteilt werden?

Vizepräsident Andreas Gram:

Bitte schön, Herr Senator Nußbaum!

Senator Dr. Ulrich Nußbaum (Senatsverwaltung für Finanzen):

Sehr geehrter Herr Präsident! Liebe Frau Abgeordnete! Ich könnte es mir jetzt einfach machen und sagen: Der Senat hat seinen Haushaltsplan beschlossen und dem Parlament vorgelegt, und Sie sollten das in den entsprechenden Gremien dieses Hauses diskutieren, Sie sind der Budgetgesetzgeber, zu Recht, und es obliegt Ihnen, die entsprechenden Entscheidungen zu treffen.

[Zuruf von den GRÜNEN: Dazu brauchen wir Informationen!]

Wir haben eine Schätzung abgegeben, dass wir in Abhängigkeit von den Übernachtungszahlen hier in Berlin mit 25 Millionen rechnen. Die Finanzbehörde ist in der Regel konservativ. Wir freuen uns natürlich, wenn es mehr wird. Aber Sie müssen ja erst mal sehen: Das ist eine neue Steuer. Wir müssen sehen: Wie wird sie angenommen? Wie wird sie umgesetzt? Wie viele Touristen kommen denn wirklich nach Berlin? Denn wir müssen ja nach wie vor unterscheiden zwischen beruflich bedingten Übernachtungen, die wir mit der City-Tax nicht veranlagern können, und solchen, die privat bedingt sind. Weil wir bislang kein statistisches Material haben, können wir natürlich auch nicht genau sagen: Wer ist privat hier? Wer ist geschäftlich da? Davon hängt das auch ab. Also abgerechnet wird zum Schluss. Und die Haushaltsansätze, die in diesem Haushaltsplan stehen, können Sie sich noch mal selbst anschauen.

Vizepräsident Andreas Gram:

Danke schön! – Eine Nachfrage, Frau Kollegin Ludwig? – Bitte sehr!

Nicole Ludwig (GRÜNE):

Selbstverständlich! Also wenn ich mich jetzt an die Ansätze halten soll, dann heißt es, es gibt für jede dieser drei Gruppen Kultur, Sport und Tourismus jeweils 1 000 Euro, denn das ist das, was da drin steht. Gut, bin ich gespannt! Da hätte ich dann doch eine Nachfrage: Wie denken Sie denn dann, den Senatsbeschluss bezüglich eines Aufwuchses der Förderung der freien Szene der Kultur in Berlin umzusetzen? Mit diesen 1 000 Euro?

Vizepräsident Andreas Gram:

Bitte schön, Herr Senator Nußbaum!

Senator Dr. Ulrich Nußbaum (Senatsverwaltung für Finanzen):

Also mich wundert schon, dass Sie sich bei diesem Thema so auf die City-Tax verlassen.

[Beifall von Daniel Buchholz (SPD)]

Die City-Tax – und das dürfte Ihnen ja als Haushaltsgesetzgeber bekannt sein – ist eine allgemeine Steuer und keine Gebühr oder Abgabe, die einem bestimmten Zweck zugeordnet wird, sondern sie geht zunächst einmal, egal was wir hier definieren oder diskutieren, in den Haushalt.

[Zurufe von den GRÜNEN und der LINKEN]

Insofern haben wir hier eine gemeinsame Sicht der Dinge. Der Kulturhaushalt ist auch dank des engagierten Einsatzes der Kulturpolitiker und des Kultursenators und seines Staatssekretärs um über 7 Prozent gewachsen. Bei einem Haushalt, der insgesamt nur mit 0,3 Prozent wächst, ist das ein Erfolg für die Kultur

[Zuruf von Anja Kofbinger (GRÜNE)]

und trägt dem Rechnung, dass uns die Kultur wichtig ist, dass wir sie fördern, dass wir sie ausbauen und dass wir sie nicht nur als Kultur ansehen, sondern auch den wirtschaftlichen Zusammenhang für diese Stadt. Insofern mein Kompliment an die Kulturpolitiker, die sich bei einem Haushalt von 0,3 Prozent einen großen Anteil an diesem Haushalt gesichert haben.

[Beifall bei der SPD –
Zurufe von den GRÜNEN und der LINKEN]

Vizepräsident Andreas Gram:

Danke schön!

Für die Linksfraktion hat jetzt die Kollegin Breitenbach die Gelegenheit zur spontanen Frage. – Bitte sehr!

Elke Breitenbach (LINKE):

Ich frage den Senator Czaja: Mit wie vielen Betreibern von Notunterkünften für Flüchtlinge hat der Senat bzw. das LAGeSo mündliche Vereinbarungen und keine schriftlichen Verträge für den Betrieb der Unterkunft abgeschlossen, und was heißt das dann für die rechtlich durchsetzbaren Mindeststandards?

Vizepräsident Andreas Gram:

Bitte, Herr Senator Czaja!

Senator Mario Czaja (Senatsverwaltung für Gesundheit und Soziales):

Herr Präsident! Frau Abgeordnete Breitenbach! Da es sich um die gleiche Anfrage handelt, wie der Kollege Reinhardt sie in der Mündlichen Fragestunde gestellt hat, die aber nicht rankommen ist, könnte ich Ihnen jetzt diese Antwort vortragen, bin mir aber nicht sicher, ob das den Regeln des Parlaments obliegt.

Vizepräsident Andreas Gram:

Ich bedanke mich für den Hinweis! Die Frage ist in der Tat identisch. Ich bin darauf hingewiesen worden. Sie ist nicht zulässig.

[Zurufe von der LINKEN]

Ich komme dann zum nächsten Fragesteller. – Für die Piratenfraktion der Kollege Reinhardt. – Bitte schön!

Fabio Reinhardt (PIRATEN):

Dann stelle ich meine Frage an Frau Dilek Kolat. Mir geht es um die Fördergelder des Senats für Integrationsprojekte. Da ist heute die Vergabe bzw. die Auswahl der Bewerber. An der Umstellung der Förderkriterien gab es schon in den letzten Monaten sehr viel Kritik. Jetzt gibt es weitere Kritik durch abgelehnte Initiativen wie zum Beispiel den Afrika-Rat. Mich würde interessieren: Zum einen ist es so, dass drei Viertel der Bewerber, die sich jetzt um diese Gelder bewerben, neu sind, aber die Gelder selbst nur gering ansteigen. Wie wird damit umgegangen? Zum anderen würde mich interessieren, wer konkret in dieser Auswahlkommission ist, denn damit könnte man vielleicht den Leuten, die sich Sorgen um das Auswahlverfahren machen, diese Sorgen lindern.

Vizepräsident Andreas Gram:

Bitte schön, Frau Senatorin!

Senatorin Dilek Kolat (Senatsverwaltung für Arbeit, Integration und Frauen):

Vielen Dank, Herr Präsident! – Herr Abgeordneter! So ähnlich wie bei den Fraueninfrastrukturstellen haben wir hier auch die Situation, dass die Mittel begrenzt sind und die Anzahl der Anträge weit über das hinausgeht, was wir an finanziellen Möglichkeiten haben. Deswegen muss es zu einem Auswahlverfahren kommen. Die Auswahlkommission besteht aus einzelnen Mitgliedern in der Abteilung Integration und Migration, und wir haben hier auch im Parlament sehr häufig über die neuen Kriterien gesprochen, die auch einen Vorlauf in einem langen Qualitätsdialog hatten. Mit den Migrantorganisationen gemeinsam wurden diese Kriterien überarbeitet und Ihnen, der Öffentlichkeit transparent vorgestellt, und so ist es dann zum Auswahlverfahren gekommen.

Es ist leider so, dass wir nicht allen Anträgen entsprechen können, schon rein mathematisch nicht. In der Tat kann es auch passieren, dass wir Anträge, die wir tatsächlich gern finanzieren würden, aufgrund der Masse der Anträge und der begrenzten Mittel nicht finanzieren können. Die einzelnen Auswahlergebnisse liegen mir selbst noch nicht vor. Es gab, wie gesagt, ein Gremium, das sich das alles angeguckt und eine Auswahl getroffen hat. Sobald dieser Prozess abgeschlossen ist, werde ich Ihnen natürlich die Ergebnisse vorlegen.

Vizepräsident Andreas Gram:

Danke schön! – Eine Nachfrage, Kollege Reinhardt?

Fabio Reinhardt (PIRATEN):

Gerade in Anbetracht der Tatsache, dass, wie gesagt, drei Viertel der Bewerber neu sind und viele aus dem Umland kommen, also nicht aus Berlin sind, und dass Sie der Kollegin Kahlefeld neulich geantwortet hatten, dass von 142 Bewerbern 113 Organisationen, also ein Viertel, nach eigener Einschätzung Migrantorganisationen sind – Betonung auf „nach eigener Einschätzung“ –, und der Rest sind keine Migrantorganisationen, das heißt, ich gehe davon aus, dass sehr viele Nichtmigrantorganisationen dabei sind, –

Vizepräsident Andreas Gram:

Kommen Sie zur Frage, bitte!

Fabio Reinhardt (PIRATEN):

– würde mich interessieren, ob Sie ein Problem sehen, dass die Migrantorganisationen Berlins an dieser Stelle nicht zum Zug kommen und strukturell benachteiligt werden.

Vizepräsident Andreas Gram:

Bitte schön, Frau Senatorin!

Senatorin Dilek Kolat (Senatsverwaltung für Arbeit, Integration und Frauen):

Nein, ich sehe diese Gefahr eindeutig nicht. Das werden auch die Ergebnisse zeigen.

Vizepräsident Andreas Gram:

Danke schön!

Jetzt haben wir mit der Fraktion Die Linke einen neuen Kandidaten. – Herr Dr. Lederer, Sie haben das Wort. – Bitte!

Dr. Klaus Lederer (LINKE):

Vielen Dank, Herr Präsident! – Ich hätte eine Frage an Frau Yzer: Liebe Frau Senatorin! Können Sie mir sagen, wie Sie mit 26 Millionen Euro geringeren Einnahmeerwartungen aus den Wasserbetrieben die Wasserpreise um 15 Prozent senken wollen, ohne dass das für den Abwasserbereich gleichermaßen gilt? Die Kalkulationsvorschriften für Wasser und Abwasser sind laut Gesetz dieselben.

Vizepräsident Andreas Gram:

Bitte schön, Frau Senatorin!

Senatorin Cornelia Yzer (Senatsverwaltung für Wirtschaft, Technologie und Forschung):

Wir werden die vom Parlament gewünschte Tarifsenkung herbeiführen, indem wir die Geschäftsführung beauftragen, die bereits für das nächste Jahr genehmigten Tarife noch einmal zu öffnen und dann anhand der gesetzlichen Vorgaben eine neue Tarifikalkulation vorzunehmen.

Vizepräsident Andreas Gram:

Herr Kollege Dr. Lederer!

Dr. Klaus Lederer (LINKE):

Sie haben jetzt meine Frage nicht beantwortet. Ich kann sie noch mal wiederholen. Die Gesetze kenne ich selbst, die gesetzlichen Tarifikalkulationsvorschriften sind mir bekannt. Nach denen ist kalkuliert worden, und Sie haben als Genehmigungsbehörde den Wasserpreis genehmigt. Jetzt sagen Sie, die Geschäftsführung solle nach denselben gesetzlichen Vorschriften den Wasserpreis neu kalkulieren. Wie soll sie das machen? Sie sind doch die Aufsichtsratsvorsitzende der Berliner Wasserbetriebe. Sie müssen doch eine Vorstellung davon haben: An welchen Stellschrauben wollen Sie drehen, und wie soll das mit den 26 Millionen Euro funktionieren, die Ihnen die Koalition jetzt in Aussicht gestellt hat? Sie müssen doch eine Vorstellung haben, wenn Sie in den Aufsichtsrat gehen, wie das realisierbar sein soll. Darauf möchte ich gern von Ihnen eine Antwort, denn das ist hier das Parlament. Da müssen Sie antworten.

[Beifall bei der LINKEN, den GRÜNEN und den
PIRATEN]

Vizepräsident Andreas Gram:

Bitte schön, Frau Senatorin!

Senatorin Cornelia Yzer (Senatsverwaltung für Wirtschaft, Technologie und Forschung):

Herr Abgeordneter! Ihren Hinweis, das sei hier das Parlament, nehme ich insofern gern auf, als Sie akzeptieren werden, dass ich Ihnen hier als Senatorin und nicht als Aufsichtsratsvorsitzende antworte. Insofern habe ich auch die Entscheidungen des Parlaments im Zuge der Haushaltsberatungen zu beachten. Sobald der Rahmen feststeht und beschlossen ist, werden die Wasserbetriebe durch die zuständigen Gremien beauftragt werden, die Umsetzung anzugehen.

Vizepräsident Andreas Gram:

Vielen Dank! – Meine Damen und Herren Kollegen! Die erste Runde nach der Stärke der Fraktionen ist damit beendet. Ich gucke gerade Frau Kollegin Becker an, die sich eifrig eindrückt. Das hat jetzt alles keinen Sinn. Nun können wir nämlich die weiteren Meldungen im freien

Zugriff berücksichtigen. Ich eröffne diese Runde mit einem Gongzeichen. Der wird gleich ertönen. Schon mit Ertönen des Gongs haben Sie die Möglichkeit, sich durch Ihre Ruftaste anzumelden. Alle vorher eingegangenen Meldungen werden gelöscht.

[Gongzeichen]

Wir haben als ersten Kandidaten den Kollegen Magalski von der Piratenfraktion. – Bitte schön!

Philipp Magalski (PIRATEN):

Vielen Dank, Herr Präsident! – Ich frage Wirtschaftsministerin Frau Yzer: Sind erste Ergebnisse der im Mai für das Berliner Ausschreibungs- und Vergabegesetz benannten Kontrollgruppe bekannt, und welche Verstöße wurden gegebenenfalls bei den durchgeführten Stichproben des dreiköpfigen Teams zutage gefördert?

Vizepräsident Andreas Gram:

Frau Senatorin, bitte schön!

Senatorin Cornelia Yzer (Senatsverwaltung für Wirtschaft, Technologie und Forschung):

Herr Abgeordneter! Ich muss bedauerlicherweise sagen, dass mir die aktuellen Zahlen jetzt nicht vorliegen, ich sie Ihnen aber gern zur Verfügung stellen werde.

Vizepräsident Andreas Gram:

Danke schön! – Eine Nachfrage?

[Zurufe von der LINKEN: Wann denn?]

Philipp Magalski (PIRATEN):

In Anbetracht der jetzt etwas unbefriedigenden Antwort frage ich Sie persönlich: Was halten Sie davon, wenn die Abgeordneten zukünftig – der Entwurf der Parlamentsreform sieht das ja vor – nur noch spontane mündliche Fragen stellen können, die Abgeordneten aber weiterhin mit aussagekräftigen, fundierten Antworten rechnen, die sie eigentlich erwarten?

[Beifall bei den PIRATEN, den GRÜNEN
und der LINKEN]

Vizepräsident Andreas Gram:

Die Frage steht zwar nicht im Sachzusammenhang, aber ich lasse sie zu. – Bitte, Frau Senatorin!

Senatorin Cornelia Yzer (Senatsverwaltung für Wirtschaft, Technologie und Forschung):

Davon gehe ich sicher aus.

Vizepräsident Andreas Gram:

Danke schön!

Nächster Fragesteller – wiederum Piratenfraktion. – Kollege Lauer!

Christopher Lauer (PIRATEN):

Ich frage den Gesundheitssenator, Herrn Czaja: Ist Ihnen bekannt, dass durch Checklisten in Krankenhäusern, zum Beispiel vor Operationen, das Infektionsrisiko der Patienten und solche Sachen wie vergessene Tupfer oder Geräte deutlich gesenkt werden können? Ist Ihnen das bekannt?

Vizepräsident Andreas Gram:

Bitte, Herr Senator Czaja!

Senator Mario Czaja (Senatsverwaltung für Gesundheit und Soziales):

Herr Präsident! Meine sehr geehrten Damen und Herren! Herr Abgeordneter Lauer! Jegliche Form von Qualitätssicherung führt sicherlich auch dazu, dass die Qualität gesichert wird.

[Beifall bei der CDU –
Vereinzelter Beifall bei der SPD]

Vizepräsident Andreas Gram:

Herr Kollege Lauer mit einer Nachfrage.

Christopher Lauer (PIRATEN):

Ja, das war eine auch sehr schöne Satzstellung. Sehr geehrter Herr Czaja! Ich interpretiere das mal als ein Nein.

[Heiterkeit bei den PIRATEN]

Wird sich denn der Berliner Gesundheitssenat in Zukunft dafür einsetzen, dass solche Checklisten flächendeckend an Berliner Krankenhäusern und anderen gesundheitlichen Institutionen eingeführt werden?

Vizepräsident Andreas Gram:

Bitte, Herr Senator!

Senator Mario Czaja (Senatsverwaltung für Gesundheit und Soziales):

Herr Abgeordneter Lauer! Wir setzen uns jeden Tag dafür ein, dass die Qualität in den Berliner Krankenhäusern besser wird.

[Beifall bei der CDU und der SPD]

Vizepräsident Andreas Gram:

Danke schön!

Nächste Fragestellerin – Bündnis 90/Die Grünen, Kollegin Kofbinger. – Bitte schön!

Anja Kofbinger (GRÜNE):

Eine Frage an Herrn Henkel! Noch einmal konkretisierend zu dem, was die Kollegin Sommer uns heute zur Prostitutionsdebatte gesagt hat – da geht es aber nicht um Sperrbezirke. Ich möchte von Ihnen wissen: Warum machen Sie so viele Schritte vor dem ersten? Der erste Schritt wäre doch gewesen, Herr Senator, dass Sie Ihre eigenen Wähler erst einmal auffordern, diese Straßenstriche nicht mehr aufzusuchen, um dort für eine Entlastung zu sorgen. Die Frage lautet deshalb: Haben Sie daran gedacht, das auch zu tun und speziell die CDU-Wähler aufzufordern, diese Straßenstriche nicht mehr aufzusuchen?

[Heiterkeit]

Vizepräsident Andreas Gram:

Bitte schön – Herr Senator Henkel!

Bürgermeister Frank Henkel (Senatsverwaltung für Inneres und Sport):

Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Frau Kollegin Kofbinger! Ich weiß nicht, worauf Sie Ihre Aussage stützen und inwieweit Sie wissen, welche Klientel und Kundschaft sich auf Straßenstrichen bewegt und inwieweit Sie wissen, ob es Parteipräferenzen gibt. Mir sind solche Informationen ehrlicherweise nicht bekannt. Ich sage aber auch: Frau Kollegin! Mir ist das Thema viel zu ernst, um darüber Faxen zu machen. Ich muss ehrlicherweise sagen – und deshalb nutze ich die Gelegenheit noch einmal gerne –, dass, was Sie vorhin, Frau Kollegin Sommer, mir oder uns unterstellt haben, ist schlichtweg Unsinn. Zu glauben, dass ich durch meinen Vorschlag, den ich unterbreite, den Menschenhandel unterstütze, ist nicht nur falsch, sondern schlichtweg eine Frechheit.

[Beifall bei der CDU]

In aller Ernsthaftigkeit: Ja, dieses horizontale Gewerbe ist so alt wie die Menschheit. Ja, wir haben in diesem Bereich ein Problem in der Stadt. Wir haben ein Problem, das mittlerweile so diskutiert wird in der Gesellschaft, dass es im Augenblick wieder ein Hotspot ist. Ich erinnere mich an eine Spiegel-Story im Sommer: „Bordell Deutschland“. Es vergeht mittlerweile kein Tag, an dem der Boulevard mit Geschichten aufmacht, die sich mit diesem Thema befassen. In meinem Büro jedenfalls stapeln sich Briefe mit Beschwerden von Anwohnern und Unternehmern in diesem Gebiet, die die Politik – und

(Bürgermeister Frank Henkel)

zwar nicht nur den Senat, sondern natürlich auch den Bezirk – auffordern, endlich zu handeln.

Ich habe gesagt – und um nichts anderes geht es –, dass wir diese Debatte um Sperrbezirke mit Augenmaß führen müssen. Ich habe nicht nur gesagt, wir müssen die Debatte mit Augenmaß führen, sondern ich habe mich auch bewusst für eine zeitliche Beschränkung eingesetzt. Ich bin der festen Überzeugung, dass wir, wenn wir es unbeschränkt begrenzen, zu einem Effekt kommen, den niemand will, nämlich zum Verdrängen dieses Phänomens, was den betreffenden Frauen nicht gerecht wird. Deshalb lassen Sie uns die Debatte mit Ernsthaftigkeit führen, aber lassen Sie uns nicht mit polemischen Anwürfen gegeneinander – wer hat das bessere Konzept oder wer hat vielleicht die bessere Polemik drauf – reagieren! Lassen Sie uns dieses Phänomen in unserer Stadt endlich mit Bewusstheit angehen! Ich sage hier, der Senat hat natürlich die Möglichkeit, genau diese zeitliche Beschränkung juristisch durchzusetzen. Ich will trotz alledem eine Diskussion führen, die unter Einschluss der betroffenen Bezirke stattfinden muss.

Ich kann mich aus meiner Zeit im Bezirk Mitte noch sehr gut an die Diskussion um das Wegert-Haus erinnern, um die Idee, dort ein Laufhaus hinzubauen. Meine damalige erste Reaktion war: Laufhaus ist doch prima. Wenn es ein Laufhaus gibt, dann sind die Mädels von der Straße, und es gibt ein Mindestmaß an Hygiene. Das ist doch im Grunde eine gute Sache. Die Polizei hat mich eines Besseren belehrt und hat gesagt: Das hört sich gut an, aber wie so oft im Leben ist gut gemeint nicht gut gemacht. Die Polizei sagte mir aus ihrer Erfahrung sprechend, dass wir im Falle eines solchen Laufhauses – die Pläne sind ja zunächst einmal vom Tisch – eine Situation hätten, in der die Damen des horizontalen Gewerbes ihre Leistungen zu einem Preis X anbieten würden, sich aber meine Vorstellung, dass man so die Mädels von der Straße kriegt, nicht erfüllt, weil es dann garantiert Mädels gibt, die zu einem Preis Y trotzdem auf der Straße ihre Leistungen anbieten. Also lassen Sie uns – vor allem vor dem Hintergrund des Kinder- und Jugendschutzes, aber auch vor dem Hintergrund des Menschenhandels und der Zwangsprostitution, und lassen Sie uns vor allem ernsthaft über dieses Thema reden.

[Beifall bei der CDU und der SPD]

Vizepräsident Andreas Gram:

Danke schön! – Jetzt hat die Kollegin Kofbinger eine Nachfrage. – Bitte schön!

[Uwe Doering: Die Antworten sollten kurz sein! –
Weitere Zurufe]

Anja Kofbinger (GRÜNE):

Erst einmal weise ich zurück, dass wir hier Faxen machen. Wir beschäftigen uns seit vielen, vielen Jahren mit diesem Thema mit großer Ernsthaftigkeit. Unsere Vorschläge liegen übrigens – ungehört – auch schon seit vielen Jahren auf dem Tisch. Wir haben einen „Runden Tisch Prostitution“ vorgeschlagen, da haben wir nie eine Antwort von Ihnen bekommen. Nichtsdestotrotz muss ich Sie wirklich fragen: Es ist doch wohl der erste Schritt den man macht, dass man sich an die eigene Klientel wendet, auch wenn nur 30 Prozent der Kundschaft CDU-Wähler sind oder wenn es nur 25 Prozent sind, die dort Kunden sind. Deshalb können sie sich doch trotzdem in aller Ernsthaftigkeit mit Ihrem Wort als Innensenator und Bürgermeister dieser Stadt an Ihre Wähler wenden.

Vizepräsident Andreas Gram:

Ich würde bitten, dass Sie die Frage formulieren!

Anja Kofbinger (GRÜNE):

Ich möchte sie fragen, warum Sie das noch nicht getan haben. Das ist eine ernsthafte Frage, und ich verweise darauf, dass wir hier keine Faxen machen.

[Zurufe]

Vizepräsident Andreas Gram:

Innensenator Henkel, bitte schön!

Bürgermeister Frank Henkel (Senatsverwaltung für Inneres und Sport):

Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Ich will auf das Beispiel und gemäß der Aufforderung von Herrn Doering nur kurz antworten. Ich verstehe schlichtweg Ihre Frage nicht. Gegen legale Prostitution kann die Polizei nicht vorgehen. Das ist auch nicht unser Ziel. Aber die Polizei bekämpft Kriminalität, die sich häufig im Umfeld von Prostitution abspielt, das sind Bandenkriminalität, Drogen- und Rohheitsdelikte und Menschenhandel. Das werden wir tun, und ich sage es noch einmal: völlig unabhängig vom Parteibuch.

Vizepräsident Andreas Gram:

Die letzte Frage geht an die Kollegin Burkert-Eulitz.

Marianne Burkert-Eulitz (GRÜNE):

Ich frage den Herrn Finanzsenator: Gibt es aus Ihrer Sicht genügend Personal in den Bezirken, um den Kinderschutz und alle weiteren Aufgaben der Jugendhilfe zu gewährleisten?

Vizepräsident Andreas Gram:

Bitte, Herr Senator Nußbaum!

Senator Dr. Ulrich Nußbaum (Senatsverwaltung für Finanzen):

Sehr geehrter Herr Präsident! Liebe Frau Kollegin! Wir haben uns ja nun in den letzten Wochen und Monaten ausreichend mit dem Thema Personal befasst, sowohl in den Hauptverwaltungen, aber auch in den Bezirken. Wir haben mit den Bezirken gemeinsam die entsprechenden Personalanpassungskonzepte vereinbart. Die Bezirke können frei einstellen. Sie haben ausreichende Personalbudgets. Deswegen müssen Sie die Frage auch in der politischen Verantwortung der Bezirke beantworten.

Vizepräsident Andreas Gram:

Danke schön! – Haben Sie eine Nachfrage, Frau Kollegin? – Bitte sehr!

Marianne Burkert-Eulitz (GRÜNE):

Was machen denn die Jugendämter falsch, wenn sie in der Abendschau in dieser Woche monieren, dass nicht genug Personal vorhanden ist und dass sie große Gefahr sehen, nicht einmal den Kinderschutz gewährleisten zu können?

Vizepräsident Andreas Gram:

Bitte schön, Herr Senator Dr. Nußbaum!

Senator Dr. Ulrich Nußbaum (Senatsverwaltung für Finanzen):

Ich möchte Ihre Frage nicht verändern, ob sie etwas falsch machen, vielleicht machen sie auch etwas richtig. Aber der Adressat – wie gesagt – ist nicht der Finanzsenator.

Vizepräsident Andreas Gram:

Danke schön! – Wegen Zeitablaufs ist die Fragestunde für heute beendet.

Ich rufe auf

1fd. Nr. 3:

Aktuelle Stunde

gemäß § 52 der Geschäftsordnung
des Abgeordnetenhauses von Berlin

**Berlin: Gründerhauptstadt und
Start-up-Metropole**

(auf Antrag der Fraktion der SPD)

Für die Besprechung beziehungsweise Beratung steht den Fraktionen jeweils eine Redezeit von bis zu zehn Minuten

zur Verfügung, die auf zwei Redebeiträge aufgeteilt werden kann. Es beginnt die antragstellende Fraktion, die SPD. Ich erteile das Wort dem Kollegen Jahnke. – Bitte schön!

Frank Jahnke (SPD):

Danke, Herr Präsident! Meine sehr verehrten Damen und Herren! Berlin ist Gründerhauptstadt und auch Gründerinnenhauptstadt, wie ich hervorheben will. Denn Männer wie gerade auch Frauen gründen in Berlin in stärkerem Maße als in jeder anderen Stadt und auch in jedem anderen Bundesland. Auf jeweils 10 000 Einwohner bezogen stand Berlin mit 126 Gewerbeneuanmeldungen im vergangenen Jahr erneut bundesweit an der Spitze vor Hamburg mit 110, Hessen mit 98, während der Bundesdurchschnitt nur bei 76 lag. In absoluten Zahlen bedeutet dies 48 072 neue Betriebe im Jahr 2012. Natürlich wurden auch Gewerbe abgemeldet, nämlich 36 600. Das heißt, unter dem Strich verzeichnet Berlin 2012 wie auch schon in den vergangenen Jahren einen Zuwachs von deutlich mehr als 10 000 Unternehmen. Und wenn auch im laufenden Jahr die Zahl der Gründungen bundesweit leicht rückläufig ist, können wir in Berlin abermals mit rund 44 000 Gewerbeneuanmeldungen rechnen. – So weit die nackten Zahlen, die für sich genommen schon beeindruckend sind. Doch schauen wir die Gründerszene genauer an!

Ein gängiges Vorurteil lautet, hier würden ja alle Scheinselbstständigen mitgezählt, die im Grunde genommen Arbeitnehmerinnen und Arbeitnehmer seien, die zum Teil aus dem Ausland kämen und nur auf diese Art überhaupt legal arbeiten könnten, wodurch die Zahl der Gründungen künstlich aufgebläht würde. Dies mag in einzelnen Bereichen durchaus der Fall sein, doch lässt es sich längst nicht über alle Branchen sagen und auch nicht in dieser großen Zahl. Im Übrigen wäre dies auch beim Vergleich mit anderen Bundesländern zu berücksichtigen, sodass Berlins relative Position als Gründerhauptstadt hiervon unberührt bliebe.

Werfen wir nun einen Blick auf die einzelnen Branchen, in denen gegründet wird! Die gute Konjunktur in der Bauwirtschaft spiegelt sich in einer hohen Zahl von Gründungen wider. Ebenso ist es im Handel und bei Dienstleistungen aller Art, wo sich gerade auch die ständig wachsende Beliebtheit Berlins als Ziel im internationalen Tourismus niederschlägt. Aber auch im verarbeitenden Gewerbe gab es im Jahr 2012 deutlich über 1 000 Neugründungen. Das heißt, der Prozess der Reindustrialisierung kommt sichtlich voran, vor allem in den definierten Clustern.

Hier sticht der IKT-Bereich mit über 2 000 Gründungen besonders hervor. Mit Fug und Recht kann sich Berlin daher als Start-up-Hauptstadt Deutschlands bezeichnen. Mag der gelegentliche Vergleich mit dem Silicon Valley noch etwas ehrgeizig klingen – in Deutschland bekleidet

(Frank Jahnke)

Berlin jedenfalls die Spitzenposition, wie auch gerade der in diesem Sommer veröffentlichte Start-up-Monitor des Bundesverbandes Deutsche Startups belegt. Hiernach sind Start-ups definiert als Unternehmen, die jünger als zehn Jahre sind und sich durch ein großes Mitarbeiterwachstum, aber auch ein Wachstum in anderen Kennzahlen auszeichnen und ein hohes Innovationspotenzial vorzuweisen haben. Allein das macht deutlich, dass es sich nicht um Einpersonunternehmen handelt, sondern dass Start-ups Unternehmen sind, die erstens auf Dauer und zweitens auf schnelles Wachstum angelegt sind und hoch hinaus wollen. So beschäftigen beispielsweise klassische Gründer in ihrem ersten Geschäftsjahr statistisch 0,8 Mitarbeiter, Start-ups hingegen haben schon in dieser frühen Phase 3,6 Angestellte.

Noch erfreulicher wird es, wenn wir auf den weiteren Verlauf der Start-ups schauen: Außerhalb Berlins beschäftigen Start-ups deutschlandweit etwa 9,2 Mitarbeiter, in Berlin 15,3, also anderthalbmal so viele wie im übrigen Bundesgebiet.

Auch der Blick in die weitere Zukunftsplanung der Unternehmen sollte uns zuversichtlich stimmen. Während die Start-up-Unternehmer bundesweit angaben, im kommenden Jahr fünf neue Mitarbeiter anzustellen, sind es in Berlin durchschnittlich zehn. Start-ups sind also ein nicht zu unterschätzender Jobmotor und eine treibende Kraft, was den Innovationsstandort Berlin angeht.

Gerade in der letzten Woche habe ich wieder ein Start-up-Unternehmen – gleich hier um die Ecke, in Berlin-Mitte – besucht. Der Gründungsprozess dieses Unternehmens ist durchaus typisch: Ein Gründerduo, zwei Akademiker, einer mehr technisch, der andere mehr kaufmännisch orientiert, hat eine zündende Idee, findet im privaten Umfeld Geldgeber, wird auch von der IBB unterstützt. Das Unternehmen wächst rapide, weil die Geschäftsidee gut ist. Und keine fünf Jahre später ist aus dem Zwei-Mann-Unternehmen ein Unternehmen mit 130 Beschäftigten geworden, größtenteils sehr jungen Leuten aus aller Herren Ländern, an zahlreichen Computermonitoren sitzend und Webseiten in Dutzend verschiedenen Sprachen erstellend.

Internationalität ist eine ganz entscheidende Voraussetzung für ein Unternehmen dieser Art. Diese Fachkräfte aus aller Welt nach Berlin zu holen, ist auf jeden Fall leichter als nach Bielefeld oder Ulm und inzwischen auch einfacher als nach München. Berlin wirkt anziehend auf Menschen aus aller Welt, insbesondere auf junge Menschen. Wir sind eine wachsende, sich verjüngende Metropole.

Welche Akzente hat die Politik gesetzt, die zu dieser positiven Entwicklung beitragen? – Es läge mir fern, der Politik die einzig entscheidende Rolle zuzuschreiben, etwa nach der Art, wie man früher in der DDR witzelte:

Die Sonne scheint, der Himmel lacht, das hat die SED gemacht. – Das wäre etwas, womit man die Initiative und den Unternehmergeist der Gründerinnen und Gründer verleugnete, was an den Tatsachen völlig vorbeiging. Doch lässt sich feststellen, dass die Politik in den letzten zehn Jahren die richtigen Akzente gesetzt hat. Schon in den beiden zurückliegenden Legislaturperioden hat die SPD gemeinsam mit der Linksfraktion die richtigen Weichen gestellt. Hieran kann die jetzige rot-schwarze Koalition anknüpfen.

[Beifall bei der SPD]

Da wäre zum einen die erfolgreiche Clusterpolitik Berlins zu nennen. Gerade diese oft technologisch orientierten Unternehmen schätzen unsere spezialisierten Cluster mit ihren Synergieeffekten sehr, siedeln sich hier gerne an. Die gezielte Förderung in den Clustern ist ein zusätzlicher Anreiz.

Zweitens: Auch finden sich hier in Berlin viele gut ausgebildete Arbeitskräfte, Fachkräfte, an den Universitäten und anderen Hochschulen. Und auch in den Schulen gehen wir mit einer stärkeren Förderung der MINT-Fächer voran, was gerade im technologischen Bereich die Zukunft schlechthin darstellt.

Drittens: Die Technologieförderung ist seit diesem Jahr in die allgemeine Wirtschaftsförderung integriert. Auch dies verbessert die Förderung aus einer Hand, verbessert den Wissenstransfer und die Umsetzung von Forschung in Produkte. Hier werden auch die vielen Fraunhofer-Institute und andere Institute, die wir haben, beteiligt, und es kommt auch zu Ausgründungen, was gerade für die Start-up-Szene ganz entscheidend ist.

Hiermit bin ich beim vierten Punkt: Gründen kann man besonders gut in Gründerzentren. Da wird in Berlin eine Menge getan. Die Beispiele Adlershof und Buch sind Legende. Das Gründerzentrum CHIC in Charlottenburg steht kurz vor der Vollendung, ist schon fast ausgebucht. Das Gründerzentrum Südwest wurde erwähnt. Außerhalb dieser Zukunftsorte gibt es auch noch kleinere Projekte, die eine Rolle spielen: das Gründerzentrum am Technologiepark Humboldthain oder – wieder speziell für Frauen – die Weiberwirtschaft. Natürlich wird auch der Cleantech Park Marzahn-Hellersdorf etwas Ähnliches auf die Beine stellen und eines Tages auch der Zukunftsort Tegel.

Ich will noch zum CHIC und zum Standort des Campus Charlottenburg etwas sagen. Hier sieht man besonders deutlich, wie UdK und TU nebeneinander zwei ganz wichtige Bereiche verbinden. Das spielte auch bei einem Unternehmen wie Apple international eine ganz entscheidende Rolle. Steve Jobs war deshalb genial, weil er Technik mit Design verband, weil eine künstlerische Komponente und eine technische ineinandergingen. Das macht das Produkt aus. Und wir sehen gerade an dem Standort in der City West intensiv, wie Berlin als Kul-

(Frank Jahnke)

turhauptstadt wiederum interessant für die Gründerhauptstadt ist, wie sich diese beiden Milieus in den innerstädtischen Bezirken insgesamt wunderbar ergänzen. In Berlin-Mitte haben wir die meisten Gründungen, aber auch in Friedrichshain-Kreuzberg und in Prenzlauer Berg und in den Außenbezirken sicherlich auch einige.

Ich komme zum fünften Punkt, zur monetären Wirtschaftsförderung. Die meisten Start-ups haben zum Gründungszeitpunkt einen Kapitalbedarf von über 50 000 Euro, sagen allerdings, dass sie bei den meisten Banken keine passenden oder gar keine Kredite finden. In einer Umfrage für den Deutschen Startup Monitor 2013 gaben nur 19 Prozent der Unternehmen an, dass Banken wichtige Finanzierungspartner seien. Sie haben sehr häufig Kapital aus dem privaten Bereich, durch private Fonds oder schlicht von Familienmitgliedern erhalten. Wir in Berlin allerdings bemühen uns mit vielfältigen öffentlichen Förderprogrammen, auch Starthilfe für diese jungen Unternehmen zu geben. 55 Prozent aller Berliner Start-ups haben ihr Startkapital oder zumindest Teile davon von einem öffentlichen Investor erhalten. Außerhalb Berlins sind es nur 34 Prozent.

Die landeseigene IBB ist die aktivste Venture-Capital-Gesellschaft Deutschlands, obwohl sie ihr Geschäftsfeld nur auf Berlin beschränkt. Ihre Beteiligungsgesellschaft ist an zahlreichen Start-up-Unternehmen beteiligt. Allein im Jahr 2012 haben die VC-Gesellschaften der IBB 594 Beteiligungen abgeschlossen.

Der Erfolg Berlins bei Gründungen insbesondere im Start-up-Bereich, beim Beschäftigungszuwachs, bei der Schaffung einer international angesagten, kulturell und sozial lebenswerten Metropole bestätigt unsere Strategie. Wir werden diese Erfolgsgeschichte fortschreiben. – Ich danke für die Aufmerksamkeit!

[Beifall bei der SPD und der CDU]

Vizepräsident Andreas Gram:

Vielen Dank, Herr Kollege Jahnke! – Für die Fraktion Bündnis 90/Die Grünen erteile ich jetzt der Kollegin Ludwig das Wort. – Bitte schön!

Herrschaften! Da wird im Saal gepfiffen. Ich bin ja auch für fröhliche Veranstaltungen, aber wir sind hier im Parlament.

Nicole Ludwig (GRÜNE):

Sehr geehrter Herr Präsident! Sehr geehrte Damen und Herren! Kreuzberg, dritter Hinterhof, ausrangierte Bürostühle, Montag bis Sonntag von 9 bis 9 und gerne auch länger – das klingt nicht sexy, kann aber ziemlich erfolgreich sein. So habe ich persönlich als zweite Mitarbeiterin 1999 ein Berliner Start-up hautnah erlebt. Das von den Samwer-Brüdern gegründete alando.de, das der Grund-

stein ihrer Erfolgsgeschichte war, und heute mit Rocket Internet nicht nur Berlins wichtigster Internetinkubator, sondern auch weltweit die Nr.1 mit so bekannten Namen wie Zalando, Jamba und Home 24 ist. Wie so oft in der Szene üblich: Erst macht man mit, dann macht man es selbst. Also gründete ich wenige Monate später mit Freunden und Venture-Capital, das natürlich nicht aus Berlin stammte, ein eigenes Internet-Start-up. In dieser Zeit zwischen Pizzakartons und Investorengesprächen, im Wettlauf mit der Zeit gegen die internationale Konkurrenz und das Platzen der Dotcom-Blase, hätte ich mich mehr als gewundert, wenn Wolfgang Branoner, der damalige Wirtschaftsminister, sich meinen, unseren hart erarbeiteten Erfolg auf die Fahnen geschrieben hätte,

[Beifall bei den GRÜNEN –
Vereinzelter Beifall bei der LINKEN]

so, wie Sie es nämlich heute tun. Einen Vorgeschmack haben wir eben schon von Herrn Jahnke bekommen, vorhin noch jeweils fünf Minuten von Herrn Karge und Herrn Melzer. Ehrlich gesagt, Frau Yzer, von Ihnen erwarte ich heute auch nicht viel anderes in Ihrer Rede.

Diese erfolgreiche Entwicklung können Sie sich nicht zu eigen machen. Es sind die Samwers dieser Welt und jeder einzelne Kreative, jeder Gründer, der diese Stadt zur Hauptstadt der Start-ups in Deutschland gemacht hat und auch weiterhin hoffentlich zum Erfolg führen wird.

[Beifall bei den GRÜNEN –
Beifall von Dr. Gabriele Hiller (LINKE)]

Es ist leider so, die Berliner Start-up-Szene hat überhaupt keine Erwartungen mehr an die Berliner Politik, sondern sagt mir wörtlich: Ach, wir kommen gut klar, Frau Ludwig, danke, auch trotz dieser Berliner Politik.

[Christopher Lauer (PIRATEN): Schließen Sie
doch nicht von sich auf andere!]

Berlin ist Deutschlands aktivste Gründermetropole, das haben wir schon gehört. Wir haben stabile Wachstumszahlen bei den Gründungen, und inzwischen wagen sich auch die einen oder anderen Wagniskapitalgeber mit einem Büro nach Berlin. Man kann ehrlich hoffen, dass diese Entwicklung auch nachhaltig für die Stadt ist. Doch es wird nicht reichen, hier zu stehen, sich über die Entwicklung zu freuen und einfach zu hoffen, dass alles so weitergeht wie bisher. Da hilft auch Ihre neue Broschüre „Digitale Wirtschaft in Berlin“ nicht wirklich weiter. Die Gründerszene braucht keine Liste mit Kontaktadressen – die finden sie alle im Internet –, die Berliner Start-up-Szene braucht Vertrauen, echte Wertschätzung und eine Regierung, die schnell richtige Rahmenbedingungen schafft.

[Beifall bei den GRÜNEN –
Beifall von Dr. Gabriele Hiller (LINKE)]

Sie hätten ja in den Haushaltsberatungen die Chance gehabt, etwas zu tun. Anstatt zum Beispiel wieder 3 Millionen Euro in die Be-Berlin-Kampagne zu stecken,

(Nicole Ludwig)

die inzwischen mehr als fragwürdig ist, hätten sie umschichten und ein starkes Signal in Richtung der Gründer und Start-ups dieser Stadt setzen können.

Auch die viel zitierte McKinsey-Studie zeigt sehr gut die Schwachstellen auf und gibt wichtige und richtige Handlungsempfehlungen. Nur, man muss dann auch handeln. Das sehe ich bei Ihnen bisher leider nicht.

[Beifall bei den GRÜNEN –
Beifall von Dr. Gabriele Hiller (LINKE)]

Ich fange mit drei Beispielen an: Erstens, schreiben Sie selbst, Frau Yzer, in der eben von mir benannten Broschüre zur Berliner Digitalwirtschaft:

Berlin ist vielseitig, pulsierend, international. In den Firmen wird Englisch gesprochen, für den Weltmarkt entwickelt und global gedacht.

Wann aber machen Sie auch die Berliner Verwaltung fit für diese Internationalität? Wann können Gründer zu einer mehrsprachigen One-Stop-Agency kommen? Wann werden deren internationale Partner in dieser Stadt willkommen geheißen, statt wie Bittsteller behandelt? Haben Sie einmal versucht, den einheitlichen Ansprechpartner in englischer Sprache zu nutzen, also nicht nur auf das Englisch-Schild zu klicken, sondern tatsächlich einmal ausprobiert, es zu nutzen? Ich tippe, das haben Sie nicht, denn sonst wüssten Sie, dass das gar nicht möglich ist. Es ist mehr als überfällig, hier nachzubessern.

[Beifall bei den GRÜNEN]

Als kleiner Vorschlag: Vielleicht können Sie einmal überlegen, ob die Internet-Sprachschule Babel, die Sie auch in Ihrer Broschüre auflisten und darstellen, Ihnen nicht helfen kann.

Zweitens: National rückt Berlin als Gründermetropole nach vorn. In Europa liegt Berlin auf Platz 5, international aber nur auf Platz 15. Da lohnt ein Blick zur großen Mutter aller Gründer, dem Silicon Valley. Was hat eigentlich dazu geführt, dass aus diesem Valley, das Silicon Valley wurde?

[Alexander Spies (PIRATEN): NSA!]

Die Uni Stanford ist die zentrale Drehscheibe der dortigen Start-up-Szene. Und Berlin? Wir haben tolle Unis, aber hinsichtlich des Themas Start-ups spielen Sie bisher nur eine untergeordnete Rolle, auch wenn jetzt mit dem TGZ, das Herr Karge heute schon erwähnt hat und bei dem auch meine Fraktion nicht ganz untätig war, ein absolut richtiger Schritt gegangen worden ist. Aber die vorhandenen Aktivitäten, die es an den Unis gibt, die müssen natürlich gebündelt werden. Nur dann hat Berlin wirklich die Chance, zur „Silicon Alley“ zu werden, wie uns die „New York Times“ bereits vorzeitig adelte.

Drittens: Was benötigen Start-ups?

[Zuruf von den PIRATEN: Billige Energie!]

Neben guten Leuten und praktischen Räumen vor allem Kapital. Die IBB-Bet, sie wurde schon erwähnt, macht eine sehr gute Arbeit, wie ihr von überall bescheinigt wird. Doch sie allein reicht nicht aus. Immer noch wandern in Berlin in der Seed-Phase erfolgreiche Gründer dann zur zweiten oder dritten Finanzierungsrunde ab, dorthin, wo die Investoren sitzen, in den Kölner Raum, aber auch ins Valley. Denn oft ist es Voraussetzung für die nächste Finanzierungsrunde, dass das Unternehmen auch eine räumliche Nähe zum Investor hat. Ich denke, es ist auch Aufgabe der Berliner Politik, gezielt Investoren anzusprechen nach Berlin zu kommen und hier zu investieren.

[Beifall bei den GRÜNEN]

Ich möchte jetzt auch nicht immer nur die McKinsey-Studie zitieren, aber auch hier kann ich nur sagen: Setzen Sie die Vorschläge aus der Studie um! Bilden Sie eine Task-Force, um Venture-Capital-Fonds gezielt zu akquirieren, schaffen Sie eine Atmosphäre, in der sich auch Investoren in Berlin wohlfühlen! Auch dafür braucht es vielleicht auch eine Willkommens- und auch Anerkennungskultur. Die sehe ich leider in Berlin bisher nicht.

[Christopher Lauer (PIRATEN): Begrüßungsgeld!]

Gründer benötigen nicht nur Wagniskapital, auch der Zugang zu den über die IBB bereitgestellten Förderprogrammen ist wichtige Grundlage für Gründungen nicht nur in der klassischen Start-up-Szene. Doch nach wie vor ist es so: Die Förderlandschaft ist zu unübersichtlich und vor allem zu bürokratisch. Antworten auf Förderanfragen dauern zudem oft zu lange. Wir haben das gerade am Montag im Wirtschaftsausschuss gehört. Das Handwerker-Start-up Thermondo hat ein halbes Jahr auf die Antwort auf seinen Antrag gewartet. Das ist absolut inakzeptabel. So kann man kein Start-up gründen.

[Beifall bei den GRÜNEN]

Da ist es dann auch kein Wunder, wenn fast die Hälfte aller Start-ups in Berlin sagt, die Angebote der Berliner Institutionen sind weniger oder überhaupt gar nicht hilfreich. Ich frage mich, weshalb man nicht einfach die Start-up-Kompetenz einbindet. Wir haben die Menschen in der Stadt, die sich auskennen. Nutzen Sie doch dieses Potenzial für Ihre Arbeit!

Damit komme ich auch zum Kern meiner Forderung an Sie, Frau Senatorin, und auch an Sie, liebe Kollegen der Koalitionsfraktionen. Ein Punkt, der über das viele Richtige, das in der McKinsey-Studie steht, hinausgeht: In Unternehmen investieren heißt auch, Vertrauen zu haben und vor allem dieses Vertrauen auch zu zeigen. Gestern im Hauptausschuss hatten wir die ich weiß nicht wievielte Diskussion zur E-Akte. Wir wissen, dass das wohl ein schwieriges Projekt wird oder schon ist. Warum binden Sie hierzu nicht innovative Berliner Start-ups ein?

[Beifall bei den GRÜNEN]

(Nicole Ludwig)

Die können das. Sie brüsten sich mit der Berliner Start-up-Szene, dann zeigen Sie doch auch, dass Sie ihr vertrauen! Gleiches gilt bei der Digitalisierung des Kulturguts, auch gestern Thema im Hauptausschuss. Wenn es in dem Tempo weitergeht wie bisher, dauert allein die Digitalisierung des Kulturguts des Stadtmuseums 450 Jahre.

[Beifall und Bravo! von Anja Kofbinger (GRÜNE)]

Ich bitte Sie: Sprechen Sie mit den Berliner Start-ups! Die denken in kürzeren und vor allem erlebbaren Zyklen.

[Beifall bei den GRÜNEN]

Zeigen Sie, dass Sie selbst auf die starke Berliner Start-up-Szene setzen! Nutzen Sie deren Kompetenz und vernetzen sie diese – auch mit Berlins etablierter Wirtschaft! So können Sie ein Vorbild werden für etablierte Berliner Unternehmen, künftig mit den Berliner Start-ups zusammenarbeiten und von deren Innovationskraft zu profitieren. Sie haben es in der Hand, Brücken zu bauen und damit der positiven Start-up-Dynamik in Berlin den entscheidenden Schwung zu geben.

Frau Senatorin! Man muss mehr tun, als Sie es bisher auf diesem Gebiet machen. Vielleicht fehlt es Ihnen dabei selbst an etwas mehr Start-up-Mentalität. – Danke!

[Beifall bei den GRÜNEN –
Beifall von Regina Kittler (LINKE)]

Vizepräsident Andreas Gram:

Vielen Dank, Frau Kollegin Ludwig! – Für die Fraktion der CDU hat jetzt der Kollege Dietmann das Wort, dem ich das Wort erteile – bitte schön!

Michael Dietmann (CDU):

Herr Präsident! Meine sehr geehrten Damen und Herren! Berlin hat sich zu einem starken und dynamischen Zentrum von Gründern und insbesondere der IT-Industrie entwickelt. Junge Menschen aus aller Herren Länder kommen in unsere Stadt, und sie entwickeln nicht nur Ideen, sondern sie gründen auch Unternehmen in bester Berliner Tradition. Denn Berlin war, auch wenn das leider schon einige Zeit zurückliegt, ja schon einmal Gründerzentrum, sozusagen im analogen Industriezeitalter. Heute wie damals war dieser Aufschwung nicht politisch, nicht staatsdirigistisch herbeigeführt, sondern ein Erfolg freien Unternehmensschaffens. Während wir in den vergangenen Jahren hier viel über Gründungen im Kontext der Ich-AG gesprochen haben, die dann schnell wieder verschwunden waren, hat sich die Qualität der Gründungen nachhaltig verbessert. Wenn wir heute über Gründungen, also Start-ups, reden, dann meinen wir technologiebasierte, wachstumsorientierte und weltweit agierende junge Firmen, die Jobs schaffen, die Kapital in die Stadt bringen, die Talente anziehen und durch Innovation für Berlin und Deutschland einen Riesenmehrwert schaffen.

Wahrscheinlich konnte sich die IT-Branche auch deshalb so gut entwickeln – liebe Frau Ludwig, vielleicht hören Sie zu; Sie haben ja gesagt, wir würden uns das hier auf die Fahne schreiben und mit falschen Federn schmücken. Sie hört noch nicht mal zu, wenn ich sie anspreche –, weil sie am Anfang zu klein war, in kleinen Betriebsgrößen stattfand und somit erst spät die Aufmerksamkeit der Politik erlangte. Es ist außerordentlich wohltuend zu erleben, dass Unternehmen sich auch ohne dirigistischen Einfluss, ohne Subventionen und ohne staatliche Einmischung, also anders als das insbesondere die linke Seite dieses Parlaments immer so sieht, entwickeln kann und dass dieser Paradigmenwechsel auch in der Einstellung gegenüber Unternehmen und Unternehmern einen positiven Wandel, ja eine Veränderung in der Kultur unserer Stadt nach sich zieht. Es ist sozusagen der kulturelle Gegenentwurf zu den Rekommunalisierungsdebatten, die wir hier so gern und oft führen.

Die IT-Branche ist aber jetzt an einer Schwelle, wo sich die Politik stärker darum kümmern muss, um sicherzustellen, dass aus dem Boom eine verstetigte Entwicklung wird. Deswegen müssen wir darüber reden, welche Rahmenbedingungen die Politik schaffen kann, um diese positive Entwicklung zu verstetigen. Daher handelt die Wirtschaftsverwaltung unter ihrer Senatorin Cornelia Yzer auch richtig, wenn sie den intensiven, ausgiebigen Austausch mit dieser jungen und sich stets im Wandel begreifenden Branche pflegt. Neben dieser Gründungsstrategie, die Sie hier angesprochen haben, müssen wir jetzt für die Zukunft auch darüber nachdenken, wie wir insbesondere den wachsenden Unternehmen Unterstützung angedeihen lassen und diese flankieren.

[Beifall bei der CDU]

Frau Ludwig! Ich verstehe ja Ihre Oppositionsrhetorik. Man kann natürlich alles immer noch viel schöner haben und viel besser und viel schneller. Aber ich glaube, wenn man ganz ernsthaft darauf guckt, dann ist dieses Glas nicht halb leer, sondern es ist halb voll. Und wir sind jetzt gefragt, dieses Parlament genauso wie der Senat, darauf zu schauen, dass wir die Rahmenbedingungen für die Unternehmen, die wachsen wollen in unserer Stadt in dieser Branche, verbessern.

Lassen Sie uns doch noch mal ein wenig genauer darauf schauen, welche Bedeutung diese Unternehmen unterdessen haben! Die Zahl der Internetgründungen in Berlin stieg im Zeitraum 2008 bis 2012 um 44 Prozent. Die IT-Wirtschaft ist schon heute bedeutend für die Berliner Wirtschaft. Bei der Bruttowertschöpfung – das fand ich besonders bemerkenswert – ist die IT fast gleichauf mit dem Tourismus, den wir hier so häufig diskutieren. Die Bruttowertschöpfung der gesamten Internetwirtschaft erreicht 3,9 Milliarden. Zum Vergleich: Das Berliner Baugewerbe erzielt lediglich eine Wirtschaftsleistung von rund 3,3 Milliarden. Ich glaube, das macht deutlich, dass wir uns dieser Thematik stärker annehmen müssen als in der Vergangenheit. Deswegen haben wir uns als

(Michael Dietmann)

Wirtschaftspolitiker im Februar in der Wirtschaftsausschusssitzung nicht bloß mit diesem Thema auseinandergesetzt, sondern deshalb diskutieren wir heute im Plenum in der Aktuellen Stunde dieses Thema.

[Vereinzelter Beifall bei der CDU und der SPD]

Besonders erfreulich ist auch die Auswirkung auf den Berliner Arbeitsmarkt, denn fast 75 Prozent der fast 63 000 Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter in dieser Branche sind sozialversicherungspflichtige Beschäftigte, was für einen Start-up vielleicht nicht sofort auf der Hand liegt. 21 Prozent der Beschäftigten sind Selbstständige, nur der Rest ist in geringfügigen Beschäftigungen unterwegs.

Was sind jetzt also die Standortvorteile unserer Stadt, die diese Unternehmen hier entstehen lassen? – Natürlich das Vorhandensein von Fachkräften, die der hervorragende Wissenschafts- und Forschungsstandort Berlin ausgebildet hat. Es ist unstrittig, dass es ein hervorragendes Umfeld für die digitale Wirtschaft in Berlin gibt. Hier nutzen z. B. 80 Prozent der Einwohner das Internet, während es im Bundesdurchschnitt nur 76 Prozent sind. Berlin gehört mit seinem wirtschaftlichen und wissenschaftlichen Potenzial zu den aufstrebenden Zentren Europas, ganz unstrittig, und als Standort von Medien und Dienstleistungen; aber auch die steigende Anzahl der Politik-, Regierungs- und Interessenvertretungen macht unseren Standort auch für diese Branche extrem interessant. Die räumliche Konzentration von diesen Unternehmen und der Austausch von Unternehmensgründern und Institutionen fallen hier am Standort besonders leicht. Und natürlich die Attraktivität unserer Stadt: Weltstadt und Kiez, Metropole und Rückzugsmöglichkeiten, kulturelles Angebot, im Vergleich immer noch günstige Kosten und eine gute verkehrliche Infrastruktur, wenngleich man sich an der einen oder anderen Stelle wünschen würde, dass das noch besser wird, ganz ohne Frage. Und, nicht zu vergessen, ein gutes Angebot für junge Familien, für Familien, die hierher kommen und mehr Lebensqualität haben wollen. Neuere Studien zeigen ja, dass kulturelle Einrichtungen für die Wahl des Arbeitsortes oder des Firmensitzes von sogenannten High-Potentials von besonderer Bedeutung sind. Das ist eine große und möglicherweise auch die entscheidende Frage für Menschen, die sich beruflich verändern. Kreative Menschen bevorzugen tendenziell eine hippe und flippige Nachbarschaft, Gegenden mit einer toleranten Grundeinstellung und sozialen Freiheiten sowie coole, stark verdichtete, sichere Innenstädte. Daran sollten wir denken, wenn wir über Modernisierungsverbote, Investitionsvorbehalte und tourismusfreie Bereiche nachdenken. Das sage ich ausdrücklich, Frau Ludwig, an die Adresse der Grünen.

Die jüngste McKinsey-Analyse hat über die Vorteile Berlins vieles gesagt und vieles von dem, was ich eben gesagt habe, viel ausführlicher bestätigt. Wir haben durch unser Handeln in der Hand, die Standortvorteile auch für die Zukunft zu sichern. Aber es gibt auch einige spezifi-

sche Handlungsfelder der Start-ups und IT-Unternehmen, und damit bin ich bei dem Blick in die Zukunft. In der Frühphase von Start-ups geht es häufig um die Begleitung durch Mentoren und Experten und Business-Angels, um Finanzierungen bis zu 100 000 Euro stattfinden zu lassen. Das kann man durch eine gezielte Ansprache sicherlich verbessern und ausbauen, aber augenscheinlich hat das in der Vergangenheit gut funktioniert. Denn sonst hätten wir diesen Gründerboom an der Stelle ja gar nicht erlebt. Die IBB ist hier schon einige Male genannt worden, von Frau Ludwig eher kritisch. Ich würde sagen, sie hat wirklich frühzeitig die Hebel in die richtige Richtung umgelegt und macht eine gute Arbeit. Ich finde, es ist sehr bemerkenswert, dass sie heute der größte Venture-Capital-Finanzierer in unserer Stadt ist.

[Beifall bei der CDU –
Vereinzelter Beifall bei der SPD]

Ich will mich aber gar nicht zu sehr dieser Gründungsphase widmen, sondern eher noch mal auf die Wachstumsstrategie blicken und kurz skizzieren, wo wir aus unserer Sicht noch nacharbeiten müssen. Zunächst lohnt ein Blick in den Koalitionsvertrag. SPD und CDU haben hier bereits viele konkrete Themen vereinbart. Stichpunkte sind Beratung von Existenzgründungen, Fortführung Zukunftsorte, Coaching, Vernetzung und weiterer Einsatz der IBB-Tools, aber auch die Prioritätensetzung im Haushalt und die Schaffung eines Gründerzentrums an der FU – das hat bereits mein Kollege Melzer in der Begründung der Aktuellen Stunde angesprochen. Aber wir müssen die Fachkräfteentwicklung noch stärker begleiten. Die Konzentration auf die MINT-Fächer und die Verbesserung der Rahmenbedingungen für die Fachkräftesicherung sind richtig, und da ist Berlin auf einem guten Weg. Aber wir sollten auch ansetzen, wenn es bei dem Thema Ausbildung in Schulen und Universitäten darum geht, dass junge Menschen Gründungen gerne machen wollen und nicht bloß dafür ausgebildet werden, in großen Unternehmen wie SAP oder Siemens eine Karriere im Management oder im Technologiebereich zu machen. Ich glaube, hier können wir einiges verändern und dazu beitragen, dass diese gute Entwicklung sich weiterhin so darstellt.

Die Empfangskultur für ausländische Fachkräfte und Unternehmer bzw. Unternehmen spielt hier eine große Rolle. Sie haben eben gesagt – aber das überlasse ich vielleicht lieber Frau Yzer –, dass der einheitliche Ansprechpartner doch endlich mal Englisch lernen müsste. Die One-Stop-Agency von Herrn Wolf hatte eigentlich nur Kenntnis über ein englisches Wort, und das hieß One-Stop-Agency, eine der ersten Maßnahmen, die Frau Yzer hier angepackt hat, um endlich diese Internationalisierung stattfinden zu lassen. Ich finde, das ist wichtig und richtig, und da hat sie sehr schnell agiert.

[Beifall bei der CDU]

Die Ausrichtung von Berlin Partner für Wirtschaft und Technologie: Hier haben wir eine gute Grundlage gesetzt,

(Michael Dietmann)

um Ansiedlung und Technologieförderung zusammenzupacken, eine Arbeit, die einen langen Vorlauf hatte und die auch von Frau Yzer angepackt und in die Tat umgesetzt wurde. Hier wird es darum gehen, dass diese Fördergesellschaft sich jetzt neu ausrichtet und darauf achtet, dass sie Venture-Capital-Geber entsprechend anspricht und diese in unsere Stadt bringt, damit insbesondere diese Lücke bei der zweiten und dritten Finanzierungsphase, die schon angesprochen wurde, gedeckt wird. Denn gerade bei der Finanzierung dieser Phasen ab einer Größenordnung von 3 Millionen Euro haben wir sicher noch Ausbaubedarf. Ich glaube, da müssen unsere Förderinstitutionen ein Stück weit umdenken und sich stärker auf die Suche begeben, um hier Interesse für die Stadt und die Gründer, die hier existieren, zu schaffen.

Ich bin ganz dankbar, dass Frau Senatorin Yzer, die auf Bundesebene auch im Koalitionsausschuss in der AG Wirtschaft sitzt und dort insbesondere das Themenfeld Venture-Capital mit bearbeitet hat, hier viele Themen aufgegriffen und Akzente auf Bundesebene in diesen Verhandlungen gesetzt hat. Ich glaube, das ist richtig und wichtig und gut für Berlin.

Wir müssen es schaffen, den Austausch von etablierten Unternehmen und Institutionen in dieser Stadt weiter zu fördern. Die IHK, auch der VBKI und die UVB müssen sich stärker diesem Potenzial hinwenden und versuchen, mit der etablierten Wirtschaft in der Stadt eine Verbindung herzustellen. Denn am Ende des Tages, glaube ich, dass es für beide Seiten von Vorteil sein kann, wenn man sich gegenseitig befruchtet, wenn Sie so wollen, eine Win-win-Situation.

Mit diesen Themen, die ich hier sicher nicht zu Ende diskutiert, sondern bloß angerissen habe, habe ich, glaube ich, skizziert, was wir gemeinschaftlich angehen müssen.

Vizepräsident Andreas Gram:

Sie müssten jetzt auch zum Ende kommen!

Michael Dietmann (CDU):

Ich bin beim Schlusssatz. – Wenn McKinsey prognostiziert, dass Berlin die Chance hat, zur führenden Start-up-Metropole in Europa aufzusteigen, und wir die Chance haben, 100 000 zusätzliche Arbeitsplätze für dieser Stadt bis 2020 gewinnen zu können, dann, glaube ich, müssen wir diese Chance im Interesse Berlins nutzen. – Vielen Dank!

[Beifall bei der CDU –
Vereinzelter Beifall bei der SPD]

Vizepräsident Andreas Gram:

Vielen Dank, Kollege Dietmann! – Für die Fraktion Die Linke erteile ich das Wort der Kollegin Matuschek. – Bitte schön!

Jutta Matuschek (LINKE):

Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Herr Dietmann! Ich danke Ihnen für Ihre Rede. Sie war deutlich nachdenklicher als das, was nach der Begründung der Aktuellen Stunde zu befürchten war. Das lief da durch die beiden Redner tatsächlich auf eine Vereinnahmung der Start-up-Szene hinaus, wie es Frau Ludwig hier auch benannt hat.

Herr Wowereit war gestern laut Pressedienst in Basel und hat für den Standort Berlin als Start-up-Metropole geworben. Das finde ich richtig, das finde ich notwendig. Berlin braucht viele Botschafter. Und der erste Botschafter sollte natürlich der Regierende sein. Aber ich hätte schon ganz gerne gewusst, was er da so alles gesagt hat. Hat er über die Anziehungskraft Berlins gesprochen oder auch über die Probleme?

[Lars Oberg (SPD): Es gibt nicht nur Probleme!
Oder haben Sie ein Problem?]

Berlin hat Anziehungskraft, das ist unbestritten. Aber die Frage, worin sie eigentlich besteht, wird gern und kontrovers diskutiert.

[Zuruf von Lars Oberg (SPD)]

Wir reden heute auf Wunsch der Koalition über die wirtschaftliche Anziehungskraft Berlins, vornehmlich durch die hohe Anzahl von Unternehmensgründungen und speziell über die Start-up-Szene. Ich will mit der Frage beginnen: Was ist das Neue und das Trendige eigentlich, das gesellschaftspolitisch Relevante in dieser Szene? Entstanden ist sie weitestgehend ohne politische Steuerung. Sie ist auch älter als die jetzige Koalition. Bei Herrn Jahnke hörte es sich so an: Das läuft gut, das lief bisher gut, und so wird es auch bleiben. – Die Frage ist berechtigt: Braucht diese Szene überhaupt die Politik, oder besteht nicht auch die Gefahr, dass die Politik diese Szene eher kaputtmacht oder zum Weiterziehen in der globalisierten Welt animiert?

Vielleicht sei mir der Versuch einer Eigenbeschreibung der Szene gestattet. Ich zitiere:

Werte werden nicht mehr in klassischen Büros geschaffen. Wertschöpfung findet an unterschiedlichen Orten, zu unterschiedlichen Zeiten, in wechselnden Teamkonstellationen und ohne Festanstellung statt. Diese neue Art der Arbeit sucht ständig nach neuen realen und virtuellen Orten. Benötigt werden offene, digital vernetzte und kollaborative Arbeitsorte, die flexibel sind und als Inkubationsplattform für Netzwerk, Innovation und Produktion dienen.

(Jutta Matuschek)

Das ist die Selbstbeschreibung des Betahauses, das übrigens 2009 schon gegründet wurde und am Moritzplatz beheimatet ist. Das multikulturelle Flair, die Clubs, die Bars, günstige Mieten und Lebenshaltungskosten, das alles sind Faktoren, die Berlin zu diesem Silicon Valley gemacht haben. Berlin ist hipper als New York, doch warum? Es ist sicherlich nicht der morbide Charme der Mauerreste, der die Leute nach Berlin treibt, das sind andere Aspekte, die da wirken. Es handelt sich tatsächlich um ein ganz anderes als das tradierte Arbeitsverständnis mit Festanstellung, Tarifvertrag, Gewerkschaft, feste Arbeitszeiten, feste Arbeitsorte. Markenzeichen der Szene sind Geschwindigkeit, keine oder sehr flache Hierarchien, Selbstbestimmtheit und übrigens auch ein hoher Spaßfaktor. Danach richten sich auch die Ansprüche, die die Jungunternehmer an Berlin haben. Die Stichworte heißen: günstige Mieten, ausreichendes Wohnungsangebot. Das ist ein Aspekt, der gerade – im Moment hat man den Eindruck – durch die Berliner Politik verspielt wird, zwar durch wortgewaltiges, aber ungeschicktes und nicht zielführendes Agieren der Koalition.

Zweitens: kurze Wege und 24 Stunden öffentlicher Nahverkehr mit dichten Takten und störungsfreiem Ablauf ohne Wartezeiten. Diese Koalition hat es bisher vermocht, den verkehrspolitischen Ruf Berlins in Europa zumindest nachhaltig zu verspielen. Die nächste S-Bahnkrise ist schon in Sicht.

Drittens: günstige Gewerberäume, die Durchlass für Kommunikation und kreative ungewöhnliche Konstellationen bieten. Aber gerade im Bereich der Gewerbeimmobilien findet ein massiver Verdrängungsdruck aus den innerstädtischen Gebieten statt. Neue Gewerbeobjekte sind kaum in Sicht. Das Gezerre um das Gründerzentrum an der FU scheint nun beendet zu sein. Das ist der einzige Erfolg, den Sie sich heute hier auch tatsächlich zu Buche schreiben können. Aber es spricht Bände für die schlechte Liegenschaftspolitik, gerade mit wirtschaftspolitischem Hintergrund.

[Joschka Langenbrinck (SPD):
Sie siedeln sich alle in Neukölln an!]

Viertens: Treffpunkte und Netzwerkmöglichkeiten. Die Dichte und das Profil der Forschungs- und Wissenschaftslandschaft sind der Boden dafür, ebenso die Clusterbildung in den Zukunftsbereichen. Das ist alles richtig. Aber die einseitige Schwerpunktsetzung bei der Technologieforschung im Berliner Haushalt wird die Kürzungen im geisteswissenschaftlichen Bereich übrigens nicht aufwiegen können, zumal auch diese Schwerpunktsetzung nur halbherzig ist, wenn bei dem IFAF und anderen Einrichtungen, die den Übergang von Uni zu selbständigen Unternehmen begleiten sollten, gekürzt wird.

Fünftens: Sicheres und sehr schnelles WLAN. Da hinkt die Koalition ihren Versprechungen bisher nur hinterher. Wirtschaftliches Umfeld im Bereich Industrie zum Beispiel, da ist Ernüchterung angesagt angesichts dieser

traurigen Bilanz von SPD und CDU bei der Industriepolitik. Da hilft auch kein mit öffentlichen Geldern gepushtes Fahrradentleihsystem der Deutschen Bahn. Die anderen in Berlin ansässigen Fahrradverleiher sind inzwischen viel hipper und trendiger als die Betonklötze. Und das Ganze dann noch E-Mobility zu nennen, ist dann ein bisschen waghalsig.

Sechstens: Kultur- und Freizeitangebot, am besten rund um die Uhr. Die Nöte der freien Szene haben sich in der ganzen Welt längst herumgesprochen, genauso wie der Umgang mit der East-Side-Gallery, es sind nicht die O2-Arenen der Welt, die hier die Leute nach Berlin locken, es sind die Clubs wie Maria, das Yaam, der Postbahnhof, Monbijou und Clubs wie Zur wilden Renate – wer es kennt, herzlich willkommen! – oder das Poseidon, die Berlin für die Unangepassten und die Kreativen attraktiv machen.

Siebtens: Die Kapitalsituation ist das geringste Problem der jungen Unternehmerszene. Es gibt inzwischen eine Fülle von Venture-Capital-Gebern, private Finanzierungshilfen und anderes. Aufenthaltsrechtliche Genehmigungerschwernisse sind nach wie vor ein Problem der Szene. Daran muss gearbeitet werden.

Sie sehen, wenn man diese Szene verstetigen will, muss man anders herangehen. Die Zahl 126 Gründungen pro 10 000 Einwohner ist richtig, aber es sind nur unvollständige Zahlen, die hier genannt wurden. Nur eine von zehn Gründungen kann sich überhaupt am Markt behaupten. 70 Prozent aller Start-ups scheitern an Problemen im Team oder am Nichtvorbereitetsein für Krisensituationen. Von den 153 000 Unternehmen in Berlin sind nicht weniger als 99 Prozent solche mit weniger als 250 Beschäftigten, 50 Prozent mit gar weniger als zehn Beschäftigten. Von den 247 000 Selbstständigen gibt es ganz viele Soloselbstständige mit zum Teil prekären Einkommensverhältnissen. Das wird hier so sublimiert und gar nicht als Problem gesehen.

[Beifall von Nicole Ludwig (GRÜNE)]

Die Umsatzentwicklung im Dienstleistungsbereich, der immerhin 88 Prozent der Wirtschaft ausmacht, ist seit 2011 rückläufig oder bestenfalls in einer Seitwärtsbewegung – kein Grund zur Euphorie, liebe Koalition! Im IKT-Bereich – 30 000 Unternehmen haben hier 220 000 Beschäftigte, wovon 90 000 geringfügig Beschäftigte oder Selbstständige sind – gibt es einen Anteil von 16 Prozent an Berliner Wirtschaftsumsatz. Damit ist dieser Bereich sicherlich sehr groß, aber im Vergleich zur Umsatzstärke dieses Bereichs in München ist Berlin immer noch weit, weit zurück. Außerdem ist der Saldo der Gründungen gegenüber den Gründungsabmeldungen in Berlin seit 2011 sinkend. Das müssen Sie sich bitte einmal vor Augen halten: Sie reden hier über Erfolge, aber die dunklen Wolken am Horizont sind längst sichtbar.

(Jutta Matuschek)

[Beifall bei der LINKEN]

Die Koalition ruht sich auf den bisherigen Erfolgen aus, aber Neues entsteht nicht. Am deutlichsten ist das am Einfrieren des Haushalts der Wirtschaftsverwaltung erkennbar. Die Höhe ist eingefroren, die Struktur ist erstarrt, alles bleibt, wie es ist. Einzig die Fusion Berlin Partner und TSB und eben das berühmte Gründerzentrum an der FU – das sind die spärlichen Erfolge Ihrer Wirtschaftspolitik, die doch „hip“ sein soll, um die Hipness Berlins zu unterstützen. Wenn Berlin den Nimbus als Silicon Valley behalten soll, wenn es weiter das Experimentierfeld sein und im Vergleich mit der amerikanischen Szene bestehen will, dann muss eine andere Wirtschaftspolitik her.

Vizepräsident Andreas Gram:

Sie müssen bitte zum Ende kommen!

Jutta Matuschek (LINKE):

Ich bin beim letzten Satz! – Das muss eine Wirtschaftspolitik sein, die im weitesten Sinne Stadtpolitik ist. Dann muss auch die Stadtpolitik begreifen, dass die Lebensumstände der hippen Unternehmer wichtig sind, damit sie sich hier ansiedeln. Dann muss eben auch die öffentliche Verwaltung hip und schneller sein.

Vizepräsident Andreas Gram:

Das ist ein langer Satz, Frau Kollegin. Kommen Sie bitte zum Ende!

Jutta Matuschek (LINKE):

Denn die Geschwindigkeit, ich sagte es eben, ist das Markenzeichen der Start-up-Szene. – Vielen Dank!

[Beifall bei der LINKEN]

Vizepräsident Andreas Gram:

Danke schön! – Kollege Mayer von der Piratenfraktion! Ich erteile Ihnen das Wort. Bitte schön!

Pavel Mayer (PIRATEN):

Vielen Dank, Herr Präsident! – Liebe Kolleginnen und Kollegen! Werte Gäste! Berlin – Gründungshauptstadt und Start-up-Metropole, so lautet das Thema der heutigen Aktuellen Stunde, und manche Themen sind eben immer irgendwie aktuell. Nicht wenige von uns Piraten betrifft das Thema persönlich. Es dürfte vielen bekannt sein, dass auch ich zu denjenigen gehöre, die im anderen Leben, außerhalb der Politik, mit Gründung und Aufbau von Unternehmen beschäftigt bin, die unter die Definition eines Start-ups fallen. Es wurde schon gesagt, dass ein Start-up ein Unternehmen ist, das nicht älter als zehn Jahre ist – manche sagen fünf Jahre, etwa Microsoft.

Aber das Wichtigste – und auch das wurde schon gesagt – ist, dass hoher Wert auf Innovation und Wachstum gelegt wird, wobei beim Wachstum das Wunschscenario der sogenannte Hockeystick ist: eine Wachstumskurve, die nur für kurze Zeit flach verläuft und dann die Skala nach oben sprengt. Davon träumen alle.

Bei der Innovation spielt Technologie natürlich immer eine wichtige Rolle, aber sie muss nicht zwangsläufig im Vordergrund stehen. Oft ist es einfach die Geschäftsidee, etwas auf neue Art und Weise zu tun, die der eigentliche Wachstumstreiber ist. Aber Informations- und Kommunikationstechnologie spielen dabei fast immer eine wichtige Rolle, und deswegen ist es besonders bedauerlich, dass es in Berlin immer noch Ecken gibt, in denen es mit der Breitbandversorgung hapert.

Auch bei der digitalen Kommunikation mit den Berliner Behörden und der Verwaltungen untereinander bestehen viele Defizite, die nicht nur das Wachstum von Start-ups hemmen. Diese Defizite zu beseitigen, ist wohl das Ziel aller hier im Haus. Aber es ist nun einmal schwierig, eine Verwaltung zu modernisieren, die in weiten Teilen damit kämpft, ihre Grundfunktionen aufrechtzuerhalten. Wer sich in letzter Zeit einmal um einen Termin beim Bürgeramt bemüht hat, konnte feststellen, dass die meisten Bürgerämter derzeit auf Wochen hinaus ausgebucht sind.

Frau Ludwig erwähnte das Problem mit den Fremdsprachen. Das ist zwar ein Hindernis, aber aus meiner Sicht scheitern daran keine Unternehmensgründungen. – Frau Matuschek! Die aufenthaltsrechtlichen Probleme, die Sie ansprechen, sind meiner Erfahrung nach nicht so groß. Ich habe das Gefühl, dass man gerade in Berlin da durchaus, wenn die Ansprache richtig ist, Mitarbeiter bekommt – vorausgesetzt natürlich, dass das Einkommen stimmt.

Die Frage ist: Warum hat Berlin eigentlich so eine attraktive Gründerszene? – Man kann das ein bisschen mit der Frage vergleichen, warum ein bestimmtes Lokal attraktiv ist. Was macht ein Lokal eigentlich zum Szenelokal? – Die Antwort ist: Man geht hin, weil die Szene hingeht. Das ist einfach „in“. Wir haben das Glück, dass Berlin bei den Gründern seit einigen Jahren in und ein Anziehungspunkt gerade für junge Menschen aus der ganzen Welt ist. Deshalb hat man auch relativ wenige Probleme, jemanden dazu zu bewegen, nach Berlin zu kommen – viel weniger jedenfalls, als jemanden davon zu überzeugen, beispielsweise nach Lüdenscheid zu ziehen, wo ich auch eine Zeit lang gelebt habe. Letztlich ist es eine Mischung aus kulturellen Faktoren, die Berlin derzeit attraktiv macht, aber gerade für Gründer in den mittleren Jahren ist auch die Frage entscheidend, wie gut sie mit ihrer Familie in Berlin leben können. Hier ist das Angebot von guten Bildungs- und Erziehungseinrichtungen von großer Bedeutung. Ich kenne einen Technologiegründer, der von New York nach Berlin gekommen ist, weil er dort mit 500 000 Dollar Jahreseinkommen seine Familie nicht

(Pavel Mayer)

versorgen konnte. Er wollte seine Kinder keiner staatlichen Schule anvertrauen, aber der Besuch einer privaten Kita oder Schule schlägt für ein Kind schon mal mit 100 000 Dollar im Jahr zu Buche. Auch angemessener Wohnraum für eine Familie kostet dort leicht 5 000 Dollar im Monat. Insofern sind das durchaus auch Faktoren, die bei Standortentscheidungen wichtig sind.

Aber es gibt auch viele junge Gründer, die ich kenne, die fast mittellos mit nicht mehr als sich selbst und einer Idee aus Italien oder Spanien zu uns kommen und versuchen, mit ein paar Tausend Euro ihre Ideen zur Präsentationsreife zu entwickeln. Dann haben wir noch die Gründer, die sich direkt aus einer Hochschule heraus dafür entscheiden, eine Idee zu kommerzialisieren. Interessanterweise sind es bei uns vor allem die BWLer, die als Gründer auftreten. Auch die Samwer-Brüder hatten mit Technologie eigentlich gar nichts am Hut und haben das halt in San Francisco kennen gelernt – ich weiß das, weil ich zu der Zeit auch ein bisschen in dem Kreis unterwegs war. Leider halten sich MINT-Absolventen bei uns eher zurück, weil sie während der Ausbildung eher schlecht auf eine Gründerkarriere vorbereitet werden.

Ich bin auch ganz anderer Meinung als Frau Matuschek, die meint, dass das Kapital nicht das Problem sei. Dass traditionelle Unternehmensfinanzierung über Bankkredite nicht in Frage kommt, wurde auch gesagt, und dass wir Probleme haben, uns nach Abschluss des Neuen Markts über die Börse zu finanzieren, ist auch eine Sache. Bei den Wagniskapitalgebern wurde noch erwähnt, dass in Berlin deutschlandweit der größte Wagniskapitalgeber die IBB ist, zumindest nach der Zahl der Investments. Das Problem dabei ist allerdings, dass die IBB nur dann in ein Unternehmen einsteigt, wenn zugleich ein privater Investor mitinvestiert. Das ist natürlich aus Sicht der IBB eine kluge Sache, lässt aber eigentlich eine Lücke offen, weil auch private Investoren sehr oft trendorientiert sind und sehr oft nur Unternehmensideen fördern, die gerade irgendwie in Mode sind oder sich anderswo bereits als erfolgreich erwiesen haben. Dabei wohnt das größte Potenzial Ideen inne, die ihrer Zeit voraus sind. Aber hier ist auch das Risiko am höchsten. Das ist vielleicht ein Grund, warum bei uns die Megaerfolge fehlen, weil bei uns die Risikobereitschaft noch geringer ist.

Bei den Rahmenbedingungen ist es nun mal leider so, dass vieles davon auch nur auf Bundesebene gestaltet wird. Da sind wir im Nachteil, was das Gesellschafts-, Steuer- und Arbeitsrecht angeht. Um ein paar Beispiele zu nennen: Die Vergütung von Mitarbeitern mit Optionen ist schwierig, die Veräußerung von mittelmäßig erfolgreichen Start-ups in bestimmten Phasen ist schwierig, weil dann z. B. Verlustvorträge verlorengehen, und auch die Möglichkeit von Business-Angels, beispielsweise Verluste steuerlich geltend zu machen, ist ein Problem.

Es wurde auch schon erwähnt, dass das Thema Wachstum ganz wichtig ist, und zwar auch schnelles Wachsen. Schnelles Wachstum hat einen sehr großen Einfluss auf den jetzigen Unternehmenswert, weil dieser so kalkuliert wird, dass man den Wert in zwei Jahren postuliert, dann abzinst und aus der Hoffnung auf die Zukunft diesen Wert dann errechnet. Je besser die Erfolgsaussichten sind, umso höher ist auch der gegenwärtige Wert der Unternehmen. Mit einer Verbesserung der Erfolgsaussichten kann man die Unternehmenswerte tatsächlich ganz praktisch steigern.

Vieles von dem, was wir in Berlin machen können, ist in der McKinsey-Studie aufgezeigt. Ich möchte aber noch eine darüber hinausgehende Anregung geben, nämlich diese Lücke zu schließen, von der ich sprach, dass eben auch private Investoren oft nur nach Mode investieren und es natürlich eine gewisse Risikoscheu gibt. Deswegen wäre es schön, wenn man beispielsweise beim neuen Fonds, den man einrichtet, einen festen Teil, beispielsweise 10 Prozent, in hoch riskante, hoch innovative, man könnte auch sagen, vielleicht verrückte Ideen investiert und den speziell dafür reserviert. Die Soziologen sprechen da auch gerne von den nichtorganisierten avantgardistischen Akteuren, die es zu fördern gilt. Das würde halt eine Lücke schließen.

An den Senat appelliere ich: –

Vizepräsident Andreas Gram:

Sie müssten dann bitte zum Ende kommen!

Pavel Mayer (PIRATEN):

Ja, letzter Satz. – Nutzen Sie den vorhandenen Sachverstand auch in Ihren eigenen Reihen! Auch Herr Heilmann beispielsweise kennt sich mit dem Thema gut aus. Und vor allem: Lassen Sie sich nicht allzu viel Zeit, bei Start-ups zählt jeder einzelne Monat! – Vielen Dank!

[Beifall bei den PIRATEN –
Vereinzelter Beifall bei den GRÜNEN]

Vizepräsident Andreas Gram:

Danke schön, Herr Kollege Mayer! – Bevor ich der Frau Senatorin das Wort erteile, will ich ganz kurz einen Zwischenbericht über die Lage der Luft im Hause geben. Es gibt immer noch Kollegen, die unter der Reizung leiden, denen ein bisschen blümerant ist, das muss man sagen. Wir hatten erst erwogen, die Sitzung noch mal für zehn Minuten zu unterbrechen. Jetzt haben aber die Geschäftsführer eine Regelung gefunden, dass wir ein etwas verkürztes Programm erledigen und in anderthalb Stunden nach Hause gehen. Dann können sich alle an die frische Luft begeben. Herrscht darüber Einverständnis?

[Benedikt Lux (GRÜNE): Unter Vorbehalt!]

(Vizepräsident Andreas Gram)

– Unter Vorbehalt der Grünen, das habe ich vergessen. Entschuldigung, Herr Lux! – Aber ich würde es mal in Aussicht stellen, denn einigen Kollegen geht es wirklich nicht doll, und wir hier oben haben eine gewisse Fürsorgepflicht. Hoffen wir mal, dass die Grünen dann auch ihr Okay geben. Und nun, meine Damen und Herren, beruhigen Sie sich bitte wieder, ich erteile jetzt Frau Senatorin Yzer das Wort. – Bitte schön!

Senatorin Cornelia Yzer (Senatsverwaltung für Wirtschaft, Technologie und Forschung):

Sehr geehrter Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Berlin ist, und auch ich will es noch einmal unterstreichen, deutsche Gründerhauptstadt, oder, wie „Die Welt“ heute schreibt:

Immer noch sexy, aber nicht mehr so arm. ... In Berlin bricht eine neue Zeitrechnung an.

Das ist das Ergebnis von mehr Wirtschaftskraft in dieser Stadt. Mehr als 40 000 neue Unternehmen allein im vergangenen Jahr und eine Selbstständigenquote von 14 Prozent – damit belegt Berlin den ersten Platz unter allen Bundesländern. Technologiegründungen machen von sich reden. Sämtliche Berliner Zeitungen berichten beinahe täglich über Start-up-Firmen, und ich halte das für wichtig, denn es ist Teil einer neuen Kultur in dieser Stadt – –

Vizepräsident Andreas Gram:

Darf ich Sie einen Moment unterbrechen! – Es ist eine Unruhe im Saal, meine Herrschaften! Erschweren Sie es uns heute nicht zusätzlich! Bitte folgen Sie der Rednerin, oder gehen Sie raus zum Gespräch! – Bitte sehr, Frau Senatorin!

Senatorin Cornelia Yzer (Senatsverwaltung für Wirtschaft, Technologie und Forschung):

Es ist Teil einer neuen Kultur in dieser Stadt, dass über die hier ansässigen und erfolgreichen Unternehmen berichtet wird, damit sich eine breite Öffentlichkeit mit ihnen identifizieren kann. Berlin erlebt eine neue Gründerzeit, die geprägt ist durch moderne Kommunikations- und Informationstechniken, durch integrierte Modulsysteme zur Prozesssteuerung, durch neue Werkstoffe und spezifisch auf den jeweiligen Kunden abgestellte Services.

[Zuruf von Wolfgang Brauer (LINKE)]

Insbesondere neue Technologien bringen regelmäßig erfolgreiche Gründungen hervor. Nehmen Sie die Gesundheitswirtschaft, nehmen Sie Unternehmen wie Eckert & Ziegler oder Berlin Heart als Flaggschiffe, die in Berlin gegründet wurden und heute auf ihrem Gebiet Weltmarktführer sind. Sie sind damit als Gründerunternehmen selbst Vorbilder für die nachwachsende Start-up-Generation, für die Unternehmen wie Mologen, Noxxon oder Epigenomics stehen.

Deutschland hat als erster Industriestandort die Energiewende auf den Weg gebracht und dies mit dem Anspruch verbunden, die Technologieführerschaft zu übernehmen. Berliner Gründer können einen entscheidenden Beitrag dazu leisten, dass wir diesem Anspruch gerecht werden, denn bei Energie- und Umwelttechnologien zeigt die Berliner Wirtschaft Stärke. Schauen Sie auf die Neugründungen in Deutschlands und Europas größtem Technologiepark Berlin-Adlershof, schauen Sie aber auch auf den EUREF-Campus, wo ein Stadtquartier der Zukunft entsteht. Hier wird die Vision einer intelligenten Stadt real und die thematische Verknüpfung von Smart-Grid, Smart Meter und Elektromobilität gelebt. Hier sind es im Wesentlichen auch Start-ups, die die Produkte zur Produktions- und Serienreife bringen.

Berlin ist die Stadt, die sich täglich verändert. Berlin ist international, vielseitig, multikulturell und vor allem offen in dem Sinne, dass sie Raum zur Verwirklichung von Ideen bietet. Das zieht Macher, Kreative, Talente und Fachkräfte aus Deutschland, Europa und der ganzen Welt an. So entstehen viele neue Ideen und Angebote vom inzwischen bundesweit bekannten Hutgeschäft über den technischen Marktführer in der Nanoproduktion bis zum weltweit führenden Musikvermarkter. Viele Unternehmensgründungen sind technologiebasiert, und entscheidend dafür ist eben doch, dass in Berlin die Rahmenbedingungen für solche Unternehmen stimmen: eine hervorragende Forschungsinfrastruktur, Zukunftsorte, die die Möglichkeiten für Vernetzung schaffen und hoch qualifizierte Fachkräfte.

Sieben Universitäten, 40 staatliche und private Hochschulen, mehr als 70 außeruniversitäre Forschungseinrichtungen, die dafür bereitstehen, sich mit Unternehmen zu vernetzen, und eine wissenschaftliche Basis für innovative Entwicklungen bieten. Hier wird der enge Schulterschluss mit der Wirtschaft gesucht. In der öffentlichen Wahrnehmung des Gründerbooms nimmt die Digitalwirtschaft den größten Raum ein. Das ist nachvollziehbar, schließlich gehört Berlin zu den digitalen Zentren Europas. Die Namen sprechen für sich: Wooga, Soundcloud, ResearchGate, Zalando als die bedeutsamsten Arbeitgeber der Gründerszene der Stadt, deshalb nenne ich sie hier. Aber auch andere namhafte Unternehmen wie rebuy, momox, eKomi, neofonie sollten nicht vergessen werden, denn sie alle sind mit deutlich mehr als 200 Arbeitsplätzen am Standort Berlin vertreten.

Dass die Gründerszene läuft, dafür spricht auch, dass deutschlandweit das meiste Kapital in Berliner Gründer investiert wird. Insbesondere bei Venture-Capital-Investitionen hat Berlin die Nase vorn. Internationales Kapital wird von den Gründern angezogen. Das jüngste Beispiel des Investors Sequoia in Höhe von 19 Millionen Euro für 6Wunderkinder belegt, dass hier ein Global Player erstmals in Deutschland investiert, nämlich in Berlin.

(Senatorin Cornelia Yzer)

Insgesamt wurden im ersten Halbjahr 2013 allein in die Internet- und IT-Start-up-Szene über 200 Millionen Euro Wagniskapital investiert. Venture-Capital-Firmen und Family Offices – wie Earlybird, Partech Ventures – kommen hierher, öffnen ihre Büros und machen sich mit ihren Scouts auf den Weg, um die Start-up-Szene für sich zu erschließen. Ich finde es ein positives Signal, dass Berlin auch auf dem Weg ist, der größte Crowdfunding-Standort in Deutschlands zu werden. Wir werden demnächst eine von mir und meiner Verwaltung initiierte Online-Plattform starten, mit der Crowdfunding-Projekte sichtbar gemacht werden.

Berlins Erfolg spricht sich herum: Kaum eine Stadt erfreut sich momentan größerer internationaler Aufmerksamkeit als Start-up-Hub als Berlin. Jetzt kommt es in der Tat auf Schnelligkeit an, denn Start-ups haben keine Zeit. Es ist ein Fenster der Möglichkeiten, ein Window of Opportunity, das offen steht, aber sich sehr schnell auch wieder schließen kann, wenn jetzt nicht gehandelt wird.

Meine Vorstellungen, wie gehandelt werden muss, sind klar: Wir haben die Berliner Hochschulen. Sie haben hervorragende Arbeit im Gründungsnetzwerk B!GRÜNDET geleistet, und das soll besser flankiert werden. Das Technologie- und Gründerzentrum Südwest, für das sich auch viele hier im Raum vehement eingesetzt haben, wird jetzt kommen.

[Beifall von Heiko Melzer (CDU)]

Wir brauchen diesen neuen Standort, weil er zur weiteren Beförderung von Start-ups der Gesundheitswirtschaft wichtig ist. Die vorhandenen Strukturen mit Schwerpunkten wie dem Campus Berlin-Buch, Berlin Adlershof und dem Berlinbiotechpark in Charlottenburg müssen durch ein Gründerzentrum im Südwesten abgerundet werden. Besonders freut mich, dass mit Codon bereits ein Unternehmen bereit steht, das auch bereit ist, unmittelbar am Campus selbst zu investieren. Auch die Charité erprobt neue Kooperationsformen, gerade auch mit Start-ups, dies im Zusammenwirken mit großen Unternehmen wie Sanofi oder auch dem „CoLaborator“ von Bayer HealthCare.

Heute sind zahlreiche – fast bin versucht zu sagen unzählige – Inkubatoren und Acceleratoren großer deutscher und internationaler Unternehmen in Berlin ansässig. Mein Dank geht daher an die Deutsche Telekom für Hubraum, an die Deutsche Post, an Bertelsmann, Axel Springer, ProSiebenSat.1., Immoscout, Otto Group, Daimler AG, Google und viele weitere, die in den letzten Monaten in dieser Stadt bedeutsame Impulse mit neuen Inkubatoren setzten.

[Beifall von Michael Dietmann (CDU)]

Vor zwei Wochen hat der CEO von Microsoft seinen Accelerator hier eröffnet. Und ich habe mich selbst davon überzeugen können, dass neun Start-ups bereits unter dem Dach aktiv sind. Gerade hat TechHub, die internati-

onal Start-up-Hubs anbieten, ein Engagement in Berlin angekündigt. Die vielen Experimentierlabore sind Schnittstelle zwischen neuartigen Ideen und industrieller Anwendung aus allen Wirtschaftszweigen: Biomedizin, Mobilität, Energie bis hin zu Engineering, Media und Lifestyle. Mit der Factory haben wir einen außergewöhnlichen Ort der Innovation im Bereich der IT dokumentiert. Tempelhof kann ein weiterer Ort werden, mit Exozet ist der Anfang gemacht. Die zahlreichen Labs in Berlin sind exzellente Anlaufpunkte für etablierte Unternehmen, um in Kontakt mit Start-ups zu kommen.

Entscheidend für den Erfolg einer Gründung ist neben der Idee die Finanzierung von Produktion, Marketing und Vertrieb – es braucht Wachstumskapital. McKinsey hat in seiner Analyse festgestellt, dass genügend Seed-Capital zur Verfügung steht. Das ProFIT-Programm mit seinem neuen Frühphasenmodul, aber natürlich auch die IBB Bet mit ihren VC-Fonds, die – wie bereits erwähnt – öffentliche Mittel und privates Venture-Capital poolen und damit öffentliche Mittel hebeln, haben sich als taugliche Instrumente erwiesen. Es gibt aber eine Finanzierungslücke, wenn es um Wachstumskapital geht. Das wird und kann die öffentliche Hand nicht schließen, sondern hier müssen private Mittel akquiriert werden.

Die Ansiedlung der Venture-Capital-Firmen ist ein erster Schritt. Aber nicht nur die Dependancen oder die Scouts aus den USA, die hier aktiv werden, sollten wir willkommen heißen, sondern wir müssen als Land Berlin auch auf die Änderungen der bundesgesetzlichen Rahmenbedingungen für die Wagniskapitalfinanzierung drängen.

[Beifall von Michael Dietmann (CDU)]

Das heißt, wir müssen uns in Berlin im Bundesrat massiv dafür einsetzen, dass wir die rechtlichen und steuerlichen Rahmenbedingungen für Wagniskapital in Deutschland endlich international wettbewerbsfähig gestalten. Und wir müssen Deutschland als Fondsstandort attraktiv machen, denn wie soll denn sonst der von McKinsey vorgeschlagene Berlin-Fonds funktionieren, wenn die Rahmenbedingungen für Fonds in Deutschland nicht stimmen.

Wir wollen ebenso das Engagement von Business-Angels erleichtern. Es gibt Bundesprogramme mit Investitionszuschüssen, die gut sind und weitergeführt werden müssen. Aber Tatsache ist auch, dass diese staatlich gewährten Investitionszuschüsse von Ertragssteuern befreit werden müssen, und der Verkauf von Unternehmensbeteiligungen, also die Exits, muss erleichtert werden – auch durch bessere steuerliche Rahmenbedingungen – sowie die Übertragbarkeit von Verlustrückstellungen. Und wir brauchen einen verlässlichen Rechtsrahmen für das neue Finanzierungsinstrument Crowdfunding. Da wünsche ich mir, dass ich das Abgeordnetenhaus an meiner Seite habe, wenn wir über den Bundesrat für diese verbesserten Rahmenbedingungen kämpfen, und dass es hier eine Einheitlichkeit gibt, denn da wird es konkret.

(Senatorin Cornelia Yzer)

Der Boom der Digitalwirtschaft bietet auch neue Chancen und Möglichkeiten für etablierte Unternehmen. Ich werde oft gefragt: Wie nachhaltig ist denn eigentlich diese Start-up-Szene? Kann man darauf bauen, oder ist das ein kurzlebiger Hype? – Nun weiß ich auch, dass Start-ups Nomaden sind, und bei Apps und Games ist die Portabilität nun einmal gegeben. Aber das Ziel, das uns verbinden muss, ist, dass diese Start-up-Unternehmen bleiben. Dafür müssen wir die Innovations- und Standortpolitik ausrichten. Dazu ist es vor allem wichtig, eine Vernetzung der vielen innovativen, jungen IT-Start-ups mit leistungsfähigen etablierten Unternehmen in Berlin und außerhalb Berlins zu schaffen.

Da sind die Hidden Champions, da sind die Weltmarktführer, und bei Unternehmensbesuchen werde ich immer wieder von Mittelständlern darauf angesprochen, dass diese die Entwicklungen in der Digitalwirtschaft sehr interessiert beobachten, häufig aber noch nicht den richtigen Zugang zu dieser Szene gefunden haben. Da wird mir von Unternehmern berichtet, dass sie an konsumentennahen, selbsterklärenden Lösungen der IT-Wirtschaft interessiert sind, sei es zur Integration in ihre Produkte – Stichwort: Internet der Dinge –, sei es aber auch zur Optimierung der Produktionsprozesse – Stichwort: Industrie 4.0. Auch für Start-ups kann eine solche Kooperation mit etablierten Unternehmen nur von Vorteil sein, weil sie dort einen Resonanzboden für ihre Ideen finden, aber auch neue Geschäftsideen, kreative Inputs und häufig auch Zugänge zu neuen Vertriebs- und Finanzierungswegen finden können.

Als Senatsverwaltung wollen wir dieses Zusammenfinden der Start-ups mit den etablierten Unternehmen befördern. Die Messeaktivitäten im Land Berlin bilden hierfür gute Ansatzpunkte. Ich habe es mir zur Gewohnheit gemacht, bei den großen Messen Vorstandsmitglieder von Unternehmen zu Gesprächsrunden einzuladen, um sie mit Start-ups zusammenzuführen. Nehmen Sie die conhIT-Messe, bei der Healthcare und IT miteinander vernetzt werden. Ausgehend von Gesprächen, die ich mit Vorständen dort geführt habe, ist ein Barcamp von Berlin Partner für Wirtschaft und Technologie durchgeführt worden, das von etablierten Unternehmen wie Start-ups gleichermaßen mit großem Interesse wahrgenommen wurde. Wir kooperieren auch mit den Wirtschaftsverbänden vor Ort. Der VBKI und seine Mitglieder haben großes Interesse an Formaten, die wir als Wirtschaftsverwaltung anbieten, um hierbei zusammenzukommen. Auch mit dem Entrepreneurs Club Berlin bereitet mein Haus aktuell ein Format vor, das Start-ups mit Vertretern der etablierten Unternehmen eins zu eins zusammenbringt, um Kooperationsmöglichkeiten auszuloten.

Vizepräsident Andreas Gram:

Frau Senatorin! Ein ganz kleiner Hinweis: Halten Sie sich ein bisschen an die Zeit!

Senatorin Cornelia Yzer (Senatsverwaltung für Wirtschaft, Technologie und Forschung):

Es gibt halt so viel zu berichten, Herr Präsident, über das, was läuft. – Wir müssen auch international für eine Vernetzung der Start-ups sorgen. Ich nenne nur Beispiele der letzten beiden Wochen. Da hatten wir das Business-Lab beim Israel-Kongress, wo die Gründerszene Tel Avivs sich mit der Berliner Start-up-Szene vernetzt hat. Da hatten wir allein drei Matchmakingveranstaltungen mit türkischen Unternehmen, darunter das Energieforum im Bundeswirtschaftsministerium mit Berliner Unternehmen. Heute tagt das Umweltforum von EuroRuss mit Unternehmen aus der Umgebung von Sankt Petersburg, die an jungen Unternehmen interessiert sind, die im Umwelt- und Energiebereich neue Lösungen bieten. Ich werde heute Abend zum Führungstreffen der „Süddeutschen Zeitung“ gehen, weil ich davon überzeugt bin, dass wir diese Führungskräfte für den Start-up-Standort Berlin gewinnen müssen. Ich nehme mir heraus zu bemerken, dass ich das unabhängig davon tue, was Fraktionen hier twittern.

Wir ziehen viel an: internationale Konferenzen, z. B. „Falling Walls“ – das erste Mal mit Venturemodul –, die vor wenigen Tagen milliardenstarke Portfoliovertreter nach Berlin gebracht hat, oder „hy!“ des Springer-Verlags. Ich werde selbst in Kürze mit einer Wirtschaftsdelegation nach New York gehen. Eine ganze Reihe weiterer Veranstaltungen, die noch fünf Seiten meines Manuskripts umfassen, gab es in den vergangenen beiden Wochen. Es sind Veranstaltungen, die ich Ihnen aus eigener Anschauung schildern kann, denn ich war dabei. Ich sehe es als meine Aufgabe an, als Wirtschaftssenatorin an der Seite der Unternehmen zu sein.

[Beifall bei der CDU –
Beifall von Liane Ollech (SPD)]

Sie können sich auch darauf verlassen, dass ich an der Seite meiner Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter stehe. Ich bin es leid, dass eine erfolgreiche Einheit in der Senatsverwaltung für Wirtschaft, nämlich der einheitliche Ansprechpartner, der eine wahre One-Stop-Agency darstellt, der seine Fallzahlen innerhalb eines Jahres um 300 Prozent gesteigert hat – –

[Thomas Birk (GRÜNE): Von 99 E-Mails im Jahr!]

– In der Tat! Ich fand es auch erschreckend, dass wir über ein Jahrzehnt hinweg Fallzahlen in dieser Größenordnung hatten. Aber das wurde neu aufgestellt.

[Beifall bei der CDU –
Beifall von Liane Ollech (SPD)]

Wir haben inzwischen eine One-Stop-Agency, deren Mitarbeitern permanent vorgeworfen wird, sie könnten nicht ausreichend englisch sprechen. Dazu eins: Wenn ein Jahrzehnt lang in einer Senatsverwaltung nicht einmal von der politischen Leitung spontan Reden in Englisch

(Senatorin Cornelia Yzer)

bei internationalen Konferenzen gehalten wurden, welches Anforderungsprofil stellen Sie dann an Mitarbeiter?

[Beifall bei der CDU]

Wir tun alles, um Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter auf den Weg zu bringen, und sie haben diesen Weg angenommen. Was hier an Fortbildung von den Mitarbeitern aufgegriffen wurde, was inzwischen an Personalausstattung vorhanden ist, an Mitarbeitern die gut englisch sprechen – Frau Abgeordnete Ludwig! Ich weiß nicht, wann Sie zum letzten Mal einen vertieften englischsprachigen Dialog mit den Mitarbeitern dieser One-Stop-Agency geführt haben. Ich lade Sie herzlich ein. Wir können uns eine Stunde mit denen zusammensetzen und über jedes Ansiedlungsthema reden. Da ist Englischkompetenz vorhanden und auch Kompetenz in anderen für den Standort relevanten Sprachen, zum Teil muttersprachlich, z. B. Polnisch und Türkisch. Ich nehme es nicht hin, dass die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter ständig in einer Form hinterfragt werden, als hätten sie keine ausreichende Qualifikation.

[Beifall bei der CDU –
Beifall von Liane Ollech (SPD)]

Berlin ist Gründerhauptstadt dank der Menschen, der Männer und Frauen, die bereit sind, unternehmerisches Risiko einzugehen, die selbst Verantwortung für sich und ihre Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter in die Hand nehmen. Einheimische und Zugezogene von fern und nah mit Engagement, Kreativität, Mut, Ausdauer und viel Know-how sind es, die diese IT-Szene gestalten. Ich bin sehr froh, dass an dieser Stelle heute schon festgestellt wurde: Unternehmerischer Erfolg ist das Resultat unternehmerischen Handelns und nicht politischer Tätigkeit. Das ist selbstverständlich. Aber die Rahmenbedingungen stimmen. Dass in diesem Rahmen Menschen in dieser Stadt unternehmerisches Risiko eingehen, dafür danke ich ihnen.

[Beifall bei der CDU und der SPD]

Vizepräsident Andreas Gram:

Herzlichen Dank, Frau Senatorin! – Weitere Wortmeldungen liegen nicht vor. Die Aktuelle Stunde hat damit ihre Erledigung gefunden.

Es gibt Neuigkeiten zu unserer Raumluft. Es ist darum gebeten worden, die Sitzung um eine Viertelstunde zu unterbrechen, weil noch einmal durchgelüftet werden muss. Die Hustenreizungen nehmen zu. Die Geschäftsführer haben mich informiert, dass danach noch ca. anderthalb Stunden verhandelt wird, und zwar zu wichtigen Themen, die sie dann aufrufen. So ist die momentane Besprechungslage. – Ich unterbreche jetzt für 15 Minuten.

[Unterbrechung der Sitzung von 16.47 bis 17.05 Uhr]

Vizepräsidentin Anja Schillhaneck:

Meine Damen und Herren! Ich würde die Sitzung gern demnächst wieder fortsetzen. Ich glaube, die Luft hat wieder ein erträgliches Maß erreicht. Wir setzen unsere Sitzung fort. Wenn Sie also bitte wieder Platz nehmen würden.

Nun kommen wir zu

lfd. Nr. 4:

Prioritäten

gemäß § 59 Abs. 2 der Geschäftsordnung
des Abgeordnetenhauses von Berlin

Ich rufe auf die

lfd. Nr. 4.1:

Priorität der Fraktion Die Linke

Tagesordnungspunkt 11

a) Arbeitszeitkonten der Lehrkräfte ohne Betrug beenden!

Beschlussempfehlung des Ausschusses für Bildung,
Jugend und Familie vom 19. September 2013
Drucksache [17/1212](#)

zum Antrag der Fraktion Die Linke
Drucksache [17/0715](#)

b) Berliner Schule – attraktiv für angestellte Lehrerinnen und Lehrer!

Beschlussempfehlung des Ausschusses für Bildung,
Jugend und Familie vom 19. September 2013 und
Beschlussempfehlung des Hauptausschusses vom
6. November 2013
Drucksache [17/1287](#)

zum Antrag der Fraktion Die Linke
Drucksache [17/0863](#)

Eine Beratung ist wegen der besonderen Situation im Saal nicht mehr vorgesehen. Reden können jedoch auch zu Protokoll gegeben werden. Wir verlängern die Abgabemöglichkeit beim Stenografischen Dienst für die zu Protokoll gegebenen Reden bis zum kommenden Montag, 12.00 Uhr.

Regina Kittler (LINKE) [zu Protokoll gegeben]:

Die jetzt aufgerufenen Anträge sollen eine verkappte Arbeitszeitverlängerung für Lehrerinnen und Lehrer verhindern und Berlin attraktiver für dringend benötigte Lehrkräfte machen. Seit dem Jahr 2003 müssen Lehrerinnen und Lehrer bis zu fünf Stunden in der Woche mehr unterrichten, je nach Alter und Schultyp. Hinzu kommt noch die sogenannte unsichtbare Lehrerleistung, die Vor- und Nachbereitung des Unterrichts. Guter Unterricht ist, so wissen schon jede Referendarin und jeder Referendar, das Produkt schwieriger reflexiver Vorleistung und

(Regina Kittler)

ergänzender Nachbesinnung. Die Korrekturzeit von Klassenarbeiten oder Klausuren kommt hinzu. Will eine Lehrkraft alle Aufgaben erfüllen, kommt da schnell eine Wochenarbeitszeit von 50, in Spitzenzeiten bis 70 Stunden zusammen.

Besonders schwer fällt das Berufsneulingen und älteren Lehrkräften. Oft weichen sie, wenn sie es sich leisten können, auf Teilzeitarbeit aus, um ihre Arbeit gut machen zu können und an ihr nicht krank zu werden. Herr Saleh weiß sicher, wovon ich da rede, denn er sprach gestern auf der Veranstaltung der Friedrich-Ebert-Stiftung von bis zur Erschöpfung arbeitenden Lehrerinnen und Lehrern.

„Bögertage“ und Arbeitszeitkonten sind bis in das laufende Schuljahr hinein ein teilweiser Ausgleich für die 2003 eingeführte Mehrarbeit. Wenn jetzt also das Arbeitszeitkontenmodell beendet werden soll, dann darf das nicht ohne eine vollständige Kompensation erfolgen, und das kann nur heißen: Entweder wird die Arbeitszeit wieder reduziert, oder die Mehrarbeit wird auch bezahlt. Der Senat kann doch nicht einfach so tun, als ob die Überstunden, die 2003 unter dem Haushaltsdruck und gegen starke Proteste der Lehrerschaft verordnet wurden, nun plötzlich ganz normal sind. Das wäre Arbeitszeitverlängerung ohne Lohnausgleich. Das zeugt doch nicht von Fürsorgepflicht des Dienstherren, Herr Senator Nußbaum! Da fühlt sich jede Arbeitskraft schlecht behandelt.

Außerdem soll der Abbau bestehender Konten, so fordert unser Antrag, individuell geregelt werden. Dazu hat der Senat mit der roten Nummer 0393 A im Sommer seine Vorstellungen kundgetan, denen eine Änderung der Arbeitszeitverordnung folgen soll. Darauf warten wir nun. Dabei müsste doch hier eine klare Regelung schnellstens auf den Tisch. In Abhängigkeit davon muss doch der Lehrkräftebedarf neu bestimmt werden. Abgesehen davon, dass unklar ist, zu welchen Konditionen eine finanzielle Abgeltung der Arbeitszeitkonten erfolgen soll, ist auch die Aussage des Senates in der roten Nummer zu sogenannten „persönlichen Ermäßigungsstunden“ verschieden interpretierbar. Meine Kolleginnen und Kollegen erwarten hier endlich klare Aussagen.

Ich nenne hier mal meine Interpretation: Ich habe ein Jahr lang zwei Stunden pro Woche mehr unterrichtet und dafür zwei freie Tage und fünf Tage auf meinem Konto gutgeschrieben bekommen. Dann tausche ich jetzt fünf Tage von meinem Konto gegen eine Stunde weniger Unterricht für ein Schuljahr oder 15 Tage gegen drei Stunden weniger. Ist das so richtig, Herr Senator Nußbaum?

Für mich ist unklar, warum dieses erst mit 58 Jahren möglich sein soll. Wäre das nicht auch für junge Eltern wichtig, damit sie mehr Zeit für ihr Kind haben? Könnte es nicht auch wichtig für eine Lehrkraft sein, die nach

schwerer Krankheit in die Schule zurückkommt oder die einen nahen Angehörigen pflegen muss, oder für eine Lehrkraft, die dem Burnout nahe ist? Hier geht es auch um die Forderung nach altersgerechten Arbeitsbedingungen. Wie wichtig diese den Pädagoginnen und Pädagogen sind, werden wir am 5. und 6. Dezember bei den nächsten Streiktagen wieder erleben können.

Die berechtigte zweite Forderung wird sein, die in den vergangenen Jahren entstandenen Gerechtigkeitslücken zwischen Tarif und Besoldung zu schließen. Hier muss ich die Frage stellen: Wie lange noch will der Senat nichts hören, nichts sehen, nichts sagen? Er muss endlich handeln. Die jetzige Aussitztaktik geht zulasten der Zukunft unserer Stadt. Wir fordern ein Konzept für die Arbeitsbedingungen angestellter Lehrkräfte, das gerecht ist und auch das Dienstrecht modernisiert. Berlin hat durch die Nichtverbeamtung seit 2004 gemeinsam mit Sachsen ein Alleinstellungsmerkmal, aus dem sich auch eine besondere Verpflichtung für ein modernes Dienstrecht für angestellte Lehrerinnen und Lehrer ergibt. Berlin braucht in den nächsten sieben Jahren mehr als 11 000 neue Lehrerinnen und Lehrer. Stimmen Sie deshalb beiden Anträgen zu, wenn Sie wollen, dass die Arbeitszeitkonten ohne Betrug beendet werden, und wenn Sie wollen, dass wir auch genügend motivierte angestellte Lehrerinnen und Lehrer haben, die Berlin bilden wollen.

Stefan Schlede (CDU) [zu Protokoll gegeben]:

Seriös – wenn ich dieses beim Gang hierher gehörte Wort einmal aufnehmen darf – ist folgende Feststellung: Die Arbeitszeitkontenproblematik ist so alt wie die Einrichtung dieser Konten, und jede Regierung, die bisher dieses Problem gesehen hat, war immer damit konfrontiert, die Arbeitszeitkonten zu beenden. – Frau Kittler! Interessant ist doch, dass Ihr Antrag, wenn Sie ihn genau lesen, in der Überschrift lautet: Arbeitszeitkonten der Lehrkräfte – ich lasse „ohne Betrug“ aus – beenden. Beenden ist wichtig, denn Sie haben, das haben Sie gerade dargestellt, 43 Tage angespart. Das bedeutet dann, dass Sie in den letzten drei Monaten Ihrer Dienstzeit nicht mehr in der Schule wären. Es wird auf jeden Fall kompensiert.

Das ist der erste Punkt. Wenn wir dieses System beenden, müssen diejenigen, die Tage angespart haben – und Sie haben jetzt gehört, wie es funktioniert –, dafür natürlich auch einen Ausgleich bekommen. Der kann in dreierlei Weise passieren: erstens eine sofortige finanzielle Kompensation; zweitens womöglich eine gewünschte abtoternde Kompensation oder aber, wie ursprünglich einmal angedacht, die Möglichkeit, bis zum Berufsende anzusparen und dann womöglich drei oder auch vier Monate vorzeitig in Pension oder in Rente zu gehen. Das ist aber das, was die Schulen immer in besonderer Weise belastet hat, denn das war etwas, was nicht durch andere Personalmittel ausgeglichen werden konnte, sondern intern aufgefangen werden musste, aber intern nicht aufgefangen werden konnte. Die Schulen sind damit nicht

(Stefan Schlede)

glücklich. Also müssen wir heute sehen, wie wir dieses System gerecht beenden.

Ich will mal den Begriff des Betrugs von vornherein rauslassen. Das ist ja die völlig falsche Darstellung. Aber mit Sicherheit wird es nicht so gehen, das weiß jeder hier in diesem Hause, es wäre ein Wunschtraum, wenn es so ginge, dass wir auf die Arbeitszeit des Jahres 2003 zurückkommen, denn ich habe mir im Vergleich natürlich mal angesehen, was inzwischen in allen anderen Bundesländern passiert. Da sind wir mit der heute gegebenen Stundenzahl im absoluten Maß.

Ich will nur ein kurzes Beispiel nennen: In der Grundschule in Baden-Württemberg 28 Stunden, Bayern 28,5 bis 29 Stunden, Berlin 28 Stunden, Brandenburg 26 Stunden usw. Ich könnte Ihnen die gesamte Latte über alle Schulzweige darstellen. Sie glauben doch nicht im Ernst, dass ein Berliner Senat einen Rückgang auf das finanzieren kann, was im Jahr 2003 war, denn das, was im Jahr 2003 war, ist längst in anderen Bundesländern auch nicht mehr, sondern dort hat es eine zusätzliche Belastung gegeben, die wir bedauerlicherweise für alle Lehrer feststellen. Aber nur die ist vergleichbar, und davon müssen wir bei einer Kompensation ausgehen.

Also Punkt Nr. 1: Kompensiert muss das werden, was bisher geleistet worden ist.

Punkt Nr. 2: Wir werden die Konten beenden müssen, damit endlich organisatorische Sicherheit in die Schulen kommt.

Punkt Nr. 3: Ich glaube, wir sollten bei der Gelegenheit als eine Form der Kompensation, die selbst die GEW favorisiert, die Altersermäßigung sehen. Die Altersermäßigung ist quasi ein durchgehender Faktor in allen anderen Bundesländern. Ob es da eine Stunde Ermäßigung ab einem Alter von 55 Jahren und zwei ab 60 oder aber auch andere Modelle gibt, spielt keine Rolle. Ich denke, wir müssen schon mal eine zweistündige Altersermäßigung ins Auge fassen, und zwar in der Form, dass wir dieses auch mit den Gewerkschaften besprechen können, denn die selbst wollen dieses auch und sehen dieses als eine Notwendigkeit an. Ältere Lehrer sollten schon wegen ihrer Gesundheit an diesem Punkte entlastet werden.

Zum Zweiten geht es um die Frage, wie wir es organisatorisch mit dem Ausgleich halten. Das muss auch mit der Finanzverwaltung abgesprochen werden. Ich würde ein System favorisieren, wo die, die das bisher angespart haben, drei Wahlmöglichkeiten haben, die ich schon genannt habe: entweder eine sofortige finanzielle Entgeltung oder, wie gesagt, eine gestaffelte zeitliche oder aber eine konzentrierte am Ende. Dann werden wir sowohl den organisatorischen Notwendigkeiten der Schulen gerecht als auch denen, die bisher entsprechend mehr geleistet haben und dies ausgeglichen bekommen. Wir kommen

nicht zurück auf das, was Sie hier fordern, nämlich eine vollständige Kompensation im Sinne der Angleichung und eines Rückgangs auf alte Unterrichtszahlen. Wir wollen in der Diskussion dabei ehrlich sein.

Was Sie, Frau Kittler, hier dargestellt und formuliert haben, ist leider von der tarifpolitischen Betrachtung her ganz schwierig zu realisieren. Sie haben drei Punkte genannt. Eine Forderung ist eine auf die Tätigkeit und die Ausbildung bezogene Eingruppierung der Lehrkräfte. Mit dem, was im Lehrerbildungsgesetz formuliert ist, sind wir weit darüber hinaus, denn es soll eben nicht mehr nur um die Ausbildungsvoraussetzungen gehen, sondern im Wesentlichen um die Tätigkeitsmerkmale. Im zweiten Unterpunkt fordern Sie dann eine schulformunabhängige Eingruppierung. Das ist überhaupt nicht zu realisieren. Und das Dritte ist dann eine einheitliche Eingruppierung aller Lehrerinnen und Lehrer in Ost und West. Das ist dann noch das Naheliegendste und Nachvollziehbare, weil da Defizite bestehen, die evtl. bis zu 25 Prozent Differenz im Gehalt bedeuten, etwa zwischen einem Lehrer in Sachsen und einem in Baden-Württemberg. Daran ist sicherlich noch zu arbeiten. Aber die Vorstellung, dass dieses in einer Tarifrunde realisiert werden kann, wo es noch nie einen Flächentarifvertrag für Lehrer für die deutschen Bundesländer gab und die Lehrer in allen Bundesländern völlig unterschiedlich bezahlt werden bis zum heutigen Tag, nur weil die GEW so schlau ist, die Lehrer auf die Straße zu schicken – das ist der falsche Weg. Das wird nicht realisierbar sein.

Ich will ein Beispiel nennen, das allen hier im Haus augenfällig macht, wo wir heute in Berlin eigentlich stehen. Wenn Sie es genau betrachten, haben wir sechs Sorten Lehrer, zum Teil in einem Kollegium vereint: Da haben wir den alten Westberliner Beamten. Hinzu kam dann der Beamte-Ost. Dann kam der Beamte, der beispielsweise aus familiären Gründen im Austauschprogramm von Nordrhein-Westfalen nach Berlin gewechselt ist. Der wird nach nordrhein-westfälischen Gesichtspunkten bezahlt. Dann kam der vierte Beamte, den wir haben wollten – mit Zulagen –, weil er ein Mangelfach unterrichtet. Dann haben wir den Angestellten alter Sorte von 2003 bis 2009, der nämlich nicht gleich die Zulage von 1 200 Euro bekommen hat. Und dann haben wir den Angestellten nach 2009, der nun tatsächlich die Zulage bekommt. Sechs Sorten! Stellen Sie sich das einmal in einem Hundert-Mann-Kollegium vor: Sechs Lehrer, die Deutsch unterrichten an einem Gymnasium, und so unterschiedlich werden sie dotiert. Das ist jedem klar, das können wir auf Dauer sicher auch den Lehrern nicht zumuten. Ich halte uns und unseren Senat bloß für völlig überfordert, wenn Sie jetzt sagen: Berlin sollte da vorangehen. Dass ausgerechnet der Kostgänger der anderen Bundesländer – ich will jetzt nicht in besonderem Maß auf den Länderfinanzausgleich eingehen – sich vor die Pferde werfen soll, um allen anderen Bundesländern klarzumachen, dass sie unseren zurzeit gültigen Tarifvorstellungen folgen sollen:

(Stefan Schlede)

Woran glauben Sie denn? Das können Sie uns doch beim besten Willen nicht zumuten. Da wirken wir in unserer Situation wenig glaubwürdig.

Susanne Graf (PIRATEN) [zu Protokoll gegeben]:

Lehrer und Lehrerinnen üben einen entscheidenden Einfluss auf die Bildung und Erziehung von Kindern und Jugendlichen aus. Dennoch gibt es immer wieder Streit über die Unterschiede in Gehalt und Besoldung und die Arbeitszeit. Dieses Thema ist eigentlich viel zu komplex für fünf Minuten Redezeit. Darum versuche ich es kurz zu fassen. Die zentrale Fragestellung des Senats und der Koalition ist eigentlich: Wie drücken wir uns am besten um die Mehrausgaben für eine Lehrkräfteausstattung von 105 Prozent, wenn es doch auch andere Möglichkeiten gibt, die bisherigen Arbeitnehmer unterschiedlich zu bezahlen, weiter zu belasten und auszuquetschen?

In der Historie hatten wir im Januar 2003 die Erhöhung der Arbeitszeit im öffentlichen Dienst von 40 auf 42 Stunden. Aufgrund des Wegfalls des Urlaubsgeldes und der Reduzierung des Weihnachtsgeldes wurde diese Arbeitszeiterhöhung im August desselben Jahres wieder rückgängig gemacht – nur bei den Lehrern nicht. Mittlerweile gibt es auch keine Ermäßigungsstunden für die Betreuung der Referendare mehr. Dafür gab es nun hier Arbeitszeitkonten, und was mit diesen passiert möchte ich Ihnen gern einmal aus dem Koalitionsvertrag vorlesen:

Die Koalition wird den weiteren Aufbau von Lebensarbeitskonten beenden. Zur Auflösung der bestehenden Lebensarbeitszeitkonten erfolgt ein Angebot, das Unterrichtsausfall vermeidet.

Dass kein Unterrichtsausfall stattfindet, ist wichtig, aber was ist mit den seit 2003 angesammelten Überstunden? Wie soll diese Auflösung aussehen? Angenommen, eine Lehrkraft hat seit 2003 eben diese zwei Überstunden pro Woche gesammelt, dann sind dort bis heute über 800 Überstunden zusammen gekommen. Geleistete Arbeit muss auch vergütet werden. Einen konkreten Umsetzungsvorschlag gibt es hierzu leider nicht, weder von der Koalition noch im Antrag der Linken.

Durch eine mögliche Freistellung der Lehrkräfte, die Überstunden in den Arbeitszeitkonten angesammelt haben, die steigenden Schülerzahlen, und den steigenden Aufwand durch Inklusion, Vergleichsarbeiten usw. steigt auch der Personalbedarf. So teilt der Senat in der roten Nummer 390 B mit, dass die Gewährung der Altersermäßigung zum 1. August 2014 den Gegenwert von maximal 335 Vollzeiteneinheiten kostet. Dies reicht aber nicht aus. Wir benötigen eine Erhöhung der Ausstattung der Schulen mit Lehrkräften von 100 auf 105 Prozent. Leider wurde unser diesbezüglicher Änderungsantrag zum Antrag der Koalition zur Schulpflicht im Bildungsausschuss abgelehnt. Sie haben aber noch die Chance, unseren sechs Änderungsanträgen hierzu zum Haushalt 2014/2015 im

Hauptausschuss nächsten Mittwoch und im Plenum am 12. Dezember zuzustimmen. – Das war die eine Seite der unsozialen Ausnutzung der Berliner Lehrer.

Die zweite Seite hat in den vergangenen Monaten immer wieder zu medialer Aufmerksamkeit geführt. Hierbei handelt es sich um die Ungleichbehandlung von Lehrkräften. „Ungleichbehandlung“, fragen Sie sich? Nach § 67 des Berliner Schulgesetzes sind die Aufgaben aller Lehrkräfte gleich. Sie müssen unterrichten, erziehen, beurteilen, bewerten, beraten und betreuen. Ich freue mich, hier aus dem Berliner SPD-Wahlprogramm zitieren zu können:

Die SPD tritt ein für den Grundsatz: gleicher Lohn für gleiche Arbeit.

Nun, liebe SPD: Wie steht es denn nun mit diesem Grundsatz? Es handelt sich hier in einem gesamten Lehrerleben um einen Lohnunterschied von 110 000 Euro. Selbst Herr Schlede aus der CDU-Fraktion hat bereits in der ersten Lesung zum Antrag der Linken angemerkt, dass wir sechs verschiedene Lehrkräftetypen an den Berliner Schulen haben. Das geliebte Argument des Herrn Oberg und des Finanzsenators Herrn Nußbaum, Lehrer und Lehrerinnen verdienen bereits sehr viel – ca. 4 600 Euro brutto – ist irreführend, weil es nicht um mehr für den Einzelnen geht, sondern um gleich viel für alle. Die Behauptung, die Gehälter seien angeglichen, alle Lehrer und Lehrerinnen würden das gleiche verdienen, ist ebenso falsch. Grundschullehrer und -lehrerinnen verdienen 500 Euro weniger. Ebenfalls falsch ist diese Behauptung auch, da unterschlagen wird, dass am Ende netto bei angestellten Lehrkräften weniger herauskommt als bei beamteten. Der Beamtenstatus ist für viele junge Lehrkräfte erstrebenswert. Darum verlassen sie nach dem Studium Berlin und bleiben in einem anderen Bundesland oder wandern kurz nach Brandenburg aus, lassen sich dort den Beamtenstatus geben und kommen wieder zurück. Dies betrifft laut „Tagesspiegel“ ganze 10 Prozent der Lehrkräfte in Berlin. Ein Fakt am Rande: 80 Prozent der Lehrkräfte in Berlin sind verbeamtet. Wir reden hier also über Minderheiten der angestellten Lehrkräfte. Sie haben sich das Problem selbst eingebrockt, indem Sie nicht mehr verbeamteten. Lösen Sie das Problem, oder verbeamteten Sie wieder! Uns ist das egal. Hauptsache, es gibt eine Lösung.

Kurzum: Lehrkräfte müssen seit 2003 zwei Stunden mehr pro Woche arbeiten, ihr Ausgleich vom Senat ist ein Witz: einerseits ein bis zwei Ermäßigungsstunden pro Woche, wenn sie älter werden, andererseits zwei Präsenztage mehr vor Schulbeginn. Von Ausgleich kann keine Rede sein. Ungleiche Bezahlung von sechs unterschiedlichen Lehrkräftetypen kann bei gleichen Aufgaben nicht als Lösung verstanden werden. Hier braucht es eine Lösung zur Angleichung der Gehälter der Angestellten, insbesondere der Nettogehälter, an die Besoldung der Beamten. Wie Frau Bentele bereits sagte: „Frau Scheeres hat kein Gesamtkonzept für die Probleme der Berliner Leh-

(Susanne Graf)

erschaft.“ – Ich will mal sinnbildlich mit dem enden, was Lehrerinnen und Lehrern den Schülern in Berlin jeden Tag sagen: Macht endlich eure Hausaufgaben! – Und falls ihr Probleme habt: Wir geben gerne Nachhilfe.

[Unruhe]

Vizepräsidentin Anja Schillhaneck:

Ich hoffe, es stört nicht allzu sehr, wenn wir fortfahren. – Sehr schön!

Zu dem Antrag Drucksache 17/0715 – Stichwort Arbeitszeitkonten – empfiehlt der Bildungsausschuss mehrheitlich gegen Linke und Piraten bei Enthaltung Grüne die Ablehnung. Wer dem Antrag dennoch zustimmen möchte, den bitte ich jetzt um das Handzeichen. – Das ist die Fraktion Die Linke, die Piratenfraktion. Gibt es Gegenstimmen? – Das sind die Fraktionen der SPD und der CDU sowie der fraktionslose Abgeordnete. Enthaltungen? – Das ist die Fraktion Bündnis 90/Die Grünen. Damit ist dieser Antrag abgelehnt.

Zu dem Antrag Drucksache 17/0863 – Stichwort Berliner Schule – empfehlen die Ausschüsse mehrheitlich gegen Linke und Piraten bei Enthaltung der Grünen die Ablehnung auch mit geändertem Berichtsdatum. Wer dem Antrag dennoch zustimmen möchte, den bitte ich jetzt um das Handzeichen. – Das sind die Fraktion Die Linke und die Piratenfraktion. Gegenstimmen? – Das sind die Fraktionen der SPD und der CDU sowie der fraktionslose Abgeordnete. Enthaltungen? – Das ist die Fraktion Bündnis 90/Die Grünen. Damit ist dieser Antrag ebenfalls abgelehnt.

Ich rufe auf

lfd. Nr. 4.2:

Priorität der Piratenfraktion

Tagesordnungspunkt 26

Keine institutionelle Diskriminierung von Flüchtlingskindern beim Kitabesuch – Beratung und Unterstützung sicherstellen!

Antrag der Piratenfraktion
Drucksache [17/1258](#)

Eine Beratung ist aus den Ihnen bekannten Gründen nicht mehr vorgesehen. Reden können jedoch auch zu Protokoll gegeben werden.

Fabio Reinhardt (PIRATEN) [zu Protokoll gegeben]:

Als ich heute durch die Stadt fuhr, fiel mir eine riesige Werbung auf. Berlin wirbt landesweit mit dem Slogan „Kitas machen schlau“ und darunter „Jetzt anmelden – Kitagutscheine in jedem Bezirksamt“ dafür, Kinder in Kitas anzumelden. Der Fraktionsvorsitzende der SPD wirbt tagen, tagaus dafür, dass mehr Kinder in Kitas

geschickt werden. Hintergrund ist die Erhöhung von Chancen im Bildungsbereich und mehr Partizipation in der Gesellschaft. Für den Kitabesuch spricht vieles, für Familien mit einer nichtdeutschen Muttersprache besonders viel: Dies legt die ersten Grundlagen für eine bessere Sprachförderung, für eine spätere erfolgreiche Schulkarriere und schafft damit auch die Voraussetzungen, auf dem Arbeitsmarkt zu bestehen.

Es gibt in diesem Bereich viel zu tun, aber es gibt eine bestimmte Gruppe, die genau dem entspricht, was beschrieben wurde: Diese Kinder wachsen in der Regel mit einer nichtdeutschen Muttersprache auf. Diese Kinder würden von einem Kitabesuch enorm profitieren. Die meisten dieser Kinder besuchen keine Kita. Das ist ein höherer Prozentsatz als bei allen anderen Gruppen. Und wir können hier leicht und unkompliziert helfen, und dies müssen wir auch tun. Es handelt sich um Kinder der Familien, die in Flüchtlingsunterkünften leben.

Stellen Sie sich einfach mal folgende Situation vor: Sie sind ein Kind. Sie werden geboren und wachsen in einem Land auf, in dem die Situation schlimm ist: durch Krieg, Gewalt, Armut. Sie ist so schlimm, dass Ihre Familie in ein fremdes Land fliehen muss. Während noch diskutiert wird, wie man mit Ihren Eltern umgeht, müssen Sie in einem großen Haus leben. Ihre Eltern sind damit ausgelastet, sich neu zu orientieren, Bürokratie zu bewältigen, Kontakte herzustellen usw. Die Betreuung in diesem Haus funktioniert nicht gut, es gibt ständig Neuzugänge, viele Wechsel. Sie kommen irgendwie zurecht, finden Ihren Weg, sind aber umgeben von lauter Menschen, die auch kein Deutsch sprechen. Und wenn Ihre Eltern versuchen, Sie in einer Kindertagesstätte anzumelden, stoßen Sie auf schwer zu überwindende bürokratische Hürden.

So wie beschrieben fühlen sich momentan Hunderte von Kindern in den Berliner Flüchtlingsunterkünften. Und das hat konkrete Gründe: Der Personalschlüssel an Sozialarbeitern/Sozialarbeiterinnen in den Not- und Sammelunterkünften ist nicht hoch genug für gezielte Beratung. Die Elterninformationen zum Kitabesuch sind nicht in allen für Berlin relevanten Sprachen verfügbar. Den Eltern stellt nicht das Jugendamt im Wohnbezirk den Kitagutschein aus, sondern es ist dasjenige bezirkliche Jugendamt zuständig, das sich aus dem Geburtsmonat des Familienoberhauptes ergibt.

Daraus und aus latenter Überforderung in der Situation resultieren katastrophale Zahlen: Nur sechs Prozent der Flüchtlingskinder im entsprechenden Alter sind in Kitas angemeldet. Stichtag: 2. Mai 2013. Dies ergab unsere Kleine Anfrage Drucksache 17/12407. Dabei haben Flüchtlingskinder genauso wie andere Kinder einen Rechtsanspruch auf einen Kitaplatz. Dies ist geregelt im Kindertagesförderungsgesetz und den Berliner Kitavor-schriften. So haben Flüchtlingskinder wie alle anderen Berliner Kinder nach § 4 Abs. 3 Satz 2 Kindertagesför-

(Fabio Reinhardt)

derungsverordnung ab dem zweiten Lebensjahr Anspruch auf eine Teilzeitförderung, wenn dies für die sprachliche Integration erforderlich ist.

Zu Recht fordert die GEW Berlin heute, dass „die bezirklichen Jugendämter auch für den Kitabesuch von Kindern von Asylbewerbern/-bewerberinnen zuständig sein sollen. Diese sollen die Eltern, welche oft in Gemeinschaftsunterkünften wohnen und kaum Deutsch sprechen, vor Ort beraten. Diesen Familien soll durch das Jugendamt umfassende Hilfe und Unterstützung gewährt werden.“ Daher: Lassen Sie uns diesen gemeinsamen Schritt gehen. Lassen Sie uns die Zuständigkeiten neu regeln, damit der Kitabesuch nicht mehr nur einem Bruchteil der Flüchtlingskinder vorbehalten bleibt. Lassen Sie uns den Personalschlüssel und die Informationsmöglichkeiten anpassen, damit mehr Berliner Kinder mehr Bildung genießen können.

Björn Eggert (SPD) [zu Protokoll gegeben]:

Zunächst einmal stelle ich fest, dass wir ein gemeinsames Ziel und eine klare Übereinstimmung haben: Wir wollen, dass alle Kinder in Berlin eine Kita besuchen. Als Teil unserer Willkommenskultur schließt das auch die Flüchtlingskinder, die in Berlin leben, ein – dies nicht nur, weil wir ihnen die Teilhabe in diesem Bereich ermöglichen müssen, sondern weil wir wissen, dass wir sie damit bestmöglich auf den Übergang in die Schule vorbereiten. Die Frage, die sich aber stellt, ist doch: Wie ist eigentlich der derzeitige Stand? Was wird momentan bereits umgesetzt, und wo haben die letzten Wochen und Monate, in denen das Thema Flüchtlingspolitik auch hier im Hause wie überall in Deutschland und Europa eine zentrale Rolle gespielt hat, bereits eine relevante Verbesserung auch in dieser Frage nach sich gezogen?

Schauen wir uns doch als Erstes die Zuständigkeit an, die ja bei den Jugendämtern liegt: Die Jugendämter sind für alle Fragen der Betreuung zuständig und erstellen bereits jetzt die Kitagutscheine in ihren Zuständigkeitsbereichen. Die Zuständigkeit des Jugendamtes beinhaltet natürlich auch die Beratung der Eltern nach dem Kindertagesförderungsgesetz. Und wo wir gerade bei der Elternberatung sind: Natürlich muss eine Elterninformation sowohl fachlich auf dem neuesten Stand sein als auch sprachlich der Situation entsprechen. Deshalb wird die Elterninformation momentan überarbeitet, und deshalb ist selbstverständlich auch geplant, diese zielgruppengerecht auch in weitere relevante Sprachen zu übersetzen.

Es ist ohnehin in sprachlicher Hinsicht von entscheidender Bedeutung, den Kontakt zu den Eltern frühzeitig herzustellen. Um Kinder gezielt fördern zu können, ist es notwendig, ihre Herkunftssprache, aber auch den Entwicklungsstand in dieser Sprache zu erfragen. Dafür haben wir im Land Berlin pädagogische Fachkräfte, die in sogenannten „Bildungsinterviews“ genau diese Sprachkompetenzen thematisieren, und das gilt selbstver-

stänglich auch für Flüchtlingskinder, denn natürlich muss das Ziel auch sein, jedes Kind im Spracherwerbsprozess zu unterstützen. Dafür gibt es das Instrument des Sprachlernstagebuches, das diesen Prozess während der gesamten Kitazeit begleiten kann. Darüber hinaus muss darauf geachtet werden, dass alle Qualitätsstandards, die für Berliner Kitas gelten, auch für frühkindliche Bildungseinrichtungen in den Flüchtlingsunterkünften gelten.

Sicherlich müssen wir auch und gerade die bezirkliche Ebene betrachten, wenn wir diese Fragen diskutieren. Die Bezirke sind untereinander vernetzt, sie leisten Amtshilfe im Interesse der Flüchtlingsfamilien, und derzeit erfolgt auch die Fortschreibung des Kitaplatzbedarfsatlases mit den Bezirken. Hier werden die Bezirksämter auch noch einmal explizit darauf hingewiesen, Flüchtlingseinrichtungen in diese Planungen miteinzubeziehen. Aber eines dürfen wir dennoch nicht außer Acht lassen: Flüchtlingskinder, Flüchtlingsfamilien leben in einer besonderen Situation, die gerade auch für ein familiäres Zusammenleben in einer komplett neuen Umgebung erst einmal Zeit braucht. Viele Familien lassen sich diese Zeit, bevor sie sich für den Kitabesuch ihrer Kinder entscheiden. Auch das ist Realität, mit der wir uns ehrlich beschäftigen müssen. Aber es gibt den bundesgesetzlichen Rechtsanspruch auf eine Betreuung in einer Kita nach der Asylverfahrensfrist, und darüber müssen wir in enger Zusammenarbeit mit den Bezirks- und Jugendämtern gezielt informieren.

Wir wollen, dass Kinder eine Kita besuchen, und wir wollen, dass sie gut vorbereitet in die Schule kommen. Sie sollen soziale Kontakte zu Gleichaltrigen aufbauen und Sprachkompetenzen erwerben. Genau aus diesen Gründen unterstützt der Senat die Schaffung neuer Plätze in der Kindertagesbetreuung für alle in Berlin lebenden Kinder. Es gibt das Landesprogramm „Auf die Plätze, Kitas, los!“, und es stehen Mittel aus dem „U3-Programm“ des Bundes zur Verfügung. Wir sehen also, dass Berlin auf einem guten Weg ist. Das gemeinsame Ziel, das wir teilen, lässt sich aber gerade aufgrund der Komplexität der Situation nicht mit ein paar Zeilen erreichen. Wir werden eine gemeinsame Debatte darüber führen müssen, wie wir die Situation für Flüchtlingskinder noch weiter verbessern können, und ich freue mich auf diese wichtigen Beratungen im Ausschuss für Bildung, Jugend und Familie.

Marianne Burkert-Eulitz (GRÜNE)

[zu Protokoll gegeben]:

Wir als Grüne begrüßen die Initiative der Piraten, es den Flüchtlingsfamilien leichter zu machen, für ihre Kinder möglichst schnell Zugang zu frühkindlicher Bildung zu bekommen. Durch eine Kleine Anfrage meinerseits ist das Thema öffentlich geworden. Es ist noch nicht viel passiert. Es ist Zeit, endlich zu handeln. Die bestehenden Zuständigkeitsregelungen der Ämter in den Bezirken nach Geburtstagsstichdaten der Familienoberhäupter und

(Marianne Burkert-Eulitz)

nicht nach dem Wohnortprinzip entspringt einer Logik der Gerechtigkeit für die Bezirke ohne Rücksicht auf die Belange der Menschen. Eine Umstellung ist sinnvoll und notwendig. Sie erspart den Menschen sinnlose Wege und schafft eine verbesserte Möglichkeit der Betreuung und Integration. Sie ist eine Voraussetzung für ein wirkliches Ankommen der Menschen. Die Gerechtigkeit für die Bezirke lässt sich herstellen, indem Bezirke, die viele Flüchtlinge betreuen, entsprechend besser ausgestattet werden mit Mitteln und Personal in den Jugendämtern. Das hätte vielleicht auch positive Auswirkungen auf die Bereitschaft der Bezirke, bei der Unterbringung von Flüchtlingen mitzuwirken. Die Kinder der Flüchtlingsfamilien müssen schnell und gut in das Bildungssystem eingegliedert werden, und dazu ist die entsprechende Hilfestellung für die Familien in allen Einrichtungen für Flüchtlinge zu organisieren.

Herr Saleh! Wenn Sie sich für eine Gruppe von Kindern einsetzen wollen, die es sehr nötig haben, schnell die Kita zu besuchen, dann sind es diese Flüchtlingskinder. Dazu brauchen Sie aber keine Kitapflicht, sondern genügend Plätze in der Nähe der Unterkünfte und gute Beratungsstrukturen der Jugendhilfe, die vor allem vor Ort in den Unterkünften vorhanden sein müssen. Schaffen Sie schnell Abhilfe, da haben Sie genug zu tun! Ersparen Sie uns allen den lebensfremden Kitapflichtkurs! Die Kinder brauchen Chancen für eine gute Entwicklung, gerade nach oft traumatisierenden Fluchterfahrungen, und sie brauchen einen guten Einstieg in Bildung und Teilhabe. Die bürokratischen Hürden müssen gesenkt werden, aber auch bei der Bedarfsplanung von Kitas, Schulen, Jugendeinrichtungen, Service- und Beratungseinrichtungen der sozialen und gesundheitlichen Vorsorge müssen die Bedarfe von Flüchtlingen wie auch von anderen Zuwandernden frühzeitig mitgedacht werden. Es darf keine Konkurrenz um Chancen geben, die Bevölkerungsgruppen gegeneinander aufbringt. Wenn die Menschen, die zu uns fliehen, und ihre Kinder bei uns gut ankommen können, entstehen daraus Zukunftschancen für sie und für Berlin. Deshalb bitte ich Sie, auch im Namen der Fraktion Bündnis 90/Die Grünen, den Antrag zu unterstützen.

Roman Simon (CDU) [zu Protokoll gegeben]:

Zunächst möchte ich klarstellen, dass auch die CDU-Fraktion gegen eine eventuelle Diskriminierung von Flüchtlingskindern eintritt. Die Menschen, die nach einer Flucht in Berlin Aufnahme finden, sollen hier Schutz finden. Darum kümmert sich seit vielen Jahrzehnten das Land Berlin, und ich meine, es tut dies gut. Auch der aktuelle Senat macht dies deutlich. So hat sich erst vorgestern der Staatssekretär für Soziales Dirk Gerstle die Zeit genommen, an einer Veranstaltung im ehemaligen Notaufnahmelager Marienfelde teilzunehmen und zum einem mit seiner Teilnahme, aber auch mit seinem Grußwort auf dieser Veranstaltung den Stellenwert der Flüchtlingspolitik für den rot-schwarzen Senat deutlich zu machen.

Nun zu den Einzelheiten des heute zu diskutierenden Antrags der Piraten: Er enthält vier Punkte. Zum einen geht es um die Zuständigkeit der Jugendämter. Hier habe ich vernommen, dass die Bezirke bereits untereinander vernetzt sind und Amtshilfe im Interesse der Flüchtlingsfamilien leisten. Ob da nun tatsächlich eine Änderung der Zuständigkeit der Jugendämter notwendig ist, werden wir gerne im Ausschuss weiter diskutieren.

Ihr zweiter Punkt ist einer, der in den Haushaltberatungen richtig gewesen wäre. Jetzt kommt er – jedenfalls für den Haushalt 2014/2015 – etwas spät. Erlauben Sie mir noch eine grundsätzliche Anmerkung: An vielen Stellen in der Stadt kann man darüber diskutieren, ob nicht mehr Personal etwas Gutes bewirken würde, aber man muss eben auch das große Ganze sehen und die finanziellen Möglichkeiten Berlins richtig einschätzen. Die CDU-Fraktion möchte jedenfalls nicht weg vom Ziel, grundsätzlich zum Ende der Legislaturperiode bei 100 000 Stellen im Land Berlin zu landen. Wie man das aufteilt, sollte man dann aber nicht in einzelnen Anträgen, sondern im Rahmen der Haushaltsberatungen beschließen. Hier bin ich also eher skeptisch, ob die Beratung dieses Punktes im Fachausschuss wirklich zielführend sein kann.

Punkt drei Ihres Antrages klingt relativ gut, auch wenn das im Antrag stehende Beispiel von Infoabenden in den Kitas – nur zur Erinnerung, verehrte Piraten, es gibt über 2 000 Kinderbetreuungseinrichtungen in Berlin – mir wenig praktikabel erscheint. Aber Informationen sind gut, und wir müssen bei der Debatte im Fachausschuss dann eben schauen, inwieweit es notwendig ist, den Senat noch durch einen Antrag zum Handeln aufzufordern.

Beim vierten Punkt möchten Sie die Zuständigkeit der Kitaufsicht in einem speziellen Bereich erheblich ausweiten. Förderung nach dem Berliner Bildungsprogramm und sinnvolles Ausfüllen des Sprachlerntagebuchs, die Sie hier beide als künftige Überwachungsaufgaben der Kitaufsicht sehen, sind aber Voraussetzungen für eine Finanzierung der Betreuungseinrichtung mit Mitteln des Landes Berlin. Kurzgefasst: Weder Ihre schriftliche noch Ihre mündliche Begründung überzeugt mich hier. Da müssen Sie bei der Beratung im Ausschuss für Bildung, Jugend und Familie noch nachlegen.

Katrin Möller (LINKE) [zu Protokoll gegeben]:

Selbstverständlich teilen wir die Intention des Antrags voll und ganz. Die Kita ist für gelingende Integration und Teilhabe unverzichtbar. Sie ist ein Ort sowohl zur Förderung der individuellen Bildung als auch des sozialen Lernens, wo frühzeitig Kinder aus verschiedenen Kulturkreisen, verschiedener sprachlicher, ethischer und sozialer Herkunft zusammen lernen, spielen und leben lernen. Das wird später nie wieder so leicht sein wie im Vorschulalter. Selbstverständlich haben Kinder aus Flüchtlingsfamilien in jeder Hinsicht die gleichen Rechtsansprüche wie alle anderen Berliner Kinder auch, das gilt

(Katrin Möller)

beim Kinderschutz und auch für den Kitaplatz. Das ist Konsens im Land Berlin, und dafür muss geworben werden.

Wie kann es sein, dass nur knapp 6 Prozent der Kinder aus Flüchtlingsfamilien in der Kita ankommen? Sicher kommen hier verschiedene Ursachen infrage, die Gemengelage ist differenziert, und einfache Antworten gibt es nicht. Unser bildungs- und integrationspolitisches Anliegen ist vermutlich nicht die erste und größte Sorge von Familien, die nach unglaublichen Strapazen zu uns gekommen sind, weil sie auf ein Leben in Frieden, Gesundheit und existenzieller Sicherheit hoffen. Da sind Traumata nach schwieriger Flucht, Unwissenheit, Angst vor Neuem, Unbekanntem. Viele Eltern wollen auch erst wissen, ob und wo sie letztlich ein Zuhause finden, ehe ihre Kinder neue Bindungen eingehen, und das bedeutet Kita: kontinuierliche Förderung auf der Basis stabiler persönlicher Beziehungen. Ständig wechselnde Bezugspersonen sind auch nicht im Interesse des Kindeswohls. Und vergessen wir bitte auch nicht den Elternwillen, die Eltern entscheiden immer noch, was sie für ihr Kind wünschen, und wir haben das zu akzeptieren.

Eine andere Frage ist, wie besser geholfen und aufgeklärt werden kann und ob die Forderungen in diesem Antrag immer so zielführend sind. Zum Beispiel soll die Zuständigkeit geändert werden. Guter Vorschlag, aber wer sorgt für ausreichend Kitaplätze im Umfeld der Unterkunft? Wohnungen für Flüchtlinge sind absolute Mangelware, und Unterkünfte sind häufig überbelegt. Die vom Personalmangel gebeutelten Bezirksämter sind dann nicht nur für die Beratung und Gutscheinerstellung zuständig, sondern auch dafür, ausreichend Kitaplätze zur Verfügung zu stellen. Hier muss schon der Senat in der Verantwortung bleiben und handfest mit Ressourcen unterstützen. Eine Änderung der Zuständigkeit macht nicht mehr Personal zuständig, sondern nur anderes, mehr müsste es aber sein.

Thema Kitaufsicht: Letzte Woche hat der Hauptausschuss unseren Antrag, die Kitaufsicht personell zu verstärken, abgelehnt. Es ist wohl mehr als zweifelhaft, ob die zwei Kollegen oder Kolleginnen der Kitaufsicht pro Bezirk sich im Einzelfall um Eingewöhnung und Sprachförderung kümmern können – müssen sie auch nicht. Das pädagogische Fachpersonal kennt, denke ich, seinen Arbeitsauftrag. Die Kitaufsicht sollte bei ihren Aufgaben bleiben, damit ist sie bereits jetzt mehr als ausgelastet. Was sicher nötig ist, ist eine bessere Sensibilisierung der Erzieher und Erzieherinnen für Kinder, die nach Flucht und Vertreibung nicht selten traumatisiert sind. Hier braucht es im Bedarfsfall zusätzliche Unterstützung für die Kitas, die vom Senat zu organisieren ist.

Thema Erhöhung des Personalschlüssels in den Unterkünften: In der Antwort auf meine Kleine Anfrage erklärt der Senat, dass man auf einen Personalschlüssel generell

verzichte, weil er sich nicht bewährt habe, weil er den besonderen Gegebenheiten in den Unterkünften nicht gerecht werde. Tatsächlich sind die Anforderungen unterschiedlich, aber zwei bis drei Sozialarbeiter und -arbeiterinnen in inzwischen durchweg überbelegten Not- und Gemeinschaftsunterkünften sind in jedem Fall zu wenig, zumal wenn selbige auch noch nebeneinander in verschiedenen Einrichtungen arbeiten. Das ist nicht zumutbar. Dies ist doch der wichtigste Ort, wo Information und Aufklärung passieren muss. Hier müssen auch die Betreiber mehr in die Pflicht und beim Landesamt für Gesundheit und Soziales ihre Bedarfe geltend machen und realistisch im Sinne der Flüchtlinge einschätzen. Im Regelfall, so meine Information, wird dem auch gefolgt. Wer kontrolliert eigentlich die Betreiber? – Glaubt man der „taz“ von heute, wohl keiner.

Dann: bessere Information und Beratung – auf jeden Fall! Aber das Problem ist auch hier wieder die Personalnot in den Ämtern, und die große Frage ist: Wer soll das machen, eine Sprechstunde vor Ort in der Muttersprache der Antragsteller, einhergehend mit der Unterstützung beim Ausfüllen des Kitaantrags? Wichtiger wäre zunächst, den Antrag auf einen Gutschein endlich zu vereinfachen. Davon profitieren im Übrigen alle Eltern. Danach ist das Amt gefragt, den Gutschein zu erstellen und bei der Suche nach einem der knappen Kitaplätze in Heimnähe Hilfe zu leisten, wie es zum Beispiel in Lichtenberg passiert. Die Erfahrung sagt: Es muss vor Ort ein gutes Netzwerk an Unterstützern und Unterstützerinnen da sein. Die soziale Infrastruktur in den Bezirken ist wichtig, eingeschlossen niedergelassene Ärzte und Nachbarschaften. In Mitte sind es auch die Integrationslotsen, die beraten und helfen. Auch die Schulen übernehmen Verantwortung. Wenn ältere Geschwister zur Schule gehen, ist der Kontakt schon mal hergestellt.

Also: Ja, es besteht dringender Handlungsbedarf. Ja, mehr Kinder aus Flüchtlingsfamilien sollen schnell und unbürokratisch ihr Recht auf einen Kitaplatz wahrnehmen. Und, ja, die Akteure vor Ort brauchen mehr Unterstützung. Wie das am besten gehen kann, werden wir im Fachausschuss beraten.

Vizepräsidentin Anja Schillhaneck:

Zu dem Antrag wird die Überweisung federführend an den Ausschuss für Bildung, Jugend und Familie und mitberatend an den Ausschuss für Arbeit, Integration, Berufliche Bildung und Frauen empfohlen. Gibt es hierzu Widerspruch? – Ich stelle fest, dass dies nicht der Fall ist. Dann verfahren wir so.

Ich rufe auf

(Vizepräsidentin Anja Schillhaneck)

ld. Nr. 4.3:

Priorität der Fraktion der SPD

Tagesordnungspunkt 8

**Gesetz zur Änderung des
Landesabgeordnetengesetzes und des
Bezirksverordnetenentschädigungs-
gesetzes**

Antrag der Fraktion der SPD, der Fraktion der CDU,
der Fraktion Die Linke und der Piratenfraktion
Drucksache 17/1300

Erste Lesung

hierzu:

Änderungsantrag der Fraktion Bündnis 90/Die
Grünen
Drucksache 17/1300-1

in Verbindung mit

**Einsetzung einer Kommission zur Beratung über
die Größe des Abgeordnetenhauses und die
zukünftige Altersvorsorge**

Dringlicher Antrag der Fraktion Bündnis 90/Die
Grünen
Drucksache 17/1321

Ich habe die drei Beratungsgegenstände vorab an den
Hauptausschuss überwiesen und darf Ihre nachträgliche
Zustimmung feststellen.

Wird der Dringlichkeit widersprochen? – Das ist nicht
der Fall. Ich eröffne die erste Lesung hinsichtlich des
Gesetzesantrags. Eine Beratung ist aus bekannten Grün-
den nicht mehr vorgesehen. Reden können jedoch auch
zu Protokoll gegeben werden. Den Überweisungen haben
Sie bereits eingangs zugestimmt.

Benedikt Lux (GRÜNE) [zu Protokoll gegeben]:

Wir beraten heute in erster Lesung das Gesetz zur Än-
derung des Landesabgeordnetengesetzes und des Bezirks-
verordnetenentschädigungsgesetzes. Kern des Gesetzes
ist die Ausstattung der Abgeordneten mit externen Büros
– von jetzt 1 018 Euro auf 1 500 EUR – und persönlichen
Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern – von jetzt 580 Euro
auf 3 000 Euro. Dafür wollen SPD, CDU, Linke und
Piraten den Etat des Abgeordnetenhauses um rund
20 Prozent anheben und 10 Millionen Euro jährlich aus-
geben. Außerdem sollen die Entschädigungen für ehren-
amtliche Bezirksverordnete erhöht werden sowie die
Zuschüsse an Bezirksfraktionen steigen.

Keine andere Maßnahme wird die praktische parlamenta-
rische Arbeit so sehr beeinflussen wie diese. Wir sind uns
einig, dass die parlamentarische Demokratie Geld kosten
darf und muss und dass wir als Parlament mehr Mittel
brauchen, um den Senat und die Verwaltung effektiver zu

kontrollieren und die Gesetzgebung zu verbessern. Wir
sollen schließlich für mehr als 100 000 Beschäftigte im
öffentlichen Dienst, die tagtäglich Dienst für die Berline-
rinnen und Berliner verrichten, einen guten Rahmen set-
zen. Es ist an der Zeit, darüber nachzudenken, wie das
Abgeordnetenhaus von Berlin den gewachsenen und
vielfältiger werdenden Ansprüchen der Berlinerinnen und
Berliner an ihre politische Vertretung erfüllen kann.

Sie, meine Damen und Herren von CDU, Linken, Piraten
und SPD versprechen sich mit der Ausstattungserhöhung
mehr Bürgernähe, vor allem, indem demnächst mehr als
100 Büros in der ganzen Stadt aufgemacht werden. Wir
von Bündnis 90/Die Grünen meinen, dass hier im Abge-
ordnetenhaus die Arbeit gestärkt werden muss. Allein für
die Bearbeitung der Tausenden Anträge und Gesetzesvor-
lagen, die Einbindung der Fachöffentlichkeit und interes-
sierten Bürgerinnen und Bürger benötigen wir Mittel und
Kapazitäten hier im Haus. Es ist eine Selbstverständlich-
keit, in den Wahlkreisen unterwegs zu sein. Der richtige
Schwerpunkt für diesen tiefen Griff in die Kasse wäre
aber gewesen, die fachliche Arbeit hier im Haus mit den
Berlinerinnen und Berlinern in der ganzen Stadt, den
Interessenverbänden und der Zivilgesellschaft zu stärken.
Nicht volle Kanne raus aus dem Haus, sondern lasst uns
die Berlinerinnen und Berliner einladen, hier die Politik
mitzugestalten! Das ist das andere parlamentarische
Selbstverständnis, das wir haben, und der Grund weshalb
wir Ihren Vorschlag nicht mittragen können.

Bis heute haben wir die Chance nicht genutzt, um erstens
die Bürgerinnen und Bürger – den Souverän – zu fragen,
wie ein modernes Parlament im 21. Jahrhundert aussehen
soll. Als Grüne haben wir haben zweitens immer wieder
die Frage eines Vollzeitparlaments ins Spiel gebracht.
Wir müssen doch auch schauen, wo wir als Parlament
überausgestattet sind. Das ist zum einen unsere Alters-
vorsorge, die mit der von normalen Arbeitnehmerinnen
und -nehmern überhaupt nicht mehr vergleichbar ist.
Auch der Präsident des Abgeordnetenhauses meldete in
der Sache Unterstützung für ein Vollzeitparlament an.
Mit dem heutigen Vorschlag gehen wir nur mit der Aus-
stattung in Richtung Vollzeitparlament, bleiben aber
unserem Abgeordnetenverständnis nach ein Teilzeitpar-
lament und haben deutlich mehr Abgeordnete als ver-
gleichbare Bundesländer. Die „FAZ“ titelte deswegen
nicht zu Unrecht: „Reform im Abgeordnetenhaus: Die
Lebenslüge geht weiter“. Eine volle Mitarbeiterstelle
macht es eben auch nicht besser, wenn der Abgeordnete
noch 30 Stunden nebenbei arbeitet.

Auch wenn es nicht das Ergebnis ist, das wir uns aus
grüner Sicht vorgestellt haben, so möchte ich mich den-
noch für den vertrauensvollen Verhandlungsprozess bei
meinen PGF-Kollegen bedanken, die zumindest an der
ein oder anderen Stelle grüne Verbesserungsvorschläge
aufgenommen haben. Kurt Tucholsky hat gesagt: „Tole-
ranz ist der Verdacht, dass der andere recht hat.“ Lassen

(Benedikt Lux)

Sie uns in diesem Sinne tolerant und weiter nach der Antwort suchen, die parlamentarische Arbeit zu verbessern! Sie haben uns Grüne immer an Ihrer Seite, wenn die Rechte des Parlamentes gegenüber dem Senat gestärkt werden und wir mehr für die Berlinerinnen und Berliner leisten können.

Vizepräsidentin Anja Schillhaneck:

Ich rufe auf

lfd. Nr. 4.4:

Priorität der Fraktion der CDU

Tagesordnungspunkt 32

Bestellung eines Regionalverkehrshalts am Bahnhof Karlshorst bis zur vollständigen Inbetriebnahme des Regionalbahnsteigs am Bahnhof Köpenick

Antrag der Fraktion der SPD und der Fraktion der CDU

Drucksache [17/1301](#)

Eine Beratung ist nicht mehr vorgesehen. Reden können jedoch auch zu Protokoll gegeben werden.

Danny Freymark (CDU) [zu Protokoll gegeben]:

Ich freue mich sehr, dass nach monatelanger Überzeugungsarbeit dieser Kompromissantrag der beiden Koalitionsfraktionen zustande gekommen ist.

Seit vielen Jahren beschäftigt uns die Zukunft des Regionalbahnhaltdepotpunktes in Karlshorst, dessen Bestand durch eine Entscheidung aus dem Jahr 1992 gefährdet ist. Doch bereits 2005 wurde dieser Beschluss durch den damaligen CDU-Abgeordneten Gregor Hoffmann hinterfragt und die CDU sprach sich fortan für den Erhalt dieser wichtigen Regionalbahnstation aus. Im Jahr 2011 hat die CDU Karlshorst mit dem Ortsvorsitzenden Fabian Peter und zahlreichen Unterstützern auch außerhalb der Partei insgesamt mehr als 5 500 Unterschriften für den Erhalt des Regionalbahnhofs Karlshorst gesammelt. Die örtliche SPD hatte sich damals angeschlossen und zusätzlich ein paar hundert Unterschriften beigetragen. Zu den Unterzeichnern auf den Unterschriftslisten der CDU gehörten heutige Senatsmitglieder ebenso wie der ehemalige Regierende Bürgermeister Eberhard Diepgen sowie weitere namhafte Persönlichkeiten des öffentlichen Lebens. Ergänzt wird dieses außergewöhnliche bürgerliche Engagement durchentsprechende Beschlüsse in den Bezirksverordnetenversammlungen Lichtenberg und Treptow-Köpenick – wohlgemerkt über alle Parteigrenzen hinweg. Und auch der Fahrgastverband IGEB hat sich hierzu wohlwollend positioniert.

Diese breite Unterstützung kommt natürlich nicht von ungefähr, denn der seit 1961 existierende Regionalbahnhof Karlshorst hat sich an diesem Standort – wo bedeu-

tende öffentliche Einrichtungen wie der Tierpark, die Hochschule für Technik und Wirtschaft, die Katholische Hochschule für Sozialwesen, das Deutsch-Russische Museum und die Trabrennbahn Karlshorst in unmittelbarer Nähe beheimatet sind – überein halbes Jahrhundert lang bewährt und ist auch in Zukunft für die Berliner Süd-Ost-Region unverzichtbar. Dies hängt mit seiner verkehrlich äußerst zentralen Lage zusammen. Täglich nutzen über 1 800 Fahrgäste diesen überregionalen Umsteigepunkt. In Kombination mit der Nord-Süd-Tangente der drei querlaufenden Tram-Linien M17, 27 und 37 sowie mit den Buslinien 296 und 396 erschließt der S- und Regionalbahnhof Karlshorst mehrere Hunderttausend Menschen in Weißensee, Hohenschönhausen, Marzahn, Lichtenberg, Hellersdorf, Treptow, Köpenick und darüber hinaus. Diese Attraktivität resultiert aus einer schnellen Anbindung, schließlich erreichen die Fahrgäste mit den beiden Regionalbahnlinien RE7 und RB14 innerhalb von nur 15 Minuten die Innenstadt oder binnen 10 Minuten den Flughafen. Übrigens benötigen Reisende aus dem Umland mit dem Ziel Flughafen bei einem Umstieg in Karlshorst nur ein BC-Ticket – bei einem perspektivischen Umstieg am Ostkreuz jedoch ein ABC-Ticket.

Der Flughafen ist hierbei ein gutes Stichwort: Sobald der neue Flughafen BER in Betrieb geht, so sage ich voraus, wird die Süd-Ost-Region eine rasante Entwicklung vollziehen. Rund 40 000 Menschen sollen zukünftig am Flughafen BER arbeiten. Ein großer Teil wird in die Nähe ihres neuen Arbeitsortes ziehen, ein anderer Teil wird ihrem Heimatkiez verbunden bleiben und täglich durch die Stadt zum Flughafen pendeln. Beide Gruppen und nicht zuletzt auch die jährlich über 25 Millionen Flugreisenden erwarten eine schnelle und flexible Verbindung zum BER. In diesem Zusammenhang muss durchaus die Frage erlaubt sein, ob eine einzige Verbindungsmöglichkeit des Berliner Ostens lediglich über das Nadelöhr Ostkreuz dafür ausreichend ist und wie diese Frage durch die Menschen wohl im Falle einer temporär durch beispielsweise einen Unfall oder einer Havarie nicht einsatzfähigen Strecke beantwortet würde. Diese Problematik müssen wir als Volksvertreter im weiteren Verlauf gemeinsam erörtern.

In einer wachsenden Stadt müssen wir die Infrastruktur an die Herausforderungen der Zukunft anpassen und dürfen uns dabei nicht auf Beschlüssen von vor über 20 Jahren ausruhen. Die Entscheidungen aus dem Jahr 1992 mögen auf Basis der damaligen Kenntnisse und Planungen richtig gewesen sein. Doch das Berlin aus dem Jahre 1992 ist nichtmehr dasselbe Berlin des Jahres 2013. Was von Verwaltung und Politikbeschlossen wurde, kann auch von ihnen geändert werden und muss es sogar, wenn geänderte Rahmenbedingungen es erfordern.

Die CDU ist seit vielen Jahren an diesem Thema dran und kämpft auf allen politischen Ebenen für den Erhalt des Regionalbahnhofs Karlshorst. Mit diesem Antrag ist

(Danny Freymark)

ein politischer Kompromiss zustande gekommen, der in die richtige Richtung geht. Für Karlshorst ist der Zug noch nicht endgültig abgefahren. In diesem Sinne, freue ich mich auf fruchtbare Diskussionen im Fachausschuss.

Ole Kreins (SPD) [zu Protokoll gegeben]:

Der Regionalbahnhof Karlshorst ist nicht nur in Zeiten des eingeschränkten S-Bahnverkehrs der Linie S3 von großer Bedeutung. Der Regionalbahnhof Karlshorst ist der einzige relevante Regionalverkehrshalt für den Stadtraum Ost, die Innenstadt anbindet. Der Antrag sieht eine Offenhaltung des Regionalbahnhofes Karlshorst bis zur Eröffnung des zukünftigen Regionalbahnhofes Köpenick vor. Dazu soll geprüft werden, in wie weit zusätzliche Haltepunkte in Karlshorst eingerichtet werden können.

Die Bahnhöfe Köpenick und Karlshorst sind sehr gut im Stadtraum Ost angebunden. So verfügt der Bahnhof Karlshorst über vier angeschlossene Straßenbahnlinien und zwei Buslinien. Nach Beendigung des Brückenbaus am Bahnhof Karlshorst und mit der Verlagerung der Straßenbahnhaltestelle unter die Brücke wird es weitere positive Effekte auf die Umsteigezeiten geben.

Auch wenn die Lage der Bahnsteige in Karlshorst ungünstig und deren barrierefreie Erreichbarkeit derzeit unmöglich ist, lohnt es sich den wachsenden Stadtteil Karlshorst mit seinen knapp 20 000 Einwohnern nicht vom Regionalverkehr abzuhängen. Neben der vorteilhaften Anbindung des zukünftigen Flughafens BER und der schnellen Verbindung der Berliner Innenstadt existieren weitere Standortvorteile für Karlshorst, die sich in Verbindung mit dem neuen Regionalbahnhof Ostkreuz entwickeln werden. Mit mehr als 12 000 Fahrgästen der S-Bahn und knapp 1 800 Fahrgästen beim Regionalverkehr sind die Bedarfe ausreichend beschrieben. Die Tendenz ist steigend.

Verantwortlich für die Schließungsplanungen ist das Pilzkonzept des Berliner Fernverkehrs von 1992. Einzelne vorteilhafte Ergebnisse, wie der Berliner Hauptbahnhof oder der Nord-Süd-Tunnel, erleichtern heute die Erreichbarkeit und verkürzen die Verkehrswege der Berlinerinnen und Berliner. Allerdings bedeutet das Pilzkonzept die vom damaligen Senator für Verkehr Herwig Haase (CDU) von 1991 bis 1996 erzwungene Schließung einiger kleinerer Regionalbahnhöfe. Diese vermeintliche Notwendigkeit ist anhand der realen Veränderung der wachsenden Stadt zu überprüfen und Fehler der Vergangenheit zu korrigieren. Meine Damen und Herren, ich freue mich auf die Debatte im Ausschuss für Bauen, Wohnen und Verkehr sowie über die Unterstützung unseres Antrags.

Wolfram Prieß (PIRATEN) [zu Protokoll gegeben]:

Das Thema der Erhaltung des Regionalverkehrshalts Karlshorst ist ein parlamentarischer Wiedergänger. Ein

ähnlicher, etwas weiter gehender Antrag von Bündnis 90/Die Grünen war bereits vor zwei Jahren in der Debatte und ist damals von der Regierungskoalition abgelehnt worden. Nun kommt hier ein Kompromissvorschlag, wenn die Koalitionsfraktionen etwas schneller gewesen wären, hätten sie den auch als Änderungsantrag einreichen können, aber dann wäre das Thema wohl nicht als Priorität der CDU auf der Tagesordnung gelandet. Praktischerweise hat man diesmal in der Begründung gleich die Argumente der Opposition vom letzten Mal eingearbeitet, da fällt die Zustimmung doch gleich leichter.

Einige Aspekte der Diskussion vom letzten Mal sind allerdings auf der Strecke geblieben – vor allem die Lage und Funktion der Station im Regionalliniennetz von Berlin und Brandenburg. In der derzeitigen Verkehrssituation halten hier lediglich Linien nach Schönefeld, die eine künftige Station in Köpenick gar nicht durchfahren.

Ein zusätzlicher Stopp der Linie RE1 in Karlshorst wäre in der Konsequenz dieses Antrages erforderlich. Mit Sicherheit wäre das eine Aufwertung dieses Verkehrsknotens. Insofern ist es auch sachdienlich, dass der Antrag die Situation nach einer möglichen Eröffnung des Flughafens BER neu bewerten lassen will.

In diesem Zusammenhang muss der erbarmungswürdige bauliche Zustand der Bahnsteige und ihrer Zugänge allerdings als problematisch angesehen werden. Leider ist durch den Fortschritt der Bauarbeiten der Straßenbrücken hier der Zug schon abgefahren, rechtzeitig Verbesserungen einzuplanen.

Der Antrag ist aus unserer Sicht auch nach zwei Jahren und trotz der leichten Änderungen aber immer noch zustimmungsfähig, er kommt nur leider viel zu spät.

Vizepräsidentin Anja Schillhaneck:

Zu dem Antrag wird die Überweisung an den Ausschuss für Bauen, Wohnen und Verkehr und an den Hauptausschuss empfohlen. Gibt es hierzu Widerspruch? – Ich höre keinen. Dann verfahren wir so.

Ich rufe auf

lfd. Nr. 4.5:

Priorität der Fraktion Bündnis 90/Die Grünen

Tagesordnungspunkt 20

Nachtragshaushalt für das Land Berlin für das Jahr 2013

Beschlussempfehlung des Hauptausschusses vom
6. November 2013

Drucksache [17/1290](#)

(Vizepräsidentin Anja Schillhaneck)

zum Antrag der Fraktion Bündnis 90/Die Grünen, der Fraktion Die Linke und der Piratenfraktion
Drucksache [17/1238](#)

Eine Beratung ist aus bekannten Gründen nicht mehr vorgesehen, Reden können jedoch auch zu Protokoll gegeben werden.

Dr. Manuela Schmidt (LINKE) [zu Protokoll gegeben]:

Am Montag konnten wir in den Zeitungen lesen, dass die Koalition den Durchbruch in den Haushaltsberatungen geschafft habe. SPD und CDU gehen davon aus, dass es in diesem Jahr einen Haushaltsüberschuss von 400 Millionen Euro geben wird. Na immerhin! Vor drei Monaten lag das Ergebnis in den Prognosen noch bei minus 180 Millionen Euro. Im Vergleich zum letzten Jahr ist das schon ein Quantensprung an Transparenz. Da hat der Finanzsenator am 17. November einen negativen Jahresabschluss in Höhe von 138 Millionen Euro prognostiziert. Acht Wochen später präsentieren uns Senat und Koalition mit stolzeschwellter Brust den positiven Jahresabschluss 2012: Steuermehreinnahmen, die von uns vorhergesagten Mehreinnahmen des Bundes für Grundsicherung und Kosten der Unterkunft, Rückflüsse aus Wohnungsbaudarlehen, höhere Erstattungen der EU, Minderausgaben bei Bauinvestitionen, bei Mitteln der Wirtschaftsförderung und der Arbeitsmarktpolitik, alles in allem plus 671 Millionen Euro. Zwischen Prognose und endgültigem Ergebnis lagen acht Wochen – und 800 Millionen Euro!

Da sind die Damen und Herren von SPD und CDU in diesem Jahr ja geradezu wagemutig in ihren Prognosen, bedauerlich nur, dass sie die 400 Millionen Euro komplett in den Schuldenabbau stecken wollen. Diese Stadt braucht mehr, und diese Stadt braucht anderes. Berlin ist weiterhin in einer stabilen wirtschaftlichen und finanziellen Situation. Auch in diesem Jahr werden wir Steuermehreinnahmen haben, und zwar in noch höherem Maße, als es SPD und CDU in dieser Woche verkündet haben. Die Folgen des Zensus werden hier mehr als ausgeglichen werden können. Wir werden wieder Mehreinnahmen des Bundes aus der Erstattung für Transferkosten haben, ebenso wie Rückflüsse aus Wohnungsbaudarlehen, Minderausgaben bei Zinsen und Bauinvestitionen. Auch Frau Yzer und Frau Kolat werden sicher ebenfalls wieder ihre Beiträge zum Sparen leisten. Wir gehen von einem Jahresüberschuss von 700 Millionen Euro aus, und der soll nicht wie im letzten Jahr im Schuldenberg verschwinden, auch nicht im Milliardengrab BER. Deshalb wollen wir einen Nachtragshaushalt!

Wir wollen, dass die Jahresüberschüsse vor allem investiv zur Verbesserung der Infrastruktur genutzt werden. Unseren Vorschlag zum Rückkauf der Veolia-Anteile aus den Überschüssen aus dem laufenden Haushalt haben Sie im letzten Plenum abgelehnt. Hier werden in bewährter

Manier wieder einmal Schulden von der rechten in die linke Tasche geschoben.

Unser zweiter Vorschlag betrifft den hohen Schuldenstand der BVG – eine Teilentschuldung würde den Druck auf die Fahrpreisgestaltung deutlich mindern. Beides sind Maßnahmen, die die Berlinerinnen und Berliner sofort spüren würden, und, Herr Senator Dr. Nußbaum, beides sind Maßnahmen, die sich nicht auf die Schuldenbremse auswirken. Berlin ist eine wachsende, sich entwickelnde Stadt. Damit es so bleibt, braucht es Mut, die wachsenden Einnahmen auch wieder zu investieren. Doch genau an diesem Mut mangelt es Ihnen, verehrte Damen und Herren von SPD und CDU!

Vizepräsidentin Anja Schillhaneck:

Zu dem Antrag empfiehlt der Hauptausschuss mehrheitlich – gegen Grüne, Linke und Piraten – die Ablehnung. Wer dem Antrag dennoch zustimmen möchte, den bitte ich jetzt um das Handzeichen. – Das sind die Fraktionen Bündnis 90/Die Grünen, die Linksfraktion und die Piratenfraktion. Gegenstimmen? – Das sind die Fraktionen der SPD und der CDU und der fraktionslose Abgeordnete. Enthaltungen? – Sehe ich keine. Dann ist der Antrag abgelehnt.

Ich rufe auf

lfd. Nr. 5:

a) Gesetz über das Verbot der Zweckentfremdung von Wohnraum

Beschlussempfehlung des Ausschusses für Bauen, Wohnen und Verkehr vom 30. Oktober 2013
Drucksache 17/1266

zum Antrag der Fraktion Bündnis 90/Die Grünen
Drucksache 17/0781

Zweite Lesung

**b) Gesetz über das Verbot der Zweckentfremdung von Wohnraum
(Zweckentfremdungsverbot-Gesetz – ZwVbG)**

Dringliche Beschlussempfehlung des Ausschusses für Bauen, Wohnen und Verkehr vom 30. Oktober 2013 und dringliche Beschlussempfehlung des Hauptausschusses vom 20. November 2013
Drucksache 17/1322

zur Vorlage – zur Beschlussfassung –
Drucksache 17/1057

Zweite Lesung

hierzu:

Änderungsantrag der Fraktion Bündnis 90/Die Grünen, der Fraktion Die Linke und der Piratenfraktion
Drucksache 17/1322-1

(Vizepräsidentin Anja Schillhaneck)

Wird der Dringlichkeit zu b widersprochen? – Ich sehe, das ist nicht der Fall. Ich eröffne die zweite Lesung und schlage vor, die Einzelberatung der zwei Artikel der Drucksache 17/0781 bzw. der neun Paragraphen der Drucksache 17/1057 miteinander zu verbinden, und höre auch hierzu keinen Widerspruch. Ich rufe also auf die Überschrift und die Einleitung sowie die Artikel I und II Drucksache 17/0781 bzw. die Paragraphen 1 bis 9 der Drucksache 17/1057. Für die Beratung steht den Fraktionen jeweils eine Redezeit von bis zu fünf Minuten zur Verfügung. Es beginnt die Fraktion Bündnis 90/Die Grünen. Das Wort hat die Frau Abgeordnete Schmidberger. – Bitte sehr!

Katrin Schmidberger (GRÜNE):

Sehr geehrte Frau Präsidentin! Sehr geehrte Kolleginnen und Kollegen! Sehr geehrte Mieterinnen und Mieter! Schon im Januar hat meine Fraktion einen Gesetzentwurf für das Verbot der Zweckentfremdung von Wohnraum vorgelegt, denn die große Koalition hatte das Thema mal wieder verschlafen.

Es dauerte ein halbes Jahr, bis der Senat seine eigene Vorlage zustande bekam. Dieser Entwurf erwies sich dann bei der Anhörung im Bauausschuss als so mangelhaft, dass sich die Koalition zu umfangreichen Änderungen gezwungen sah. Heute Nacht hat der Hauptausschuss dann noch mal schnell einige Änderungen beschlossen, weil die Vorlage fehlerhaft war. Und dann fiel der Koalition noch auf, dass ja die Frage des Personals noch nicht geklärt ist. Herr Müller! Da wird doch ganz deutlich und erkennbar, dass die CDU Sie hier ausgebremst hat, und das zum Schaden der Mieterinnen und Mieter.

[Beifall bei den GRÜNEN, der LINKEN
und den PIRATEN]

Auch wenn das Gesetz heute verabschiedet wird, ist uns als Grüne-Fraktion nicht zum Jubeln zumute, denn trotz aller Änderungen in letzter Minute hat das Gesetz nach wie vor schwere Mängel. Ich will jetzt gar nicht darüber reden, dass das eigentliche Verbot der Zweckentfremdung und seine Reichweite erst vom Senat in der Verordnung festgeschrieben werden und nicht heute hier vom Gesetzgeber. Bei dieser Gelegenheit frage ich Sie auch mal: Wie lange dauert es eigentlich noch, bis die Mieterinnen und Mieter endlich die Verordnung bekommen?

Ein wirklicher Skandal ist es, dass Sie den Betreibern von Ferienwohnungen für zwei Jahre einen Freibrief dafür geben, einfach so weiterzumachen wie bisher. Und in zwei Jahren passiert auch nur dann etwas, wenn die Bezirke bis dahin das notwendige Personal zur Verfügung haben. Das geht gar nicht.

Vizepräsidentin Anja Schillhaneck:

Gestatten Sie eine Zwischenfrage des Kollegen Behrendt?

Katrin Schmidberger (GRÜNE):

Ein anderes Mal!

[Heiterkeit bei den GRÜNEN und der SPD]

Wir sind uns einig darüber, dass Ferienwohnungen ein kultureller und touristischer Mehrwert für die Stadt sein können. Aber wir sind uns doch auch einig darüber, dass sie oft genutzt werden, um unliebsame Mieter loszuwerden und die Rendite zu steigern. Wir diskutieren hier zu Recht über Wohnungsneubau, um die angespannte Lage auf dem Wohnungsmarkt zu entlasten. Von der Wiedergewinnung von Ferienwohnungen als Mietwohnungen könnten Tausende Mieterinnen und Mieter hier in Berlin profitieren. Und es kann doch nicht richtig sein, dass man in manchen Kiezen jetzt schon den Eindruck gewinnt, es gebe mehr Ferienwohnungen als Mietwohnungen.

[Beifall bei den GRÜNEN –
Beifall von Katrin Lompscher (LINKE)]

Liebe CDU! Kommen Sie mir bitte nicht wieder mit dem Argument, es ginge hier um Rechtssicherheit! Das ist Quatsch, und das wissen Sie auch. Dass es anders geht, zeigt unser grüner Gesetzentwurf, der alle Bestände der Ferienwohnungen sofort und sogleich rechtssicher erfasst.

[Beifall bei den GRÜNEN]

Und Sie wissen auch, dass dieser Vorschlag bei der Anhörung im Bauausschuss von den Experten befürwortet wurde. Bekennen Sie heute endlich Farbe und stimmen Sie wenigstens dem Kompromissangebot der Opposition zu! Eine längere Frist als sechs Monate wäre nämlich verantwortungslos für diese Stadt.

[Beifall bei den GRÜNEN und den PIRATEN –
Beifall von Katrin Lompscher (LINKE)]

Und als ob die zweijährige Übergangsfrist nicht schon Scheinheiligkeit genug wäre, Sie setzen noch einen drauf und wollen eine sogenannte Genehmigungsfiktion einführen. Das würde bedeuten, dass der Betreiber einer Ferienwohnung 14 Wochen nach Antragstellung automatisch eine Genehmigung für seine Unternehmung erhält, wenn das Bezirksamt nicht rechtzeitig widerspricht. Und dann wird die Personallage im Bezirksamt wirklich ausschlaggebend dafür sein, wie viele Ferienwohnungen überhaupt genehmigt werden. So wird das Gesetz zum zahnlosen Papiertiger, muss ich Ihnen leider hier an dieser Stelle sagen.

[Beifall bei den GRÜNEN und den PIRATEN]

Es mag ja sein, dass Sie nicht interessiert, was wir als Grüne-Fraktion über Ihren Gesetzentwurf denken, aber Sie sollten sich schon mal überlegen, was der Rat der Bürgermeister dazu sagt. Die haben nämlich dieses Gesetz als absurd bezeichnet. Erst heute Morgen hat doch der Fachausschuss Stadtentwicklung des Rats der Bürgermeister noch mal betont, dass das Gesetz ohne zusätzliches Personal absolut wirkungslos ist. Also bessern Sie jetzt hier mal nach!

(Katrin Schmidberger)

[Beifall bei den GRÜNEN und den PIRATEN –
Beifall von Steffen Zillich (LINKE)]

Sie gaukeln den Berlinerinnen und Berlinern vor, jetzt etwas gesetzlich zu regeln, während Sie gleichzeitig die Voraussetzungen dafür schaffen, dass die Regelung überhaupt nicht greift. Diese Form von geplanter Willkür kann doch nicht im Interesse der Mieterstadt Berlin sein. Stattdessen bürden Sie den Bezirken die Last auf und schmücken sich mit fremden Federn. Da hätte ich wirklich mehr von Ihnen erwartet. Deswegen noch mal an Sie den deutlichen Rat: Arbeiten Sie nach, und zwar am besten sofort und nicht erst in zwei Jahren! – Danke schön!

[Beifall bei den GRÜNEN, der LINKEN
und den PIRATEN]

Vizepräsidentin Anja Schillhaneck:

Vielen Dank, Frau Schmidberger! – Für die SPD-Fraktion hat nun das Wort Frau Abgeordnete Spranger. – Bitte sehr!

Iris Spranger (SPD):

Verehrte Frau Präsidentin! Meine Damen, meine Herren! Frau Schmidberger! Wie sicher Sie mit Ihrer eigenen Position tatsächlich sind, das merkt man ja daran, dass Sie sich nicht mal trauen, aus Ihrer eigenen Fraktion noch Nachfragen zuzulassen.

[Beifall bei der SPD und der CDU –
Oh! bei den GRÜNEN]

Insofern bin ich da schon etwas entsetzt. So was habe ich auch noch nicht gehabt.

Wir legen heute ein Gesetz vor, welches in anderen Bundesländern seit vielen Jahren anerkannte Praxis ist. Uns ist es wichtig, dass wir mit dem Gesetz eine klare Transparenz und eine klare Rechtssicherheit haben. Trotzdem werden wir natürlich immer wieder mit Aussagen konfrontiert, wo ich versuche, hier einige Fragen klarzustellen und hiermit dann auch den Willen des Senats und der Koalitionsfraktionen noch mal klar zu definieren.

Die erste Frage, die uns immer wieder gestellt wurde: Das Gesetz ist ungeeignet, die Versorgung mit ausreichend Wohnraum sicherzustellen. – Dazu sagen wir, der Zweck des Gesetzes ist es eben genau nicht, den zusätzlichen Wohnungsbedarf in Berlin vollständig zu decken. Dazu beschließen wir ja u. a. im kommenden Haushalt das Wohnungsneubauprogramm mit immerhin 320 Millionen. Das heißt also, es ist ein kleiner Bestandteil. Zweck ist es, das Gesamtwohnraumangebot zu erhalten, Fehlentwicklungen, wie sie ja vorgekommen sind, wie Ferienwohnungen in ganzen Straßenzügen, zu stoppen und der Verengung des Wohnungsmarktes entgegenzuwirken.

Ist es ein ungerechtfertigter Eingriff in die unternehmerische Freiheit der Ferienwohnungsvermieter und -vermitt-

ler? – Nein! Es gibt keinen verfassungsrechtlichen Anspruch, Mietwohnungen und auch Wohnraum ganz generell, dauerhaft zu gewerblichen Zwecken zu nutzen. Vielmehr ist anerkannt, dass bei bestehender Wohnungsmangellage eine Regulierung zulässig und geboten ist, damit Wohnraum nicht frei und uneingeschränkt dem Wohnungsmarkt entzogen werden kann. Die maßvollen, von vielen – und von Frau Schmidberger gerade wieder angeprangert – als viel zu lang empfundenen Übergangsfristen von zwei Jahren sichern aber, dass sich die Betroffenen in angemessener Frist auf die neue Rechtslage einstellen können.

[Katrin Schmidberger (GRÜNE): Angemessen!]

Gefährdet das Gesetz alteingesessene gewerbliche Einrichtungen wie Freiberufler? – Der Wortlaut stellt klar, dass Ärzte, Rechtsanwälte, Kitas, Läden, Gästewohnungen vom Gesetz überhaupt nicht erfasst werden. Sie sind nicht Zweckentfremdung im Sinne dieses Gesetzes und deshalb in ihrem Bestand geschützt.

Wie verhält sich das nun bei Wohnungstausch, privaten Untervermietungen? Wird das erschwert oder gar unmöglich gemacht? – Nein, wir haben im Gesetz durch klare Definitionen dafür gesorgt, dass Nutzungen im Rahmen der üblichen Wohnungsnutzung selbstverständlich weiterhin erlaubt sind bzw. keiner Einschränkung unterliegen. Das gilt insbesondere für unentgeltliche nicht gewerbliche Wohnungstausche, Mitbenutzung zu gewerblichen oder beruflichen Zwecken, wenn die Wohnungsnutzung überwiegt, also mehr als 50 Prozent beträgt, und natürlich auch für Zweitwohnungen.

Welche Einzelfälle sind nun genehmigungsfähig? – Im Einzelfall sollen zweckfremde Nutzungen genehmigt werden wie zum Beispiel, wenn Wohnraum zur Versorgung der Bevölkerung mit sozialen Einrichtungen, Betreuungseinrichtungen oder für Erziehungs-, Ausbildungs-, Betreuungs- oder gesundheitliche Zwecke verwendet werden sollen. Auch Gästewohnungen von städtischen Wohnungsbaugesellschaften, Wohnungsbaugesellschaften generell, Gewerkschaften, Universitäten, ähnliche Institutionen sollen natürlich eine Genehmigung erhalten.

Wir sind überzeugt, dass wir alle betroffenen Rechtsgüter sorgfältig gegeneinander abgewogen haben

[Andreas Otto (GRÜNE): Letzte Nacht!]

und damit heute ein Gesetz verabschiedet wird, welches Rechtssicherheit bietet. – Ich danke Ihnen!

[Beifall bei der SPD und der CDU]

Vizepräsidentin Anja Schillhaneck:

Vielen Dank, Frau Spranger! – Für die Linksfraktion hat jetzt das Wort Frau Abgeordnete Lompscher. – Bitte sehr!

Katrin Lompscher (LINKE):

Frau Präsidentin! Meine Damen und Herren! Gut, dass das Abgeordnetenhaus heute endlich über das Zweckentfremdungsverbot entscheidet. Lange genug hat es gedauert. Das Ergebnis der Koalition ist auch nicht umwerfend, aber immerhin. Zur Erinnerung: Schon im Frühjahr 2011 hat das Abgeordnetenhaus beschlossen, gegen die Zweckentfremdung von Wohnraum, also gegen Abriss, spekulativen Leerstand und anderweitige Nutzung vorzugehen. Der Senat hat im Juni 2013 endlich seinen Gesetzentwurf vorgelegt, mit einem Jahr Verspätung. Offenbar haben CDU und diverse Lobbyisten erfolgreich interveniert und gebremst. Ich hoffe, die zugehörige Verordnung kommt schnell – wir hatten gefordert, dass sie zeitgleich vorliegt –, damit das Verbot endlich gilt. Wir brauchen es so schnell wie möglich. Jede weitere Verzögerung ist unverantwortlich.

[Beifall bei der LINKEN –
Vereinzelter Beifall bei den GRÜNEN
und den PIRATEN]

Die Opposition hat in ihrem Änderungsantrag zum Gesetzentwurf umfassende inhaltliche Regelungen vorgeschlagen, die eine nachgeordnete Verordnung im Übrigen überflüssig machen. Mit Inkrafttreten würde das Verbot sofort gelten. Ich verweise außerdem auf die verfassungsrechtliche Auffassung, wonach inhaltlich wesentliche Dinge durch den Gesetzgeber zu regeln sind und nicht durch die Verwaltung. Das ist in diesem Fall vorrangig die Frage, ob das Verbot in ganz Berlin oder nur in Teilen gilt. Wir sagen klar: Das Verbot der Zweckentfremdung muss für die ganze Stadt gelten!

[Beifall bei der LINKEN und den PIRATEN –
Vereinzelter Beifall bei den GRÜNEN]

Es wurde bisher allseits der Eindruck erweckt, als ginge es ausschließlich um Ferienwohnungen, aber das Gesetz verbietet auch – und das ist uns besonders wichtig – Leerstand und Abriss. Während die Koalition erst nach einem halben Jahr Leerstand gegen Zweckentfremdung vorgehen will, fordern wir eine Frist von vier Monaten, wie sie übrigens auch in Hamburg existiert. Bei Umbau und Modernisierung soll der Wohnraum nur ein halbes Jahr und nicht wie von der Koalition vorgesehen ein ganzes Jahr leerstehen dürfen. Diese kürzeren Fristen wie in Hamburg verbessern die Wirksamkeit des Gesetzes.

[Beifall bei der LINKEN –
Vereinzelter Beifall bei den GRÜNEN
und den PIRATEN]

Dass künftig auch der Abriss von Wohnraum als Zweckentfremdung gilt und wieder genehmigungspflichtig wird, begrüßen wir ausdrücklich. Seit Langem wenden wir uns gegen die Vernichtung bezahlbaren Wohnraums, von der Wilhelmstraße in Mitte bis zur Barbarossastraße in Schöneberg. Und wir werden darauf achten, dass in der künftigen Verwaltungspraxis die Abrissvermeidung Vorrang

vor der Schaffung von Ersatzwohnraum und Ausgleichszahlungen hat.

Nun zu den Ferienwohnungen: Angenommen, es gäbe 12 000, und die wären wieder ganz normale Wohnungen. Dann würde mehr Wohnraum zusätzlich zur Verfügung stehen, als in den letzten zwei Jahren neu gebaut wurde. Jeder weiß, dass Neubau teurer ist als Wohnraum im Bestand. Entweder können Menschen mit niedrigen und mittleren Einkommen die Mieten nicht bezahlen, oder sie müssen mit öffentlichen Mitteln subventioniert werden. Deshalb gehen Ferienwohnungen bei Wohnungsknappheit auf Kosten der Allgemeinheit und müssen eingeschränkt werden.

[Beifall bei der LINKEN]

Das behauptet auch die Koalition und will zugleich eine Übergangszeit von zwei Jahren einräumen. Vor allem die CDU will offenbar Betreiber von Ferienwohnungen besonders schützen. Wir halten ein halbes Jahr für ausreichend und das Vorgehen von Rot-Schwarz für zumindest inkonsequent, wenn nicht scheinheilig.

[Beifall bei der LINKEN –
Vereinzelter Beifall bei den GRÜNEN
und den PIRATEN]

Wir wollen, dass Genehmigungen zur Zweckentfremdung grundsätzlich befristet erteilt werden. Die Koalition sieht das anders. Vielmehr soll nach zwei Jahren Eingewöhnungszeit Genehmigungen nach Ablauf der Bearbeitungsfristen künftig als erteilt gelten. Genehmigungsfiktion, das Stichwort ist schon genannt worden. Angesichts der Personalsituation in den Bezirken kommt das einer Einladung zur Zweckentfremdung gleich. Hier wird sich letztlich die Wirksamkeit des Gesetzes in der Praxis erweisen. Wenn die Bezirke nicht zusätzliches Personal erhalten, ist das Gesetz nicht das Papier wert, auf dem es steht,

[Beifall bei der LINKEN –
Vereinzelter Beifall bei den GRÜNEN
und den PIRATEN]

denn dann könnten Anträge nicht rechtzeitig bearbeitet werden, und für die Ferienwohnungen, für die die Übergangszeit bezeichnenderweise – wahrscheinlich alles Zufall – auch nach zwei Jahren endet, gilt Leerstand und Abriss als genehmigt.

Heute ist die Koalition endlich so weit, über ein mehr schlechtes als rechtes Gesetz abzustimmen. SPD und CDU haben ihr Unvermögen offenbart, in der Mieterstadt Berlin schnell und wirkungsvoll für bezahlbares Wohnen zu handeln. Weil die Regelungen nicht ausreichen, um den knapp werdenden Wohnraum wirksam zu schützen, wird die Opposition ihren Änderungsantrag erneut zur Abstimmung stellen. Wir brauchen schnell ein wirksames Verbot der Zweckentfremdung, und deshalb möchte ich zum Schluss an den Senat appellieren, die zugehörige Verordnung so schnell wie möglich zu erlassen und die

(Katrin Lompscher)

Bezirke bei der Anwendung des Gesetzes zu unterstützen.
– Vielen Dank!

[Beifall bei der LINKEN –
Vereinzelter Beifall bei den GRÜNEN
und den PIRATEN]

Vizepräsidentin Anja Schillhaneck:

Vielen Dank, Frau Lompscher! – Für die CDU-Fraktion hat nun das Wort Herr Abgeordneter Brauner. – Bitte sehr!

Matthias Brauner (CDU):

Sehr geehrte Präsidentin! Sehr geehrte Damen und Herren! Heute beschließen wir ein in der Tat intensiv beratenes Gesetz. Werte Frau Schmidberger! Wir haben nicht gebremst, sondern wir haben intensiv gestaltet und mitberaten. Das muss ich doch hier deutlich sagen und weise Ihre Anschuldigen, die Sie hier genannt haben, ein Stück weit zurück.

[Uwe Doering (LINKE): Anschuldigung?
Das war eine Feststellung!]

Das war eine Anschuldigung.

Das Gesetz reiht sich in die neu ausgerichtete Wohnungspolitik ein. Wir haben einen Dreiklang aus Fördern, Baubeschleunigung und auch Mieterschutz. Im Bereich Mieterschutz haben der Senat und die Koalition mit Beschluss des heutigen Gesetzes all das gemacht, was möglich war. Wir haben alle Instrumente realisiert, und wir haben ein Bündnis für Wohnen geschaffen. Ich denke, das sind wichtige Bausteine im Rahmen der Wohnungsbaupolitik. Wir werden Mitte Dezember unseren Wohnungsbaufonds beschließen, sodass wir auch im Bereich der Förderung erfolgreich sind. Das Thema Baubeschleunigung ist ebenfalls im Haushalt etatisiert. So sieht erfolgreiche Wohnungspolitik für Berlin aus.

[Beifall bei der CDU und der SPD]

In der Beratung des Gesetzes haben wir mit Augenmaß und Sachverstand eine Regulierung geschaffen, die es erlaubt, auch in angespannten Märkten Wohnraum wieder seinem Zweck zuzuführen. Wir versprechen uns davon, dass wir innerhalb der nächsten zwei Jahre 8 000 bis 12 000 Wohnungen innerhalb des S-Bahnringes wieder dem Wohnungsmarkt zuführen können.

Ebenso haben wir aber auch sichergestellt – das ist wichtig, und ich glaube, die Grünen, aber auch die Linken blenden das in ihrer ganzen Diskussion aus –, soziale Infrastruktur und wirtschaftliche Aktivität sind in den Kiezen auch notwendig, damit diese lebens- und lebenswert bleiben. Konkret heißt das für uns: Kitas, Tagesmütter, Ärzte, Physiotherapiepraxen haben langfristigen Bestandsschutz. Ebenso ist die Existenzgründung von zu Hause möglich, aber auch energetische Sanierung und

Modernisierung bleibt durchführbar. Das bedeutet für uns Investitionssicherheit und gleichzeitig energetische Sanierung. All das sind Ziele, die wir verfolgen, die aber auch im Interesse, denke ich zumindest, auch der Grünen liegen dürften.

Gleichzeitig haben wir klargemacht: Abriss oder auch spekulativer Leerstand sind Zweckentfremdung. Das geht in Zeiten des Berliner Wohnungsmarktes nicht mehr.

Darüber hinaus haben wir – das gehört natürlich auch dazu – neben dem Regelungsbedarf, der sehr strikt ist, wenn Sie das mit anderen Gesetzen vergleichen, geschaut, wo es Sondertatbestände gibt. Einige habe ich genannt. Wir haben gerade über die Internetökonomie gesprochen, Sharing Economy. Da ist Berlin erfreulicherweise als Metropole und Gründerstadt vorn mit dabei und profitiert vom Wachstum.

Deswegen haben wir gesagt: Natürlich ist die Bereitstellung beziehungsweise Nutzung von Wohnraum im Rahmen der Sharing-Economy für uns keine gewerbliche Vermietung und fällt somit nicht unter das Zweckentfremdungsverbotsgesetz. Wir sagen auch, weil es jahrzehntebewährte Praxis ist, dass Gästewohnungen von städtischen Wohnungsbaugesellschaften oder Genossenschaften und anderen Institutionen eine berechtigte Bereitstellung im öffentlichen Interesse sind. Das sind Punkte für uns, bei denen wir sehr deutlich machen, dass wir hier mit Augenmaß agieren und die Dinge tun, die nötig sind, und gleichzeitig Bewährtes bewahren.

Mit dem Gesetz setzen wir den richtigen Rahmen. Wir haben Gesetz und Verordnung bewusst getrennt. Sie erinnern sich: Wir haben eine Zweckentfremdungsverbotverordnung in Berlin gehabt. Die ist gekippt, und damit war jegliche Regelung obsolet. Wir trennen es hier, und das ist verantwortungsbewusst und deutlich besser als die gesetzliche Regelung, die die Grünen hier vorschlagen. Denn die ist in dem Moment geplatzt, wo kein Mangel mehr feststeht. Dann landet Ihr Gesetz gleich auf dem Friedhof der nicht mehr anwendbaren Gesetze, so wie es der Verordnung einmal ergangen ist.

Vizepräsidentin Anja Schillhaneck:

Gestatten Sie eine Zwischenfrage des Abgeordneten Otto?

Matthias Brauner (CDU):

Nein!

[Andreas Otto (GRÜNE): Feigling!]

Der Senat ist nun aufgefordert, mit einer detaillierten Analyse den angespannten Wohnungsmarkt zu messen. Er hat dies bereits mit den GEWOS-Gutachten in die Wege geleitet, was Grundlage für die Beratung hier im Hause war. Ich bin mir sicher, dass der Senat dies weiter

(Matthias Brauner)

qualifiziert und vertieft hat. Ich glaube auch, dass die Senatsverwaltung mit qualitativ hochwertigen und aktuellen Untersuchungen gerichtsfest unterlegt, wo der Mangel besteht, und wenn er auch nur in Teilen der Stadt besteht. An der Stelle sind wir deutlich besser dran als mit den gesetzlichen Regelungen, die die Grünen vorgeschlagen haben, und auch deutlich besser dran als mit dem Änderungsantrag, der nichts anderes ist als ein Cocktail aus verschiedenen anderen Bundesländern, der mehr Rechtsunsicherheit produziert als Rechtssicherheit.

Wir stellen ein Gesetz zur Abstimmung, das sauber zwischen Eigentums- und Wohnungsmarkinteressen und zwischen einer vernünftigen Wohnungspolitik für Berlin abwägt und das nachhaltig für die Mieterinnen und Mieter dieser Stadt wirkt. Bitte stimmen Sie unserem Gesetzesentwurf zu! Es ist im Sinne dieser Stadt. – Vielen Dank!

[Beifall bei der CDU und der SPD –
Uwe Doering (LINKE): Überzeugt
hat mich das nicht!]

Vizepräsidentin Anja Schillhaneck:

Vielen Dank, Herr Brauner! – Für die Piratenfraktion hat jetzt das Wort der Abgeordnete Prieß. – Bitte sehr!

Wolfram Prieß (PIRATEN):

Vielen Dank, Frau Präsidentin! – Werte Kolleginnen und Kollegen! Werte Gäste! Lange wurde über das Zweckentfremdungsverbotsgesetz diskutiert. Jetzt sind wir dann doch endlich auf der Zielgeraden angekommen. Ich hätte es ja schon in der letzten Plenarsitzung erwartet, aber die Abstimmung in der Koalition hat dann doch noch ein bisschen gedauert, obwohl der Antrag mit Dringlichkeit auf dem Wege war.

Was lange währt, wird hoffentlich gut, aber ich habe den Eindruck, es ist nicht so wirklich gut geworden. Wir haben das Thema mit der Verordnung bereits angesprochen. Es ist schon in der Anhörung im Ausschuss klar geworden, dass wesentliche Sachverhalte im Gesetz geregelt werden sollten. Die Flexibilität – die Herr Brauner zum Beispiel so begeistert begrüßt hat –, die diese Verordnung schafft, hätte auch in der Genehmigungspraxis der Bezirke ermöglicht werden können. Die Genehmigungsfiktion schafft – so, wie es angeboten wird – auch keine Rechtssicherheit. Es gäbe immer noch das Instrument der Untätigkeitsklage, wenn die Bezirke nicht in den geforderten Fristen tätig werden.

Im Augenblick haben wir im Gesetz eine ganz perverse Situation. Für das Inkrafttreten der Genehmigungsfiktion muss von den Bezirken eine Bescheinigung erteilt werden, das heißt, wenn die Bezirke es nicht schaffen, den Antrag rechtzeitig zu bearbeiten, müssen sie eine Bescheinigung ausstellen – müssen also doch arbeiten. Wenn sie auch das nicht schaffen, hat man trotzdem die

Untätigkeitsklage und die Genehmigungsfiktion. Das ist vollkommen unsinnig, aber ich habe mir erklären lassen, dass dies auch an anderen Stellen vorkommt.

[Beifall bei den PIRATEN –
Vereinzelter Beifall bei den GRÜNEN
und der LINKEN]

Dass die Fristen für den Leerstand und auch für die Ferienwohnungen deutlich verkürzt werden müssten, haben meine Vorredner schon erwähnt. Wir wären in den Verhandlungen durchaus auch verhandlungsbereit gewesen und hätten gesagt, wenn sechs Monate zu kurz sind, hätten wir uns auch auf ein Jahr eingelassen. Aber von der Koalition wurde kein Zeichen gesetzt, dass sie von ihren zwei Jahren abweichen wollen. Deswegen beharren wir auf den Fristen von sechs Monaten für die Ferienwohnungen.

Gleichzeitig wollten wir die Regelung für den Ersatzwohnraum, der möglicherweise für eine Einrichtung einer Ferienwohnung zur Verfügung gestellt werden kann, klarer regeln. Das ist im Gesetz etwas vage formuliert. Als Ersatzwohnraum zählt hier wahrscheinlich jeder Wohnraum, auch wenn er gar nicht in der örtlichen oder preislichen Region des verloren gegangenen Wohnraums liegt. Auch die Ausgleichszahlungen und Ordnungswidrigkeiten sind in dem jetzigen Gesetzesentwurf etwas misslich geregelt. Die Strafen für die Ordnungswidrigkeiten liegen sehr viel niedriger als die Ausgleichszahlungen, die unserer Meinung nach dort vonnöten sind. Das verleitet die Leute, die das Gesetz missachten wollen, natürlich dazu, lieber auf die Ordnungswidrigkeit zu spekulieren als eine Ausgleichszahlung vorzunehmen. Aber das ist ja auch nicht die Lösung, die wir anstreben.

Auch die Möglichkeit einer treuhänderischen Verwaltung von zweckentfremdeten Wohnungen hat die Koalition aus dem Gesetz herausgestrichen bzw. aus unserem Änderungsantrag nicht übernommen. Misslich finden wir auch, dass die Auskunftspflicht für Vermittlungsagenturen von Ferienwohnungen nicht unter den Ordnungswidrigkeiten zu finden ist, ebenso wie das Werbeverbot. Damit nimmt der Senatsentwurf den Bezirksämtern die Möglichkeit, illegale Ferienwohnungen zu ermitteln und dort nachzuforschen.

Die Rechtssicherheit, die die Koalition für den Senatsantrag und die Änderungsanträge zitiert, wäre auch für den Änderungsantrag der Oppositionsfraktionen gegeben. Es ist in der Diskussion nicht klar geworden, wo die Rechtssicherheit dort eingebüßt werden sollte. Ich bitte Sie deshalb, dem Änderungsantrag der Oppositionsfraktionen zuzustimmen. Sollte das Gesetz so, wie die Koalition es vorsieht, durchkommen, kann ich nur empfehlen, sich dort zu enthalten. Wir brauchen ein Gesetz, das ist richtig. Aber dieses Gesetz in der Form können wir nicht mittragen, und deswegen würde ich das auf eine Enthaltung hinauslaufen lassen. – Ich danke!

[Beifall bei den PIRATEN und der LINKEN –
Vereinzelter Beifall bei den GRÜNEN]

Vizepräsidentin Anja Schillhaneck:

Vielen Dank, Herr Prieß! – Weitere Wortmeldungen liegen nicht vor.

Wir kommen zu den Abstimmungen. Zum Gesetzesantrag der Fraktion Bündnis 90/Die Grünen auf Drucksache 17/0781 empfiehlt der Bauausschuss mehrheitlich gegen Grüne und Piraten bei Enthaltung Die Linke die Ablehnung. Wer dem Antrag dennoch zustimmen möchte, den bitte ich jetzt um das Handzeichen. – Das sind die Fraktionen Bündnis 90/Die Grünen und die Piraten. Gegenstimmen? – Das sind die Fraktionen der SPD und CDU und der fraktionslose Abgeordnete. Enthaltungen? – Die Linksfraktion. Dann ist das abgelehnt.

Zur Gesetzesvorlage auf Drucksache 17/1057 empfiehlt der Bauausschuss mehrheitlich gegen Linke und Piraten bei Enthaltung Grüne die Annahme mit Änderungen und der Hauptausschuss ebenfalls mehrheitlich gegen Linke und Piraten bei Enthaltung Grüne die Annahme mit weitergehenden Änderungen. Zunächst lasse ich jedoch über den Änderungsantrag der Oppositionsfraktionen auf Drucksache 17/1322-1 abstimmen. Wer diesem Änderungsantrag zustimmen möchte, den bitte ich jetzt um das Handzeichen. – Das sind die Fraktion Bündnis 90/Die Grünen, die Linksfraktion und die Piratenfraktion. Gegenstimmen? – Das sind die Fraktionen der SPD und CDU und der fraktionslose Abgeordnete. Enthaltungen? – Keine. Dann ist das abgelehnt.

Wer nun der Gesetzesvorlage auf Drucksache 17/1057 mit den Änderungen der Beschlussempfehlung des Hauptausschusses auf Drucksache 17/1322 zustimmen möchte, bitte ich jetzt um das Handzeichen. – Das sind die Fraktionen der SPD und CDU. Gegenstimmen? – Eine Gegenstimme im Kreis der Piratenfraktion. Enthaltungen? – Das sind die Fraktion Bündnis 90/Die Grünen, die Linksfraktion und die übrigen Mitglieder der Piratenfraktion. Dann ist das Gesetz so beschlossen.

Ich komme nun zur

lfd. Nr. 6:

Gesetz zur Änderung des Laufbahngesetzes und weiterer Vorschriften

Beschlussempfehlung des Ausschusses für Inneres, Sicherheit und Ordnung vom 4. November 2013
Drucksache [17/1271](#)

zur Vorlage – zur Beschlussfassung –
Drucksache [17/1081](#)

Zweite Lesung

Ich eröffne die zweite Lesung und schlage vor, die Einzelberatungen der drei Artikel miteinander zu verbinden.

– Hierzu höre ich keinen Widerspruch. Ich rufe also auf die Überschrift und die Einleitung sowie die Artikel I bis III, Drucksache 17/1081. Eine Beratung ist nicht vorgesehen.

Zur Gesetzesvorlage Drucksache 17/1081 empfiehlt der Innenausschuss einstimmig bei Enthaltung Linke und Piraten die Annahme. Wer der Vorlage zustimmen möchte, den bitte ich jetzt um das Handzeichen. – Das sind die Fraktion der SPD, die Fraktion Bündnis 90/Die Grünen und die Fraktion der CDU. Gegenstimmen? – Ich sehe keine Gegenstimmen. Enthaltungen? – Das sind die Fraktion Die Linke und die Piratenfraktion. Damit ist das Gesetz zur Änderung des Laufbahngesetzes und weiterer Vorschriften so beschlossen.

Ich komme zur

lfd. Nr. 7:

Gesetz über die Bestimmung der für das Schulwesen zuständigen Senatsverwaltung als Dienstbehörde für Schulsekretärinnen und Schulsekretäre

Beschlussempfehlung des Ausschusses für Bildung, Jugend und Familie vom 31. Oktober 2013
Drucksache [17/1293](#)

zur Vorlage – zur Beschlussfassung –
Drucksache [17/0993](#)

Zweite Lesung

Ich eröffne die zweite Lesung und schlage vor, die Einzelberatungen der fünf Paragraphen miteinander zu verbinden. Gibt es hierzu Widerspruch? – Höre ich nicht! Ich rufe also auf die Überschrift sowie die Einleitung sowie die Paragraphen 1 bis 5 der Drucksache 17/0993. Eine Beratung ist nicht vorgesehen.

Zur Gesetzesvorlage Drucksache 17/0993 empfiehlt der Bildungsausschuss einstimmig bei Enthaltung Grüne und Piraten die Annahme. Wer der Vorlage zustimmen möchte, den bitte ich jetzt um das Handzeichen. – Das sind die Fraktion der SPD, die Fraktion der CDU und die Linksfraktion. Gegenstimmen? – Ich sehe keine Gegenstimmen. Enthaltungen? – Das sind die Fraktion Bündnis 90/Die Grünen und die Piratenfraktion. Damit ist das Gesetz so beschlossen.

Ich komme nun zur

lfd. Nr. 7 A:

a) Gesetz zum Ersten Staatsvertrag zur Änderung des Staatsvertrages über die Errichtung einer gemeinsamen Rundfunkanstalt der Länder Berlin und Brandenburg

(Vizepräsidentin Anja Schillhaneck)

Dringliche Beschlussempfehlung des Ausschusses für Europa- und Bundesangelegenheiten, Medien vom 6. November 2013 und dringliche Beschlussempfehlung des Hauptausschusses vom 13. November 2013
Drucksache [17/1303](#)

zur Vorlage – zur Beschlussfassung –
Drucksache [17/1204](#)

Zweite Lesung

b) Gesetz zum Fünften Staatsvertrag zur Änderung des Staatsvertrages über die Zusammenarbeit zwischen Berlin und Brandenburg im Bereich des Rundfunks

Beschlussempfehlung des Ausschusses für Europa- und Bundesangelegenheiten, Medien vom 20. November 2013 und dringliche Beschlussempfehlung des Hauptausschusses vom 20. November 2013
Drucksache [17/1329](#)

zur Vorlage – zur Beschlussfassung –
Drucksache [17/1203](#)

Zweite Lesung

in Verbindung mit

lfd. Nr. 23:

Novellierung des „RBB-Staatsvertrags“ zeitgemäß gestalten

Beschlussempfehlung des Ausschusses für Europa- und Bundesangelegenheiten, Medien vom 6. November 2013
Drucksache [17/1294](#)

zum Antrag der Fraktion Bündnis 90/Die Grünen
Drucksache [17/1052](#)

Wird den Dringlichkeiten widersprochen? – Das ist nicht der Fall. Ich eröffne also die zweiten Lesungen und schlage vor, die Einzelberatungen der jeweils drei Paragraphen sowie der anliegenden Staatsverträge miteinander zu verbinden. – Ich höre auch hierzu keinen Widerspruch. Dann machen wir das so.

Ich rufe also auf die Überschriften und die Einleitungen sowie jeweils die Paragraphen 1 bis 3 und die anliegenden Staatsverträge Drucksachen 17/1204 und 17/1203. Für die Beratung steht den Fraktionen jeweils eine Redezeit von bis zu fünf Minuten zur Verfügung. Es beginnt die Fraktion Bündnis 90/Die Grünen. Das Wort hat der Herr Abgeordnete Gelbhaar. – Bitte sehr!

Stefan Gelbhaar (GRÜNE):

Vielen Dank! – Sehr geehrte Frau Präsidentin! Sehr geehrte Damen und Herren! Es geht hier und heute um das Zustimmungsgesetz zum Staatsvertrag zur Änderung des Staatsvertrages über die Errichtung des RBB. In concreto

geht es darum, wie wir die Grundlagen des RBB, unseres Rundfunks hier in Berlin und Brandenburg, für die Zukunft gestalten: Machen wir das zukunftstauglich oder nicht? – Die Koalition meint, mit dem vorliegenden Vertrag sei das gelungen. Wir meinen das nicht. Wir werden diese Novellierung ablehnen.

[Beifall bei den GRÜNEN und den PIRATEN]

Warum? – Wir hätten mit dem Vertrag die Chance gehabt, den Rundfunkrat neu aufzustellen, ihn zeitgemäß zu präsentieren, ihn zeitgemäß zusammenzustellen, wie es in vielen anderen Bundesländern auch überdacht wurde und z. B. beim SWR geschehen ist. Diese Chance hat die Koalition vertan, diese Chance hat vor allem der Senat vertan, weil die Koalition in diesem Hause einen Antrag eingebracht hat, wo genau diese zeitgemäße Zusammensetzung infrage gestellt und gesagt wird: Wir brauchen z. B. eine Vertretung von Menschen mit Behinderung im Rundfunkrat. – Das ist widersprüchlich, das ist „Venire contra factum proprium“, in sich widersprüchliches Verhalten. Ich verstehe die Koalition hier nicht, dass sie diesem Antrag zustimmen will, obwohl sie selbst einen Antrag einbringt, in dem sie sagt: Das ist falsch, was wir da beschließen. – Da lassen wir uns nicht ins Bockshorn jagen, das ist ein Versagen.

[Beifall bei den GRÜNEN und den PIRATEN]

Wir sagen ganz klar: Wir hätten uns da etwas mehr vorstellen können, dass wir den Rundfunkrat besser zusammensetzen. – Wir sagen auch ganz klar: Eine Behindertervertretung gehört in jeden künftigen Rundfunkrat. Diese Chance haben wir jetzt vertan.

Aber das ist nicht der einzige Punkt. Ein noch viel größerer Punkt ist, und da appelliere ich vor allem an die Sozialdemokraten, hier mal das Ohr aufzumachen: Es geht um über 1 000 Mitarbeiter beim RBB, um die sogenannten festen Freien. Jeder, der den RBB kennt, weiß: Das ist ungefähr die Hälfte der Belegschaft. Diese festen Freien haben seit Jahren ein Anliegen: Sie wollen im Personalrat vertreten sein. Das ist eine ursozialdemokratische Forderung. Ich verstehe nicht, dass der sozialdemokratisch geführte Senat, dass der Bürgermeister von der SPD, dass der Ministerpräsident von der SPD in Brandenburg, dass all diese Menschen, die sich diese Forderung eigentlich auf die Fahne schreiben müssten, das in den Verhandlungen nicht zum Thema gemacht haben, dass alle gesagt haben: Das ist uns egal. – Ich frage mich heute noch, wie es eigentlich passieren konnte, dass Herr Wowereit oder sein Staatskanzleichef Böhning das nicht zum Thema in den Verhandlungen gemacht haben. Das ist völlig unverständlich, das ist ein Versagen.

[Beifall bei den GRÜNEN, der LINKEN
und den PIRATEN]

Was jetzt hineingeschrieben werden soll, ist ein Gnadenakt des Arbeitgebers. Dass die Sozialdemokratie dem zustimmt, dass wir in dem Staatsvertrag verankern, dass die personalvertretungsrechtlichen Leitlinien ab sofort

(Stefan Gelbhaar)

vom Arbeitgeber vorgegeben werden, ist für mich unverstündlich. Das ist eine Fehlentwicklung, das muss man ablehnen.

[Beifall bei den GRÜNEN, der LINKEN
und den PIRATEN]

Wir haben im Ausschuss nachgefragt: Wie kommt denn das? – Dann haben die Vertreter der SPD, der CDU, der Piraten, der Linken und ich erklärt, dass wir dieser Regelung so nicht zustimmen, dass wir uns etwas anderes hätten vorstellen können. Trotzdem stehen wir an dieser Stelle und werden es wahrscheinlich mit der Mehrheit der Koalition so beschließen. Das ist falsch. Die festen Freien gehören in den Personalrat, das wäre die richtige Entscheidung gewesen.

[Beifall bei den GRÜNEN, der LINKEN
und den PIRATEN]

Wir haben hier einen klaren Fall: Das Parlament will etwas anderes, als wir jetzt hier beschließen werden. Deswegen muss man sich fragen: Was ist eigentlich schief gelaufen? Wie konnte es zu dieser merkwürdigen Situation kommen? – Da gibt es drei Punkte, die wir mal ganz kurz geistig durchgehen können: Zum einen: Information des Parlaments, hat das gut funktioniert? – Nein, das war total mangelhaft. Wir wurden erst informiert, als der Staatsvertrag im Prinzip schon geschrieben war. Hat die Einbeziehung des Parlaments danach funktioniert? – Nein, wir haben gerade von dem Koalitionsantrag gehört; er konnte nicht mehr befasst und eingearbeitet werden. Auch da: mangelhaft! Drittens: Ist der Mehrheitswille, wie er sich im Ausschuss dargestellt hat, berücksichtigt worden? – Nein, auch hier: mangelhaft! Das heißt, wir haben hier einen akuten Fall von Versagen bei der Zusammenarbeit von Exekutive und Legislative.

[Beifall von Alexander Spies (PIRATEN)]

In den zwei Jahren, in denen ich hier bin, habe ich etwas in dieser Art noch nicht erlebt. Die Koalition will jetzt etwas durchziehen, was schlecht gemacht ist, etwas Kurzatmiges. Deswegen müssen wir das Verfahren dringend reformieren. Das ist absolut angezeigt.

[Beifall bei den GRÜNEN, der LINKEN
und den PIRATEN]

Damit man jetzt nicht sagt, das sei alles Neuland: Das Grundgesetz hat dafür Regeln, wie sich z. B. auf bundesgesetzlicher Ebene Parlament und Exekutive zusammenschließen, das können wir einfach kopieren, das ist besser als das, was wir in der Berliner Verfassung haben. Dann haben wir das geändert, dann wird sich eine solche Pleite nicht wiederholen. – Vielen Dank!

[Beifall bei den GRÜNEN, der LINKEN
und den PIRATEN]

Vizepräsidentin Anja Schillhaneck:

Vielen Dank, Herr Gelbhaar! – Für die SPD-Fraktion hat nun das Wort Herr Abgeordneter Zimmermann. – Bitte sehr!

Frank Zimmermann (SPD):

Frau Präsidentin! Meine Damen und Herren! Die Behandlung der Staatsverträge und die verschiedenen Positionen dazu, die Kollege Gelbhaar deutlich gemacht hat, kranken nicht an dem Verfahren. Das Verfahren ist eindeutig. Die Verfassung sagt, bei Staatsverträgen gebe es gegenüber dem Abgeordnetenhaus eine frühzeitige Informationspflicht. Dieser Informationspflicht ist der Senat auch nachgekommen. Daran hat es nicht gelegen.

Es hat daran gelegen, dass wir hier zwischen verschiedenen Beteiligten – zwei Bundesländern, Senat, Exekutive und Parlament – einen Konsens herbeiführen mussten. Das ist naturgemäß nicht so einfach, wie Sie es suggerieren. Deswegen gibt es bei solchen Staatsverträgen häufig Kompromisse. Was hier vorliegt, ist ein Kompromiss, den wir heute würdigen müssen.

Vizepräsidentin Anja Schillhaneck:

Gestatten Sie eine Zwischenfrage des Abgeordneten Dr. Weiß?

Frank Zimmermann (SPD):

Nein, Herr Kollege Weiß! Nein, Frau Präsidentin! Ich möchte wegen der Kürze der Zeit die wichtigen Aspekte ausführen. Wir müssen nämlich festhalten, dass wir hier den ersten Änderungsstaatsvertrag zum RBB haben. Seit zehn, elf Jahren arbeitet der RBB auf Grundlage dieses Staatsvertrages. Wir können festhalten, dass das ein richtiger, ein guter Staatsvertrag war, auf dessen Grundlage sich der RBB zu einem Erfolgsmodell entwickelt hat. Die gemeinsame Rundfunkanstalt hat einen guten Weg genommen. Wenn man sich das Radioprogramm anguckt, ist es herausragend, wenn man sich das Fernsehprogramm anguckt, kann man natürlich im Detail streiten, aber insgesamt haben sehr viele dazu beigetragen, dass der RBB eine erfolgreiche Anstalt innerhalb der ARD geworden ist.

[Vereinzelter Beifall bei der SPD]

Wir haben es hier mit der Anpassung des Rechtsrahmens zu tun in der Folge des Zwölften Rundfunkänderungsstaatsvertrags der Länder und auch des Beihilferechts der Europäischen Union. Wir haben viele Änderungen begriffen wie Angebote, Telemedien, Rundfunkprogramm und anderem mehr. Wir haben auch viele Anpassungen dergestalt, dass etwa die Wörter „zu den polnischen Nachbarn“ ersetzt werden durch die Wörter „zum polnischen Nachbarland“. Damit haben wir den Text gegendert. Solche Maßnahmen sind das. Das ist, glaube ich, alles Konsens.

(Frank Zimmermann)

Beim Rundfunkrat haben wir eine Neuerung, die, glaube ich, sich sehen lassen kann, nämlich dass wir den Wechsel zwischen Männern und Frauen im Rundfunkrat nicht mehr als eine Soll-, sondern als eine Mussvorschrift haben. Es muss künftig bei der Zusammensetzung zwingend ein Wechsel zwischen den Geschlechtern stattfinden – dafür hat der Regierende Bürgermeister gesorgt –, und ich glaube, das ist ein echter Fortschritt.

[Dr. Gabriele Hiller (LINKE): Brandenburg war bestimmt dagegen!]

Wir haben weitere Änderungen – darauf hat der Kollege Gelbhaar hingewiesen – im Rundfunkrat nicht vorgenommen. Das hat an verschiedenen Beteiligten gelegen. Alle wissen, dass sich viele in der SPD-Fraktion vorstellen konnten, zu Änderungen zu kommen. Das hat sich in den Verhandlungen nicht durchsetzen lassen. Wir leben damit. Wir werden auch damit leben können, weil wir ein Prinzip dort zur Seite haben, nämlich das der Spitzenverbände. Natürlich kann man einzelne Organisationen wie Senioren oder Behinderte dort direkt vertreten. Man kann aber auch sagen, dass durch die Spitzenverbände diese Anliegen mit vertreten sind. Sie sind jedenfalls nicht völlig außen vor. Deswegen bitte ich darum, dieses Prinzip der Spitzenverbände zu würdigen. Ich glaube, dass alle anderen auch die Interessen von Behinderten etwa im Sender dort mitvertreten. Wir haben immer darauf gedrängt, dass wir barrierefreie Angebote beim RBB ausbauen. Das ist auch zugesagt. Es wird weiter ausgebaut werden, da gibt es die Zusage der Intendanz. In der Sache selbst kommen wir voran.

Vizepräsidentin Anja Schillhaneck:

Gestatten Sie eine Zwischenfrage des Abgeordneten Gelbhaar?

Frank Zimmermann (SPD):

Herr Gelbhaar, bitte schön!

Stefan Gelbhaar (GRÜNE):

Ich wollte nur nachfragen, warum SPD und CDU gemeinsam einen Antrag gestellt haben, um die Zusammensetzung des Rundfunkrates genau an dieser Stelle zu verändern, um eine Vertretung der Behinderten dort zu ermöglichen.

Frank Zimmermann (SPD):

Ich wusste haargenau, dass dieser Beitrag jetzt von Ihnen kommt, denn es ist ein Leichtes für Sie. Das haben Sie geschenkt, dass Sie jetzt auf unseren Antrag noch einmal rekurren. Es ist der Wille der SPD-Fraktion, dass wir hier zu einer stärkeren Vertretung dieser Gruppen kommen. Es hat sich in diesem Staatsvertragsentwurf nicht durchsetzen lassen. Deswegen werden wir mit diesem

Kompromiss erst einmal leben. Wir werden in einem nächsten Durchgang

[Dr. Simon Weiß (PIRATEN): Wann?]

in einigen wenigen Jahren uns an diese Sache erinnern

[Alexander Spies (PIRATEN): Zehn Jahre? –
Zurufe von Dr. Gabriele Hiller (LINKE)
und Thomas Birk (GRÜNE) –
Weitere Zurufe]

Ich möchte zum letzten wichtigen Stichwort kommen. Das betrifft die Vertretung der Freien beim RBB. Natürlich ist klar, man kann sich dort verschiedene Modelle vorstellen. Man kann sich vorstellen, dass die im Personalrat vertreten sind, man kann sich aber auch vorstellen, dass es eine eigene Freien-Vertretung gibt, so, wie der Staatsvertrag dies jetzt vorsieht. Es ist nicht so, dass es von Gnaden der Arbeitgeberin oder der Intendantin stattfindet, sondern jetzt ist vorgesehen: Es wird eine institutionalisierte, per Staatsvertrag und Gesetz abgesicherte eigene Vertretung der Freien geben. Es wird ein Statut geben, das nicht, Herr Gelbhaar, oktroyiert wird von der Intendantin oder der Arbeitgeberin, sondern von dem Rundfunkrat genehmigt werden muss. Wir gehen davon aus, dass bei der Abfassung dieses Statuts natürlich auch die Interessen der Freien von vornherein mit berücksichtigt werden und dass wir dann eine echte Verbesserung für die Personalvertretung dieser wichtigen Gruppe beim RBB haben werden.

Alles in allem, wir haben ja auch noch einen anderen Staatsvertrag, den Medienstaatsvertrag. Der ist aber so weit im Konsens, dass wir hier nicht auf Details eingehen müssen. Da geht es um den Vorwegabzug und andere Regelungen.

Ich kann zusammenfassen, liebe Kolleginnen und Kollegen: Ich empfehle die Annahme dieser beiden Staatsvertragsentwürfe. Sie sind für die Zusammenarbeit zwischen den Ländern auf dem Gebiet des Rundfunks und der Medien sehr wichtig und werden in die Zukunft weisen. – Danke schön!

[Vereinzelter Beifall bei der SPD und der CDU]

Vizepräsidentin Anja Schillhaneck:

Für die Linksfraktion hat jetzt das Wort die Frau Abgeordnete Dr. Hiller. – Bitte sehr!

Dr. Gabriele Hiller (LINKE):

Vielen Dank, Frau Präsidentin! – Sehr geehrte Kolleginnen und Kollegen! Gern hätte die Koalition die Behandlung des Themas heute sang- und klanglos und vor allem schmerzfrei durchgezogen. Schon der schief gelaufene Aufruf als Dringlichkeit vor zwei Wochen zeigt, wie peinlich Ihnen dieser Staatsvertrag ist und dass Sie die Öffentlichkeit dabei scheuen.

(Dr. Gabriele Hiller)

[Beifall bei der LINKEN und den GRÜNEN]

Der Staatsvertrag und vor allem der Umgang damit durch die Regierungsfractionen macht einmal mehr deutlich, wie opportunistisch vor allem die Sozialdemokraten mit ihren eigenen Grundsätzen umgehen. Die Mär von der Arbeitnehmerpartei wollen wir nicht mehr hören, Frank Zimmermann!

[Beifall bei der LINKEN und den GRÜNEN –
Vereinzelter Beifall bei den PIRATEN]

Das ist hochnotpeinlich, was hier geboten wird. Ein Konsens hätte gefunden werden können.

Ausgangspunkt für unsere Auseinandersetzungen ist der neue Absatz 2 in § 34, der Passus zur Vertretung der freien Mitarbeiter. Die hier verabschiedete Fassung, die uns vorliegt, ist für uns von der Linken nicht hinnehmbar. Es geht nicht um Modelle, Frank Zimmermann, es ist ein Kniefall vor der Intendanz, und sie stärkt die 1 800 freien Mitarbeiter, die die Hälfte aller RBB-Beschäftigten ausmachen und die in allen Bereichen des RBB arbeiten, überhaupt nicht. Wir von der Linken fordern für den RBB einen Personalrat, der die Interessen aller Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter vertritt, auch die der freien Mitarbeiter.

[Beifall bei der LINKEN –
Vereinzelter Beifall bei den GRÜNEN
und den PIRATEN]

Wir von der Linken fordern, dass auch die Freien in Konfliktfällen Schutz durch eine Personalvertretung erhalten, sei es bei der Ausübung ihrer Interessen, sei es bei der Meinungsäußerung im Betrieb. Sie wissen, dass es immer wieder zu Konflikten wegen mangelnder Wertschätzung durch Vorgesetzte kommt. Für Freie können diese Konflikte existenzbedrohend sein. Hier hilft ein Schutz, das wissen Sie bei der SPD, durch Einbeziehung der Freien in die Zuständigkeit des Personalrates. Eine von der Intendanz abhängige Freien-Vertretung, wie sie im Gesetz vorgesehen ist, lehnen wir ab. Herr Zimmermann hat es gesagt: Die Intendantin wird dieses Statut erarbeiten. Der Bock wird zum Gärtner gemacht, denn wie die Intendanz mit missliebigen Mitarbeitern umgeht, wenn sie sich zu stark engagieren, hat die Causa Jan Lerch 2004 deutlich gemacht. Das kann immer wieder passieren.

Es gibt Vorschläge, wie diese Nachteile im Vertrag beseitigt werden können, diese wurden nicht aufgenommen. Wenn man genau guckt, wer das zu verantworten hat, so ist es die Senatskanzlei in Berlin. Das ist bedauerlich, denn sowohl Die Linke in Brandenburg als auch die CDU in Berlin haben betont, dass sie als Mitregierende in der jeweiligen Koalition eine Besserstellung der Freien mittragen würden. Warum Sie das als SPD dann nicht gemacht haben, das ist für mich beschämend. Es hat skandalösen Charakter.

[Beifall bei der LINKEN und den GRÜNEN]

Liebe Kolleginnen und Kollegen aus der Koalition! Sie müssen diesem Staatsvertrag nicht zustimmen. Da wir als Parlament nicht ernst genommen werden, hilft nur ein Nein bei der Abstimmung.

[Beifall bei der LINKEN –
Beifall von Alexander Spies (PIRATEN)]

Noch zu einem anderen skandalösen Vorgang, Herr Gelbhaar hat ihn erwähnt, die Forderung nämlich, Vertreter von Behinderten- und Seniorenverbänden in den Rundfunkrat aufzunehmen, die wird schlichtweg negiert. In der ersten Änderung des Rundfunkstaatsvertrages seit 2004 wird diese Änderung nicht aufgenommen. Das ist skandalös!

[Beifall bei der LINKEN und den GRÜNEN –
Beifall von Alexander Spies (PIRATEN)]

Sowohl Behinderten- als auch Seniorenverbände wollten vertreten sein, und es wäre möglich gewesen. Alle Beteiligten hätten das mitgetragen. Es wird verschoben auf den St. Nimmerleinstag. Ein skandalöser Vorgang, der ärgerlich ist, wenn man noch dazu sieht, dass die Regierungskoalition hier in Berlin dazu einen Antrag eingebracht und diesen vertagt hat. Der wird irgendwann wieder aufgerufen. Frank Zimmermann! In zehn Jahren haben wir dann wieder eine Chance das abzulehnen. Das ist ein Vorgang, der nicht hinnehmbar ist.

[Beifall bei der LINKEN und den GRÜNEN]

Eine letzte Sache, die auf die Arbeitsweise der regierenden SPD und CDU hinweist, ist der Umgang mit einer Kleinigkeit im Staatsvertrag zur Medienanstalt. Da wird ein Vorababzug von Mitteln vorgeschlagen, den wir als Linke im Übrigen mittragen. Aber schon bei der Haushaltsdebatte im August dieses Jahres, als wir im Parlament noch nicht einmal den Entwurf des Staatsvertrages vorliegen hatten, wird es im Kulturausschuss als gegeben hingenommen und jede Weiterfinanzierung der Chöre verhindert. Also wieder eine Vorwegnahme von Parlamentshandeln, die die Arbeitsweise dieser Koalition zeigt und die beschämend ist!

Der Staatsvertrag für den RBB ist ablehnbar. Es passiert überhaupt nichts, wenn wir ihn nicht annehmen. Das ist so, als ob in China ein Sack Reis umfällt.

Vizepräsidentin Anja Schillhaneck:

Sie müssten bitte zum Schluss kommen!

Dr. Gabriele Hiller (LINKE):

Also, gerade Sie von der SPD, lehnen Sie ihn ab! Seien Sie konsequent! Sie müssen das nicht mittragen. – Vielen Dank!

[Beifall bei der LINKEN und den GRÜNEN –
Vereinzelter Beifall bei den PIRATEN]

Vizepräsidentin Anja Schillhaneck:

Vielen Dank, Frau Dr. Hiller! – Für die CDU-Fraktion hat jetzt Herr Abgeordneter Goiny das Wort. – Bitte sehr!

Christian Goiny (CDU):

Frau Präsidentin! Meine sehr geehrten Damen und Herren! Frau Kollegin Hiller! Ich glaube wir sollten die Kirche im Dorf lassen. Wir diskutieren ja nicht den ersten Staatsvertrag hier. Sie haben natürlich immer das Problem, dass sie sehr exekutivlastig ausgehandelt werden und die Parlamente am Ende tatsächlich nur Ja oder Nein sagen.

[Dr. Gabriele Hiller (LINKE): Dann sollten Sie
Nein sagen!]

Wir haben diese Diskussion, gar nicht zu Unrecht, bei jedem Staatsvertrag, wo etwas verhandelt worden ist, was uns nicht gefällt. Aber wir können es nicht ändern. Was macht man damit? – Eigentlich müsste man es ablehnen, und das hat man in der Tat beim Jugendmedienstaatsvertrag auch gemacht.

Gleichwohl will ich zu beiden Staatsverträgen noch eine Einschätzung der CDU-Fraktion abgeben, nämlich dergestalt, dass wir durchaus glauben, dass der RBB in einem schwierigen Umfeld und in einer schwierigen Zeit auf einem guten Weg ist. Ich würde nicht so weit gehen wie der Kollege Zimmermann, der das alles als sehr positiv bezeichnet hat. Wir sehen beim RBB durchaus noch Verbesserungspotenzial, insbesondere bei der einen oder anderen Herangehensweise an journalistische Arbeit. Da hat es etwa begleitend zu unseren Haushaltsberatungen zum Hörfunk Kommentare gegeben, wo wir angeblich schon vor Wochen den Haushalt beschlossen hätten. Da wünschte man sich noch ein bisschen mehr an journalistischer Qualität. Aber genau deshalb ist es wichtig, dass wir hier eine Verbesserung der Rechtsstellung der Beschäftigten wollen.

Wir sehen es durchaus auch kritisch – aber wir wissen, dass man das so einfach und so kurzfristig nicht ändern kann –, dass viele redaktionelle Bereiche durch freie oder feste freie Mitarbeiter betreut werden. Hier sehen wir die Gefahr, dass bestimmte Abhängigkeiten erzeugt und fortgesetzt werden. Deswegen ist die Forderung aus unserer Sicht richtig gewesen, hier eine Beteiligung der Freien im Rahmen des Personalrats zu gewährleisten. Das war also kein Punkt, der in Berlin an der CDU gescheitert ist. Wie im Brandenburger Landtag kolportiert worden ist, sei die Berliner CDU schuld daran, dass keine Vertretung der Freien organisiert worden ist. Das weise ich mit allem Nachdruck zurück.

Wir glauben aber, dass es trotzdem richtig ist, diesen Staatsvertrag zu beschließen, weil das, was wir jetzt in diesem Staatsvertrag haben – eine Vertretung der Freien im Personalrat –, in der vorgeschlagenen Form eine Ver-

besserung gegenüber dem ist, was wir momentan im Staatsvertrag geregelt haben. Das mag vielen nicht weit genug gehen, aber wir sagen: Lieber den Spatz in der Hand als die Taube auf dem Dach. Es ist qualitativ eine Verbesserung, und ich glaube, das sollten wir umsetzen und beschließen.

Zur Verbreiterung der Repräsentanz im Rundfunkrat ist es richtig, dass es die Begehren der Senioren und Behinderten gibt, im Rundfunkrat vertreten zu sein. Ich könnte Ihnen noch eine Reihe weiterer Institutionen und Interessengruppen nennen, die ebenfalls ein berechtigtes Interesse formuliert haben, vertreten zu sein. Auch dazu gab es in der Vergangenheit eine Forderung der CDU-Fraktion in diesem Hause, die Vertreter der Opfer der SED-Gewaltherrschaft im Rundfunkrat vertreten zu sehen, weil gerade die besondere Situation Berlins und Brandenburgs das rechtfertigen würde.

Vizepräsidentin Anja Schillhaneck:

Darf ich Sie kurz unterbrechen, Herr Abgeordneter? – Meine Damen und Herren! Der Hintergrundlärmpegel ist unangemessen. Bitte verlagern Sie Ihre Gespräche nach draußen, oder stellen Sie sie einfach ein! Danke! – Fahren Sie bitte fort!

Christian Goiny (CDU):

Vielen Dank, Frau Präsidentin! Die Zeit lief weiter; ich nehme an, dass das hinten angehängt wird. – Ich sage als Mitglied des Rundfunkrats: Mein Schwerpunkt der Diskussion würde eigentlich darin liegen, wie der Rundfunkrat selbst arbeitet, wie ernst er sich nimmt, wie stark seine Rechte sind, wie stark er diese Rechte wahrnimmt und wie er als Mittler zwischen Zuschauerinnen und Zuschauern des RBB und der Intendanz und der Führung des Senders agiert. Ich glaube, hier ist in der Substanz ein viel größeres Verbesserungspotenzial, das am Ende auch den Beteiligten viel mehr helfen würde.

Ein letztes Wort noch zum Staatsvertrag für die Medienanstalt Berlin-Brandenburg: Hier sind wir auf dem richtigen Weg, uns in die Diskussion einzumischen, was eigentlich die Aufgaben der Medienanstalt Berlin-Brandenburg sind. Wir haben den nachhaltigen Verdacht, dass hier mit den vorhandenen Mitteln geschaut wird, Medienkompetenz relativ umfassend auszulegen, um sich Betätigungsfelder zu eröffnen. Wir glauben, dass insbesondere das, was in Brandenburg mit dem MIZ gebaut worden ist, etwas ist, was nicht nachvollziehbar und bis heute inhaltlich nicht richtig ausgefüllt ist. Der Rechnungshof hat das ja auch entsprechend kritisiert. Ich glaube, hier müssen wir auch vonseiten des Landesparlaments in Zukunft die Diskussion noch intensiver darüber führen, welche Schwerpunkte in der inhaltlichen Arbeit die Medienanstalt Berlin-Brandenburg wahrnehmen soll. Wir glauben, dass das, was durch den ehemals offenen Kanal „Alex“ inzwischen an Dienstleistungen,

(Christian Goiny)

Angeboten und Beteiligungsmöglichkeiten formuliert wird, ein guter Beitrag dazu ist.

Nicht zuletzt: Auch wir als Parlamentarier sehen durch die Parlamentsberichterstattung, die es über „Alex“ gibt, und besondere Veranstaltungsformate, dass das etwas ist, was wir positiv bewerten sollten. Insofern kommen wir als CDU-Fraktion zu dem Schluss, dass beiden Staatsverträgen zugestimmt werden sollte. – Vielen Dank!

[Beifall bei der CDU und der SPD]

Vizepräsidentin Anja Schillhaneck:

Vielen Dank, Herr Goiny! – Für die Piratenfraktion hat jetzt Herr Abgeordneter Dr. Weiß das Wort. – Bitte sehr!

Dr. Simon Weiß (PIRATEN):

Vielen Dank! – Ich will mich inhaltlich im Wesentlichen zu den gleichen Punkten wie meine Vorredner äußern, nämlich zur Freien-Vertretung und zum Rundfunkrat. Ich möchte aber auch ein paar Sachen zur frühzeitigen Information sagen: Es ist ja nicht so, Herr Zimmermann, dass in der Verfassung nur steht, das Abgeordnetenhaus sei frühzeitig zu informieren. Da steht: Das Abgeordnetenhaus ist spätestens dann zu informieren, wenn auch betroffene Kreise über Gesetzentwürfe unterrichtet wurden. Und das war bei diesem Staatsvertrag definitiv nicht der Fall.

[Beifall bei den PIRATEN, den GRÜNEN
und der LINKEN]

Wir haben als Abgeordnete Stellungnahmen der Personalvertretung zum Staatsvertragsentwurf erhalten, bevor er uns offiziell vorlag – und zwar lange, bevor er uns vorlag. Wir haben sogar noch Stellungnahmen im Ausschuss diskutiert, die sich auf eine frühere Entwurfsversion bezogen haben, die wir nie gesehen haben. Das ist einfach nicht korrekt gelaufen.

[Vereinzelter Beifall bei den PIRATEN
und den GRÜNEN]

Zur Freien-Vertretung: Sie sagen, Sie wollen dem Staatsvertrag zustimmen, weil er eine Stärkung der Freien-Vertretung bedeutet, auch wenn die Lösung nicht ideal ist. Er bedeutet zunächst einmal aber nur eine Institutionalisierung der Freien-Vertretung und nichts anderes. Die Freien-Vertretung selbst bezeichnet diese staatsvertragliche Regelung als Verhöhnung – das ist ein Zitat aus der Anhörung, die wir im Ausschuss hatten –, als eine Verhöhnung der Arbeit der letzten neun Jahre, die sie gemacht haben. Diese Ablehnung der Regelung gibt es nicht nur bei der Freien-Vertretung, sondern bei allen Personalvertretungsgremien des RBB und auch beim Journalistenverband. Das alles ist in der Anhörung sehr deutlich herausgekommen.

Im Nachhinein frage ich mich: Warum haben wir eigentlich diese Anhörung gemacht? Wie viel deutlicher hätte das Ergebnis dieser Anhörung sein müssen, damit Sie daraus irgendeine Konsequenz ziehen? Das haben Sie ja nicht getan.

[Beifall bei den PIRATEN, den GRÜNEN
und der LINKEN]

Unklar ist es in der Tat, woran es eigentlich gescheitert ist. Das ist sehr bemerkenswert. Nicht nur haben sich alle Fraktionen dieses Hauses so geäußert, dass das mit der Vertretung der Freien in der Personalvertretung durchaus gut und das jetzt ein kleiner Schritt in die richtige Richtung wäre. Ich hatte das Vergnügen, vor Kurzem die Debatte zum Staatsvertrag im Brandenburger Landtag nachzulesen. Da haben sich auch alle Fraktionen so geäußert, einschließlich der Brandenburger FDP. Das heißt: Es gibt sechs Parteien in zwei Parlamenten, die übereinstimmen, dass man das eigentlich so haben will. Da stellt sich mir die Frage: Wer ist denn eigentlich dagegen? Gegen wen hat man sich da nicht durchsetzen können?

[Beifall bei den PIRATEN, den GRÜNEN
und der LINKEN]

Wir haben also einen Entwurf vorliegen, in dem Regelungen stehen, wo uns nicht klar ist, wer die da eigentlich hineinverhandelt hat.

[Anja Kofbinger (GRÜNE): Dagmar Reim!]

– Ja, Dagmar Reim! Aber die saß ja wohl nicht am Tisch, oder? Herr Böhning sagt, sie saß nicht am Tisch. Herr Böhning sagt, er habe es nicht durchsetzen können. Dann müssen es wohl die Brandenburger gewesen sein. In Brandenburg gibt man der Berliner CDU die Schuld. Herr Dombrowski meldet sich im Brandenburger Landtag zu Wort und sagt: Nein! Ich habe gerade noch mit meinen Kollegen aus der Berliner CDU telefoniert. Klaus Wowereit und die Berliner SPD sind schuld.

[Alexander Spies (PIRATEN): Außerirdische!]

– Ja, vielleicht Außerirdische! – Die Diskussion, ob eine Erweiterung des Rundfunkrats in diesem Sinne, um Vertretungen für Menschen mit Behinderungen, Seniorinnen und Senioren zu schaffen, sinnvoll ist, kann man führen. Man kann da auch verschiedener Meinung sein. Wir sind dafür, man kann auch dagegen sein. Was man nicht machen kann, ist das, was Sie tun.

[Beifall bei den PIRATEN –
Vereinzelter Beifall bei der LINKEN]

Sie sind nicht in der Lage, sich zu einigen. Ich kenne die inhaltlichen Differenzen zwischen Ihren Medien- und Ihren Sozialpolitikern. Sie sind nicht in der Lage, sich zu einigen. Sie finden in Ihrer Koalition aber offensichtlich eine Mehrheit für diesen Antrag, den Sie gestellt haben, aber den wir heute nicht beraten. Dieser Antrag ist ein reiner Schau-Antrag. Dieser Antrag ist lächerlich.

[Beifall bei den PIRATEN und
der LINKEN]

(Dr. Simon Weiß)

Sie wissen genau, dass dieser Antrag niemals irgendwelche Konsequenzen haben wird.

Wenn Sie damit ehrlich umgehen wollen, dann können Sie jetzt diesem Staatsvertrag nicht zustimmen. Lassen Sie sich nicht einreden, dass da irgendeine Dringlichkeit besteht. Bei keiner der Regelungen, über die wir jetzt hier reden, besteht irgendeine Dringlichkeit.

[Zuruf von Alexander Spies (PIRATEN)]

Lassen Sie sich nicht einreden, dass mit Brandenburg verhandelt werden muss! Brandenburg sieht das bei den Freien genauso. Die Regierungskoalition in Brandenburg hat einen Entschließungsantrag eingebracht, der genau das fordert, was Sie in Ihrem Antrag fordern. Aber wenn Sie jetzt hier diesem Staatsvertrag zustimmen, dann müssen Sie ehrlicherweise Ihren Antrag in der nächsten Plenarsitzung auch zurückziehen.

[Beifall bei den PIRATEN und der LINKEN –
Vereinzelter Beifall bei den GRÜNEN]

Vizepräsidentin Anja Schillhaneck:

Vielen Dank, Herr Dr. Weiß! – Weitere Wortmeldungen liegen nicht vor. Zur Gesetzesvorlage auf Drucksache 17/1204 empfehlen die Ausschüsse mehrheitlich gegen Grüne, Linke und Piraten die Annahme. Wer der Vorlage zustimmen möchte, den bitte ich jetzt um das Handzeichen. – Das sind die Fraktionen der SPD und CDU. Gegenstimmen? – Das sind die Fraktion Bündnis 90/Die Grünen, die Linksfraktion und die Piratenfraktion. Enthaltungen? – Keine. Damit ist das Gesetz zum Ersten Staatsvertrag zur Änderung des Staatsvertrages über die Errichtung einer gemeinsamen Rundfunkanstalt der Länder Berlin und Brandenburg so beschlossen.

Zur Gesetzesvorlage auf Drucksache 17/1203 empfehlen die Ausschüsse einstimmig mit allen Fraktionen die Annahme. Wer der Vorlage zustimmen möchte, den bitte ich um das Handzeichen. – Das sind die Fraktionen der SPD und CDU, die Fraktion Bündnis 90/Die Grünen, die Linksfraktion und die Piratenfraktion. Gegenstimmen? – Ich sehe keine Gegenstimmen. Enthaltungen? – Ich sehe keine Enthaltungen. Damit ist das Gesetz zum Fünften Staatsvertrag zur Änderung des Staatsvertrages über die Zusammenarbeit zwischen Berlin und Brandenburg im Bereich des Rundfunks so beschlossen.

Zum Antrag der Fraktion Bündnis 90/Die Grünen auf Drucksache 17/1052 empfiehlt der Fachausschuss mehrheitlich gegen Grüne, Linke und Piraten die Ablehnung auch mit geändertem Berichtsdatum. Wer dem Antrag dennoch zustimmen möchte, den bitte ich jetzt um das Handzeichen. – Das sind die Fraktion Bündnis 90/Die Grünen, die Linksfraktion und die Piratenfraktion. Gegenstimmen? – Das sind die Fraktionen der SPD und CDU. Enthaltungen? – Ich sehe keine Enthaltungen. Damit ist dieser Antrag abgelehnt.

Tagesordnungspunkt 8 war Priorität der Fraktion der SPD unter Nummer 4.3.

Ich rufe auf

lfd. Nr. 9:

Bei Nacht und Nebel – Sammelabschiebungen aus Berlin

Große Anfrage der Piratenfraktion
Drucksache [17/1228](#)

Die Große Anfrage soll heute vertagt werden. Gibt es hierzu Widerspruch? – Ich höre keinen Widerspruch.

Tagesordnungspunkt 10 steht als vertagt auf der Konsensliste. Tagesordnungspunkt 11 war Priorität der Fraktion Die Linke unter Nummer 4.1. Die Tagesordnungspunkte 12 bis 15 stehen auf der Konsensliste.

lfd. Nr. 16:

Berliner Feuerwehr mit wichtigen Informationen versorgen!

Beschlussempfehlung des Ausschusses für Inneres, Sicherheit und Ordnung vom 21. Oktober 2013
Drucksache [17/1272](#)

zum Antrag der Fraktion Bündnis 90/Die Grünen
Drucksache [17/0743](#)

steht ebenfalls mit einer einstimmigen Beschlussempfehlung des Innenausschusses auf der Tagesordnung. Hier muss jedoch das Berichtsdatum aktualisiert werden, es wird der 31. März 2014 vorgeschlagen. Gibt es hierzu Widerspruch? – Das ist nicht der Fall. Dann haben wir die Änderung so beschlossen.

Ich rufe auf

lfd. Nr. 17:

Bessere Bedingungen für Brennpunktschulen!

Beschlussempfehlung des Ausschusses für Bildung, Jugend und Familie vom 19. September 2013 und Beschlussempfehlung des Hauptausschusses vom 6. November 2013
Drucksache [17/1286](#)

zum Antrag der Fraktion Die Linke
Drucksache [17/0489](#)

Eine Beratung ist aus bekannten Gründen nicht mehr vorgesehen. Reden können jedoch auch zu Protokoll gegeben werden.

Regina Kittler (LINKE) [zu Protokoll gegeben]:

Bessere Bedingungen für Brennpunktschulen fordert die Linksfraktion mit diesem Antrag vom 4. September 2012. Nun mögen ja manche meinen, dass sich der Antrag erledigt hätte, weil Senatorin Scheeres gestern das Bonusprogramm zur Unterstützung für Schulen in schwieriger Lage vorgestellt hat, aber ich meine, dass dieses Programm lediglich eine gute begleitende Maßnahme ist für

(Regina Kittler)

das, was eigentlich notwendig ist, denn es packt die Probleme ja nicht an der Wurzel. Das Bonusprogramm verbessert die Personalsituation nicht entscheidend, wenn eine Sozialpädagogin oder ein Verwaltungsleiter eingestellt werden.

In der gestrigen Veranstaltung in der Carl-von-Ossietzky-Gemeinschaftsschule erinnerte eine Kollegin Frau Scheeres und Herrn Saleh daran, dass es z. B. an den Grundschulen früher bis zu zehn Förderstunden für Förderunterricht in schwierigen Situationen pro Klasse gab. Die Anzahl der Förderstunden und damit die Möglichkeit von Doppelsteckungen oder Unterricht in kleinen Lerngruppen sind in den letzten Jahren nach und nach heruntergefahren worden. Mit den seit dem Schuljahr 2012/13 geltenden Verwaltungsvorschriften werden nun die Förderstunden gekürzt oder gestrichen, wenn die „Zummessungsfrequenz“, die für Grundschulen in allen Jahrgangsstufen und unabhängig von der sozialen Situation 24 Schüler und Schülerinnen pro Klasse beträgt, unterschritten wird. Gerade für Schulen in sozial schwierigen Gebieten waren geringere Frequenzen nach der vorher geltenden Verordnung aber gewollt, und sie sind pädagogisch notwendig. So wurden bis 2012 je nach sozialer Situation Förderstunden für eine Klassenstärke von 21 bis 26 Schülerinnen und Schülern gewährt. So sehr sich die nun durch das Bonusprogramm bedachten Schulen verständlicherweise also über zusätzliche Mittel freuen, eine Förderung im notwendigen Umfang ist damit nicht möglich. Deshalb stammt unser Antrag auch aus dem Jahr 2012, als wir diesen Förderabbau bemerkten. Die Linksfraktion fordert den Senat auf, die Kürzungen bei den Förder- und Teilungsstunden sofort zurückzunehmen.

Eine Frage, die ich auch gern vom Senat beantwortet hätte, ist, warum das Bonusprogramm nur für Schulen gilt, die einen Anteil von über 50 Prozent von von Lernmittelzuzahlung befreiten Schülerinnen und Schüler haben. Gibt es nur dort Probleme? Maßnahmen, die nachhaltig die Situation an Schulen verbessern, die besonders viele Probleme haben, müssen auch unbedingt besondere Beschäftigungs- und Arbeitsbedingungen für das pädagogische Personal sein. Dazu gehört auch unbedingt Zeit, um neue pädagogische Konzepte zu erarbeiten, damit die Schule sich verändert: mehr Zeit für Zuwendung, die dem einzelnen Schüler zugutekommt, mehr Zeit, um die Eltern besser zu erreichen – und ich rede hier von Zeit, die als Arbeitszeit anerkannt wird für Arbeit, die nicht mal eben so nebenbei geleistet werden kann. Dazu gehört auch der sogenannte dritte Kollege, der Raum, der für eine Veränderung der Schule eben auch stimmen muss.

Die Linksfraktion fordert den Senat auf, einen Maßnahmenplan darüber vorzulegen, wie und in welchen zeitlichen Schritten die Lern- und Arbeitsbedingungen in Schulen mit einem hohen Anteil von Schülerinnen und Schülern nichtdeutscher Herkunftssprache oder aus schwierigen sozialen Verhältnissen bzw. für Schulen in

Gebieten, die als sozial belastet gelten, nachhaltig verbessert und wie diese Schulen zu attraktiven Lern- und Arbeitsorten gestaltet werden sollen. Ich hoffe, dass diese Forderung hier von allen Abgeordneten unterstützt wird und unser Antrag hier eine Mehrheit findet.

Joschka Langenbrinck (SPD) [zu Protokoll gegeben]:

Sie wissen, ich bin viel in unseren Schulen unterwegs. Was neben den ganzen Eindrücken bei mir hängen blieb, war vor allem der Satz eines Schülers. Er fragte mich: „Was soll ich denn hier meine Zeit absitzen? Ich krieg doch eh nur Hartz IV!“ – So spricht ein Jugendlicher, der für sich selbst keine Perspektive sieht. So sprechen übrigens viele Jugendliche.

Berlin hat zwar eine überdurchschnittlich gute Infrastruktur etwa bei der Ganztagsbetreuung oder Klassengröße – wir stecken pro Kind mit das meiste Geld in unsere Schulen –, aber zur Wahrheit gehört eben auch, dass Schüler in sozialen Brennpunkten seltener den Mittleren Schulabschluss und das Abitur schaffen, dafür aber häufiger schwänzen und die Schule ohne Abschluss abrechen. All das hängt oft mit dem sozialen Hintergrund der Kinder und Jugendlichen zusammen. Unser Ziel ist es, dass alle die gleichen Chancen haben. In der Realität gibt es aber große Unterschiede. Sie haben eben nicht an allen Schulen die gleichen Ausgangslagen. Es ist unsere Aufgabe, Schulen erster und zweiter Klasse zu verhindern. Die härtesten Kieze brauchen die besten Schulen. Wir müssen die Abhängigkeit des Schulerfolgs vom Elternhaus der Kinder beenden und ihnen bessere Perspektiven als eine Hartz-IV-Karriere bieten! Das sind die guten Gründe für das Programm zur stärkeren Unterstützung von Schulen in sozialen Brennpunkten, das SPD und CDU ab 2014 auflegen.

Was wollen wir machen? – Wir investieren in den nächsten sechs Jahren knapp 90 Millionen Euro in die Zukunft der abgehängten Kinder und Jugendlichen. Das ist ein Meilenstein, das muss man uns erst mal nachmachen. Dabei gehen wir bewusst weg vom Gießkannenprinzip und hin zu einer gezielten Förderung. Die Eigenständigkeit der Schulen ist uns dabei besonders wichtig, denn vor Ort weiß man am besten, was gebraucht wird. Von dem Berliner Brennpunktschulenprogramm werden über 200 Schulen in allen Bezirken profitieren. Das ist jede dritte. Ab Februar bekommen sie jedes Jahr bis zu 100 000 Euro zusätzlich. Über das Geld – pro Jahr sind das insgesamt 15 Millionen Euro – können die Schulen eigenverantwortlich entscheiden. Klar ist aber: Das Geld muss in die Köpfe investiert werden. Das heißt, die Brennpunktschulen können mit ihrem zusätzlichen Geld zum Beispiel weitere Sozialarbeiter, Erzieher und Sprach- und Kulturmittler einstellen oder es für die Stärkung der Projektarbeit, für intensivere Sprachförderung oder zur Bekämpfung des Schulschwänzens nutzen. Mit dem Programm machen wir die Schulen in sozialen Brennpunkten attraktiver für die Schüler, ihre Eltern und für

(Joschka Langenbrinck)

junge Lehrer. Ein verbessertes Bildungsangebot in den Brennpunktschulen baut Vorurteile ab, steigert ihre Leistungsfähigkeit, bietet Aufstiegsperspektiven für ihre Schüler und hilft mit, dass junge Lehrer und die Eltern keinen Bogen mehr um die Schulen machen, die Schulfucht, das Abstimmen mit den Füßen, eine Ende nimmt.

Dafür gehen wir auch neue Wege: Wir sind durchaus stolz, dass Berlin als erstes Bundesland ein Programm hat, um ganz gezielt Schulen in sozialen Brennpunkten stärker unter die Arme zu greifen. Und eines ist ganz klar: Unser Programm ist kein Notprogramm, sondern ein Mutprogramm. SPD und CDU senden damit ein deutliches Signal in die Stadt: Wir lassen euch nicht im Stich. Keine Schule soll zurückbleiben, egal, wie groß ihre Herausforderungen sind.

Aber unsere Einstellung scheint nicht jeder zu teilen. In Friedrichshain-Kreuzberg hat die grüne Bürgermeisterin vier Grundschulen Geld für die Sozialarbeit gekürzt. Sie zwingt die Schulen damit, die Kürzung durch das zusätzliche Geld auszugleichen, das wir ihnen über das Brennpunktschulenprogramm geben. Die Bürgermeisterin torpediert die Verbesserung der Bedingungen an den Brennpunktschulen. Das ist unverantwortlich und keinem vernünftigen Menschen zu erklären. Dass das Geld aus dem Brennpunktschulenprogramm in Friedrichshain-Kreuzberg dafür missbraucht werden soll, um Löcher im Bezirkshaushalt zu stopfen, ist ein Schlag ins Gesicht der Kinder und Jugendlichen, die die zusätzliche Hilfe dringend brauchen. Wir werden uns von solchen Bezirkspossen nicht entmutigen lassen. Wir werden weiter dafür kämpfen, dass Schulen in Brennpunkten besser ausgestattet werden. Wir bleiben dabei: Alle Kinder brauchen eine faire Chance auf gute Bildung und sozialen Aufstieg durch Bildung.

Hildegard Bentele (CDU) [zu Protokoll gegeben]:

Diese Woche haben wir die Haushaltsverhandlungen finalisieren können, und für den Bildungsbereich steht fest: Die Koalitionsfraktion hat mit der Bereitstellung von 15 Millionen Euro im nächsten Doppelhaushalt für ein Brennpunktschulen-Unterstützungsprogramm nicht nur eine weitere Koalitionsvereinbarung umgesetzt, sondern einen ganz dicken Pflock für mehr Aufstiegschancen durch Bildung eingeschlagen!

15 Millionen Euro auf Parlamentsinitiative hin zu mobilisieren, das ist sicherlich nicht alltäglich, hierzu bedarf es tatkräftiger Hilfe durch die Fraktionsvorsitzenden, und deshalb möchte ich mich bei Ihnen, Herrn Saleh und Herrn Graf, ganz herzlich für Ihren Einsatz bedanken. Es ist kein einfacher Schritt, Brennpunktschulen als solche klar zu benennen, aber nur auf Grundlage einer klaren Problemanalyse können Lösungsansätze entwickelt werden. Deshalb ist die Auflegung des Brennpunktschulenprogramms ein mutiger und auch ein sehr notwendiger Schritt.

Notwendig deshalb, weil jeder dritte Schüler in Berlin aus einer Familie kommt, die von Sozialtransfers lebt. Das sind rd. 100 000 Kinder und Jugendliche mit leider steigender Tendenz. In diesen Familien muss jeder Cent dreimal umgedreht werden, es herrscht oft Existenzangst und Verzweiflung, und die Negativspirale aus Perspektivlosigkeit droht auch auf die Kinder abzufärben.

Kein Kind und kein Jugendlicher trägt Schuld an der wirtschaftlichen und sozialen Situation seiner Eltern! Wir sind dazu verpflichtet, dafür zu sorgen, dass gerade diese Kinder ihr Recht auf Bildung uneingeschränkt wahrnehmen und damit ihre Chance auf eine bessere Zukunft wahren können. Deshalb müssen wir dafür sorgen, dass Kinder aus benachteiligten Familien, noch viel mehr als alle anderen, die Schule als einen Raum erfahren, wo sie sich entfalten können, wo es Wissen im Überfluss gibt, wo ihre Talente entdeckt und gefördert werden, wo sie motiviert werden und wo sie gebündelt Hilfe und Unterstützung angeboten bekommen. Wir unternehmen viele Anstrengungen, um Sozialleistungsempfänger wieder in den Arbeitsmarkt zu integrieren, aber das ist häufig ein langwieriger Prozess. Sozial benachteiligten Schülern können wir direkt und sofort helfen, wenn wir den Schulen, die sie besuchen, mehr Mittel geben, um Unterstützungsnetzwerke zu organisieren. Genau das wollen wir mit diesem Programm tun.

Ich freue mich nicht nur, dass wir die große Summe mobilisieren konnten und den Mut haben, das Problem klar beim Namen zu nennen, sondern dass wir bei der Ausgestaltung des Programms den aus meiner Sicht auch langfristig richtigen Weg einschlagen: Die Schulen entscheiden über die zur Verfügung gestellten Mittel selbst!

Ein guter Schulleiter, der mit seinem Kollegium, den Schülern und Eltern zusammenarbeitet, weiß doch am allerbesten, wo die Probleme liegen und wie sie gelöst werden können. Deshalb ist es aus meiner Sicht richtig und wichtig, dass die Schulen größtmögliche Autonomie bei der Verwendung der Mittel erhalten. Ich bin mir sicher, dass sich die betroffenen ca. 200 Schulen diese Chance zur Neugestaltung nicht entgehen lassen und viele gute Ideen entwickeln werden, auf die ein Außenstehender wahrscheinlich niemals gekommen wäre.

Wichtig ist aber auch, und das sage ich aus der Rolle der Kontrollinstanz Parlament heraus, dass, bevor mit der Auszahlung der Mittel begonnen wird, jede Schule eine Zielvereinbarung mit der Schulaufsicht abschließt, in der klare, messbare Zielmarken festgelegt werden, die die Schule erreichen möchte. Es ist richtig, dass diese Zielvereinbarungen individuell abgeschlossen werden sollen, doch gibt es ein Ziel, das so überragend ist, dass ich empfehlen würde, dass es an allen Brennpunktschulen berücksichtigt wird: Es müssen alle Anstrengungen unternommen werden, die Zahl der Schulabbrecher drastisch

(Hildegard Bentele)

zu senken. Denn ohne Schulabschluss, das zeigen alle Studien, besteht schon für junge Leute eine sehr hohe Gefahr, keinen Ausbildungsplatz oder Arbeitsplatz zu finden und von Sozialleistungen abhängig zu werden.

Das Brennpunktschulenprogramm bietet auch eine ideale Experimentierfläche: Wir können hieran lernen, welche Maßnahmen zur Bekämpfung welcher Probleme sich am besten bewähren und wie Schulen ganz generell mit diesem Mehr an finanzieller und methodischer Autonomie umgehen. In diesem Haushalt haben wir auf CDU-Initiative auch Mittel für die Einrichtung von zunächst 24 Verwaltungsleiterstellen eingestellt. Auch hieran können Sie erkennen, dass wir in die Entlastung der Pädagogen investieren, damit sie den Rücken mehr frei bekommen um ihre unendlich wichtige Kernaufgabe zu tun: nämlich unserem Nachwuchs in seiner Schulzeit das notwendige Wissen und die notwendigen Kompetenzen mitzugeben um ein selbstbestimmtes Leben zu führen.

Ein letzter Punkt ist mir noch wichtig: Die Bildungsverwaltung hat sich entschieden, als einziges Auswahlkriterium die Höhe des Prozentsatzes der lernmittelbefreiten Schüler zu wählen. Auf den Punkt gebracht heißt das also, dass die Senatsverwaltung davon ausgeht, dass in Familien mit geringer finanzieller Ausstattung Schulprobleme oder Probleme in der Schule miteinander einhergehen. Dafür mag es sicherlich Indizien geben, doch möchte ich doch davor warnen, dies automatisch gleichzusetzen, denn damit könnten ganze Stadtviertel stigmatisiert und manchen eine willkommene Entschuldigung geliefert werden, dass man aufgrund seiner wirtschaftlichen Herkunft ohnehin keine Chance habe und daher jede Anstrengung nutzlos sei.

Deutschlands Schulen sind kostenfrei und viele Bibliotheken und Kultureinrichtungen für sozial Schwache auch, sodass jeder eine Chance hat, sich aus seiner Ursprungssituation zu befreien, wenn er den entsprechenden Willen mitbringt, wenn alle Lehrer alle Schüler konsequent fördern bzw. wenn Eltern der Bildung einen gewissen Stellenwert in der Erziehung geben. Und diese Einstellung hängt nicht vom Geldbeutel ab. Es gibt viele, gerade auch Politikerbiografien, die belegen, dass der Aufstieg durch Bildung zu schaffen ist bzw. dieser in der von vielen sicherlich als sozial noch ungerechter als heute beschriebenen Vergangenheit der Bundesrepublik zu schaffen war. Wenn wir es in der Zukunft schaffen, in besser ausgestatteten sogenannten Brennpunktschulen den Willen der Schüler zu stärken, für sich eine bessere Zukunft zu erreichen, als ihre Eltern sie derzeit haben, dann werden wir einen großen Schritt weiter bei der Lösung der Probleme der Stadt sein. Und genau da, das haben wir im Wahlkampf versprochen, wollen wir hin.

Vizepräsidentin Anja Schillhaneck:

Zu dem Antrag auf Drucksache 17/0489 empfehlen die Ausschüsse mehrheitlich gegen Linke bei Enthaltung

Grüne und Piraten die Ablehnung auch mit geändertem Berichtsdatum. Wer dem Antrag dennoch zustimmen möchte, den bitte ich jetzt um das Handzeichen. – Das sind die Linksfraktion und eine Stimme aus dem Kreis der Piratenfraktion. Gegenstimmen? – Das sind die Fraktionen der SPD und CDU. Enthaltungen? – Das sind die Fraktion Bündnis90/Die Grünen und die übrigen Mitglieder der Piratenfraktion. Damit ist der Antrag abgelehnt.

Ich rufe auf

lfd. Nr. 18:

Maximal sieben Prozent Umsatzsteuer für das Schulesen

Beschlussempfehlung des Ausschusses für Bildung, Jugend und Familie vom 19. September 2013 und Beschlussempfehlung des Hauptausschusses vom 6. November 2013
Drucksache [17/1288](#)

zum Antrag der Fraktion Die Linke und der Piratenfraktion
Drucksache [17/1050](#)

Eine Beratung ist nicht vorgesehen.

Zu dem Antrag auf Drucksache 17/1050 empfiehlt der Bildungsausschuss mehrheitlich gegen Linke und Piraten bei Enthaltung Grüne und der der Hauptausschuss mehrheitlich gegen Linke und Piraten die Ablehnung. Wer dem Antrag dennoch zustimmen möchte, den bitte ich um das Handzeichen. – Das sind die Linksfraktion und die Piratenfraktion. Gegenstimmen? – Das sind die Fraktion der SPD, die Fraktion der CDU und die Fraktion Bündnis90/Die Grünen. Enthaltungen? – Ich sehe keine Enthaltung. Damit ist der Antrag abgelehnt.

Tagesordnungspunkt 19 steht auf der Konsensliste. Tagesordnungspunkt 20 war Priorität der Fraktion Bündnis 90/Die Grünen unter Nummer 4.5. Die Tagesordnungspunkte 20 und 21 stehen auf der Konsensliste. Tagesordnungspunkt 23 wurde bereits in Verbindung mit Tagesordnungspunkt 7 A behandelt. Der Tagesordnungspunkt 24 steht wiederum auf der Konsensliste.

Ich rufe auf

lfd. Nr. 24 A:

a) Personalpolitik I: aufgabenkritische Personalbedarfskonzepte für die Berliner Verwaltung

Beschlussempfehlung des Ausschusses für Inneres, Sicherheit und Ordnung vom 4. November 2013 und dringliche Beschlussempfehlung des Hauptausschusses vom 20. November 2013
Drucksache [17/1323](#)

zum Antrag der Fraktion der SPD und der Fraktion der CDU
Drucksache [17/1126](#)

(Vizepräsidentin Anja Schillhaneck)

b) Personalpolitik II: Shared Services Potenziale nutzen

Beschlussempfehlung des Ausschusses für Inneres, Sicherheit und Ordnung vom 4. November 2013 und dringliche Beschlussempfehlung des Hauptausschusses vom 20. November 2013
Drucksache [17/1324](#)

zum Antrag der Fraktion der SPD und der Fraktion der CDU
Drucksache [17/1127](#)

c) Personalpolitik III: Personalentwicklung und Wissenstransfer sichern

Beschlussempfehlung des Ausschusses für Inneres, Sicherheit und Ordnung vom 4. November 2013 und dringliche Beschlussempfehlung des Hauptausschusses vom 20. November 2013
Drucksache [17/1325](#)

zum Antrag der Fraktion der SPD und der Fraktion der CDU
Drucksache [17/1128](#)

d) Personalpolitik IV: qualitative Personalgewinnung und Personalbindung forcieren

Beschlussempfehlung des Ausschusses für Inneres, Sicherheit und Ordnung vom 4. November 2013 und dringliche Beschlussempfehlung des Hauptausschusses vom 20. November 2013
Drucksache [17/1326](#)

zum Antrag der Fraktion der SPD und der Fraktion der CDU
Drucksache [17/1129](#)

e) Öffentlichen Dienst zukunftsfähig machen und nicht in den Kollaps treiben: Personalabbau beenden, Personalentwicklung strategisch ausrichten

Beschlussempfehlung des Ausschusses für Inneres, Sicherheit und Ordnung vom 4. November 2013 und dringliche Beschlussempfehlung des Hauptausschusses vom 20. November 2013
Drucksache [17/1328](#)

zum Antrag der Fraktion Die Linke
Drucksache [17/1159](#)

Wird den Dringlichkeiten widersprochen? – Das ist nicht der Fall. Eine Beratung ist nicht vorgesehen.

Zum Antrag der Regierungsfractionen auf Drucksache 17/1126 Personalpolitik I empfehlen der Fachausschuss mehrheitlich gegen Linke bei Enthaltung Grüne und Piraten und der Hauptausschuss mehrheitlich gegen Linke und Piraten bei Enthaltung Grüne die Annahme mit geändertem Berichtsdatum 30. Juni 2014. Wer dem Antrag mit dem vorgeschlagenen geändertem Berichtsdatum zustimmen möchte, den bitte ich jetzt um das Handzeichen. – Das sind die Fraktionen der SPD und CDU. Ge-

genstimmen? – Das sind die Linksfraktion und die Piratenfraktion. Enthaltungen? – Das ist die Fraktion Bündnis 90/Die Grünen. Dann ist das so angenommen.

Zum Antrag von SPD und CDU auf Drucksache 17/1127 Personalpolitik II empfehlen die Ausschüsse einstimmig bei Enthaltung der Oppositionsfraktionen die Annahme. Wer dem Antrag zustimmen möchte, den bitte ich jetzt um das Handzeichen. – Das sind die Fraktionen der SPD und CDU. Gegenstimmen? – Eine Gegenstimme aus dem Kreis der Piratenfraktion. Enthaltungen? – Das sind Fraktion Bündnis 90/Die Grünen, die Linksfraktion und die übrigen Mitglieder der Piratenfraktion. Dann ist das so angenommen.

Zum Antrag der Koalitionsfraktionen auf Drucksache 17/1128 Personalpolitik III empfehlen die Ausschüsse mehrheitlich gegen Linke bei Enthaltung Grüne und Piraten die Annahme mit geändertem Berichtsdatum 30. Juni 2014. Wer dem Antrag mit dem vorgeschlagenen geändertem Berichtsdatum zustimmen möchte, den bitte ich jetzt um das Handzeichen. – Das sind die Fraktionen der SPD und CDU. Gegenstimmen? – Das sind die Linksfraktion und eine Gegenstimme aus dem Kreis der Piratenfraktion. Enthaltungen? – Das ist die Fraktion Bündnis 90/Die Grünen und die übrigen Mitglieder der Piratenfraktion. Damit ist das so beschlossen.

Zum Antrag von SPD und CDU auf Drucksache 17/1129 Personalpolitik IV empfehlen die Ausschüsse einstimmig bei Enthaltung Grüne, Linke und Piraten die Annahme mit geändertem Berichtsdatum 30. Juni 2014. Wer dem Antrag mit dem vorgeschlagenen geändertem Berichtsdatum zustimmen möchte, den bitte ich jetzt um das Handzeichen. – Das sind die Fraktionen der SPD und CDU. Gegenstimmen? – Ich sehe eine Gegenstimme aus dem Kreis der Piratenfraktion. Enthaltungen? – Das ist die Fraktion Bündnis 90/Die Grünen, die Linksfraktion und die übrigen Mitglieder der Piratenfraktion. Damit ist das so angenommen.

Zum Antrag der Fraktion Die Linke auf Drucksache 17/1159 empfehlen die Ausschüsse mehrheitlich gegen Linke bei Enthaltung Grüne und Piraten die Ablehnung. Wer dem Antrag dennoch zustimmen möchte, den bitte ich jetzt um das Handzeichen. – Das ist die Fraktion Die Linke. Gegenstimmen? – Das sind die Fraktionen der SPD und CDU. Enthaltungen? – Das sind die Fraktion Bündnis 90/Die Grünen und die Piratenfraktion. Dann ist das so abgelehnt.

Ich komme nun zu

(Vizepräsidentin Anja Schillhaneck)

lfd. Nr. 24 B:

Nachträgliche Genehmigung der im Haushaltsjahr 2012 in Anspruch genommenen über- und außerplanmäßigen Ausgaben und Verpflichtungsermächtigungen für die Hauptverwaltung und für die Bezirke

Dringliche Beschlussempfehlung des Hauptausschusses vom 20. November 2013
Drucksache [17/1327](#)

zur Vorlage – zur Beschlussfassung –
Drucksache [17/1243](#)

Wird der Dringlichkeit widersprochen? – Das ist nicht der Fall. Eine Beratung ist nicht vorgesehen. Zur Vorlage auf Drucksache 17/1243 empfiehlt der Hauptausschuss einstimmig – bei Enthaltung der Oppositionsfractionen – die Annahme. Wer der Vorlage zustimmen möchte, den bitte ich jetzt um das Handzeichen! – Das sind die Fraktion der SPD und die Fraktion der CDU. Gegenstimmen? – Ich sehe eine Gegenstimme aus der Piratenfraktion. Enthaltungen? – Das sind die Fraktion Bündnis 90/Die Grünen, die Linksfraktion und die übrigen Mitglieder der Piratenfraktion. Dann ist das so angenommen.

Ich komme zu

lfd. Nr. 25:

Zusammenstellung der vom Senat vorgelegten Rechtsverordnungen

Vorlage – zur Kenntnisnahme – gemäß Artikel 64 Absatz 3 der Verfassung von Berlin
Drucksache [17/1296](#)

Von den Verordnungen hat das Haus hiermit Kenntnis genommen.

Der Tagesordnungspunkt 26 war Priorität der Piratenfraktion unter Nummer 4.2.

Ich komme nun zu

lfd. Nr. 27:

Frauen und Mädchen auf der Flucht – in Berlin und bundesweit besser schützen

Antrag der Fraktion Bündnis 90/Die Grünen
Drucksache [17/1284](#)

Eine Beratung ist aus bekannten Gründen nicht mehr vorgesehen. Reden können jedoch auch zu Protokoll gegeben werden.

Anja Kofbinger (GRÜNE) [zu Protokoll gegeben]:

Am Montag, dem 25. November, begehen wir zum 32. Mal den internationalen Tag gegen Gewalt an Frauen. An diesem Tag erinnern wir uns daran, dass weltweit die Todesursache von Frauen zwischen dem 20. und 44. Lebensjahr nicht etwa Krankheiten oder Unfälle sind,

sondern Gewalt. Und wir erinnern daran, dass wir alles unternehmen müssen um diesem unhaltbaren Zustand Einhalt zu gebieten.

In diesem Jahr haben wir Grüne uns entschlossen den Blick auf eine bestimmte Gruppe zu richten, die leider allzu oft aus dem Blick gerät: Frauen und Mädchen auf der Flucht. Ungefähr die Hälfte aller Flüchtlinge sind Frauen und Mädchen, nicht wenige davon landen auf vielen Umwegen oder auch direkt in Berlin. Frauen fliehen wegen Unterdrückung und Verfolgung, aus politischen und religiösen Gründen. Frauen fliehen aufgrund von Regeln, die nur für Frauen gelten – ob es nun rechtliche, kulturelle oder religiöse Regeln sind. Mal ist es der Staat, der sie verfolgt oder diskriminiert, mal Menschen, von denen sie abhängig sind, mal die eigene religiöse Gruppe oder sogar die eigene Familie. Die Frauen fliehen vor Zwangsverheiratung, Zwangsprostitution, Zwangsabtreibung, Zwangssterilisation, rituellen Tötungen wie z. B. Witwenverbrennungen, sexueller Gewalt, Vergewaltigung in Zusammenhang mit ethnischen Säuberungen, Vorschriften über Kleiderordnungen oder über das Auftreten in der Öffentlichkeit wie z. B. Zwangsverschleierung oder Zwangsentschleierung, drohender Genitalverstümmelung, Bedrohung wegen ihrer politischen Aktivitäten oder sexuellen Orientierung.

In vielen Bürgerkriegen gehören systematische Vergewaltigungen von Frauen und Mädchen zur erklärten Kriegsstrategie. Frauen, die Opfer von Gewalt wurden, leiden unter psychischen Langzeitfolgen, Depressionen bis hin zu Selbstmordgedanken und ihrer sozialen Isolation. Angst ist der ständige Begleiter von Frauen auf der Flucht – Angst vor Gewalt und sexuellen Übergriffen, Hunger und Krankheit, dem Verlust von Angehörigen und einer ungewissen Zukunft. Diese Flüchtlingsfrauen haben eigene, frauenspezifische Probleme und Ängste, die bei der humanitären Hilfe aber auch im Asylverfahren eigentlich berücksichtigt werden müssten – und immer noch nicht werden.

Frauen verlassen ihre Heimat meist allein mit den Kindern und älteren Familienangehörigen, weil ihre Ehemänner, Väter oder Brüder getötet, gefangengenommen oder als Rebellen oder Soldaten eingezogen wurden. Unter schwierigsten Bedingungen sichern diese Frauen das Überleben ihrer Familien. In den Flüchtlingslagern und Notunterkünften werden Frauen jedoch häufig benachteiligt. So passiert es immer wieder, dass kranke oder alleinstehende Frauen mit Kindern übergangen werden, weil sie nicht zu den Verteilerstellen kommen können oder ohne männliches Familienoberhaupt nicht als Haushalt zählen. Selbst in den Flüchtlingslagern der UN werden Frauen Opfer von Gewalt. In Asylverfahren erweist es sich aber nach wie vor als sehr schwierig, die Anerkennung geschlechtsspezifischer Fluchtgründe zu erwirken. Auch Deutschland hat den Umgang mit Flüchtlingsfrauen und von Frauen, die von Menschenhändlern

(Anja Kofbinger)

missbraucht werden, noch immer nicht verbessert. Frauen sind nicht nur ihrer Rechte, sondern auch ihrer Chancen beraubt. Mangels Unterstützung durch den Staat können sie ihr Potential nicht einbringen sondern werden abermals in eine Opferrolle gedrängt.

Den dringenden Handlungsbedarf zeigen sowohl der UN-Ausschuss für die Beseitigung der Diskriminierung der Frau – CEDAW – sowie das Institut für Menschenrecht auf – beide kritisieren scharf die Regelungslücken im Asylrecht sowie den Vor-Ort Maßnahmen, die der besonderen, doppelte Diskriminierungserfahrung – das heißt Geschlecht in Kombination mit Ethnie, Hautfarbe, Religion, Weltanschauung, nationaler oder sozialer Herkunft – von weiblichen Flüchtlingen keine Rechnung tragen. Das gilt es endlich zu ändern! Berlin muss dabei mit konkreten Maßnahmen vor Ort als auch mit einer eigenen Initiative im Bundesrat mit gutem Beispiel vorgehen und endlich die kritische Situation von Flüchtlingsfrauen in Berlin ernst nehmen und Hilfe leisten.

Deshalb schlagen wir Ihnen heute mit unserem Antrag folgende Schritte vor, um die Situation der Flüchtlingsfrauen und -mädchen in Berlin und über den Bundesrat im gesamten Bundesgebiet zu verbessern.

Wir wollen eine eigene Anlaufstelle in der Zentrale Anlaufstelle für Asylbewerber/-innen (ZAA) für Frauen und Mädchen einrichten. Hier kann die in der Stadt vorhandene Infrastruktur genutzt werden, sie müsste nur räumlich verlegt werden, was keine größere Schwierigkeit darstellen dürfte. Dadurch könnte die Beratung über und Vermittlung an die spezialisierten Berliner Hilfestrukturen gewährleistet werden, sowie die rechtliche und soziale Unterstützung für Flüchtlinge mit frauenspezifischen Fluchtgründen sichergestellt werden.

Frauen, die mit ihren Kindern geflohen sind müssen Integrationskurse mit Kinderbetreuung angeboten bekommen und es ist zu prüfen, ob sie schneller in einer Wohnung untergebracht werden können, weil das lange Verweilen in einer Flüchtlingsunterkunft oft sehr belastend für die Kinder ist. Außerdem muss der Senat prüfen an welcher Stelle die bereits bestehenden Unterstützungsmaßnahmen von Frauen mit Blick auf die spezielle Situation von Flüchtlingen ausgebaut und weiter vernetzt werden, oder auch zusätzliche Angebote für weibliche Flüchtlinge geschaffen werden müssen.

All diese Maßnahmen sind unverzüglich zu planen und umzusetzen, denn Frauen und Mädchen, die ihr Land gegen ihren Willen verlassen mussten bedürfen eines besonderen Schutzes, den wir ihnen aus humanitären Gründen auch nicht verwehren dürfen. Sie sind die Schwächsten die unsere Solidarität verdienen. Deshalb möchte ich Sie bitten unserem Antrag zuzustimmen.

Katrin Vogel (CDU) [zu Protokoll gegeben]:

Asylsuchende Frauen und Mädchen haben mit Sicherheit ganz eigene Probleme und Gründe, warum sie ihr Heimatland verlassen. Das wird niemand ernsthaft in Abrede stellen wollen. Aber bei näherem Hinsehen liegen die Probleme mit diesem Antrag dann doch im Detail.

Eine Grundlage für die Anerkennung nach § 60 Abs. 1 Aufenthaltsgesetz ist u. a. der darin stehende Satz:

Eine Verfolgung wegen der Zugehörigkeit zu einer bestimmten sozialen Gruppe kann auch dann vorliegen, wenn die Bedrohung des Lebens, der körperlichen Unversehrtheit oder der Freiheit allein an das Geschlecht anknüpft.

Das nur vorweg, damit hier niemand meint, wir wollten uns dem Thema verschließen. Aber ein paar Anmerkungen hätten wir dann doch:

Es beginnt schon mit dem Eingangssatz, in dem Sie den Senat auffordern „die Situation der Flüchtlingsfrauen in Berlin und über den Bundesrat im gesamten Bundesgebiet zu verbessern.“ – Der Senat kann allenfalls eine Bundesratsinitiative anschieben, wenn er es denn soll oder will. Aber er kann die Situation nicht von sich aus in München, Hamburg, Dresden und sonstwo verbessern – auch nicht „über den Bundesrat“. Grundsätzlich erweckt Ihr Antrag den Eindruck, dass die von Ihnen in der Begründung angegebenen weiblichen „mehr als 50 Prozent aller Flüchtlinge“ nahezu alle aus geschlechtsspezifischen Gründen nach Deutschland geflohen seien. Ich weiß nicht wie es wirklich ist, verlässliche Zahlen dazu waren leider nicht zu bekommen und werden offensichtlich auch nicht erhoben.

Nun zu den von Ihnen geforderten Punkte im Einzelnen.

1.: „eine eigene Anlaufstelle in der Zentralen Aufnahmeeinrichtung für Asylbewerber für Frauen und Mädchen einrichten“. Welchen Umfang soll diese haben? Wie ich vorhin feststellte, wissen wir ja noch nicht einmal, wie groß der Bedarf ist. Eine Ansprechpartnerin, zwei, drei Ansprechpartnerinnen statt einer ganzen Anlaufstelle? – Vielleicht. Aber welche Aufgaben soll diese Stelle erfüllen? Sehen Sie sich einfach einmal die Internetseite der „Kontakt- und Beratungsstelle für Flüchtlinge und MigrantInnen e.V.“ an und klicken Sie auf „Unterstützung für Frauen und Mädchen“! Hier gibt es jede Menge Expertise im Umgang mit weiblichen Flüchtlingen. Die Aufgaben finden sich möglicherweise in Ihrem zweiten Punkt.

2.: „Beratung, Vermittlung, rechtliche und soziale Unterstützung sicherstellen“. Es gibt einen Sozialdienst des Landesamtes für Gesundheit und Soziales – LAGeSo –, dessen Mitarbeiter und Mitarbeiterinnen über den Ablauf des Asylverfahrens informieren, Informationen zum Leistungsanspruch geben, beim Behördenkontakt und bei persönlichen Schwierigkeiten helfen. Das tun sie für alle Flüchtlinge. Ob eine Information über frauenspezifische

(Katrin Vogel)

Projekte vorhanden ist, wäre zu prüfen. Diese weiterzugeben, ist sicherlich ein geringeres Problem.

3.: „Integrationskurse – mit Kinderbetreuung – anbieten“. Die Berechtigung zur Teilnahme an einem Integrationskurs ist in § 44 Aufenthaltsgesetz geregelt. Integrationskursen für Asylbewerber und -bewerberinnen sind dort nicht vorgesehen. Für die anderen Frauen gilt: „Der Frauen-Integrationskurs macht Sie in bis zu 960 Unterrichtsstunden sprachlich fit für das Leben in Deutschland.“ – Integrationskurse für Frauen gibt es also – so teilt es das Bundesamt für Migration und Flüchtlinge mit.

4.: „Unterbringung in Wohnungen gewährleisten“. Die Bereitstellung von Wohnungen für Flüchtlinge ist ja in diesem Haus bereits ausführlich zum Thema geworden – zuletzt in der Plenarsitzung vom 26. September. Sie wissen doch, wie es mit der Anzahl der zur Verfügung stehenden Wohnungen aussieht. Ich muss auch nicht wiederholen, dass wir es nicht für realistisch halten, durch Druck auf die Wohnungsbaugesellschaften plötzlich mehr Wohnungen zur Verfügung zu haben, so gut ein Mehr an Wohnungen auch wäre. Wohnungen im geschützten Segment müssen auch anderen Personengruppen wie z. B. wiedereingegliederten wohnungslosen Männern und Frauen zur Verfügung stehen. Hier darf es keine Benachteiligung dieser Personengruppen geben.

Alles in allem halten wir den von Ihnen vorgelegten Antrag für durchaus verbesserungsfähig. Wie Sie sehen, haben wir noch erheblichen Klärungsbedarf und halten darum eine Überweisung in den Ausschuss für Arbeit, Integration, Berufliche Bildung und Frauen für erforderlich.

Evrin Sommer (LINKE) [zu Protokoll gegeben]:

Das Bewusstsein für frauenspezifische Fluchtgründe ist in den letzten Jahren immer stärker in das öffentliche Bewusstsein gelangt. Frauen werden aus ganz unterschiedlichen Gründen verfolgt: Sie fliehen vor politischer Verfolgung, weil sie in einer Opposition aktiv sind, weil sie aufgrund der politischen Betätigung ihrer männlichen Verwandten unter Vergeltungsmaßnahmen leiden, vor drohender Genitalverstümmelung, vor Zwangsabtreibung, Zwangsverheiratung, Zwangssterilisation oder vor Verfolgungsmaßnahmen aufgrund von Verstößen gegen Verhaltens- oder Bekleidungsregeln. Manchmal, wenn sie aus „klassischen politischen Gründen“ verfolgt werden, leiden sie oft zusätzlich unter sexuellen Übergriffen. Man muss sich vor Augen halten: 80 Prozent aller Flüchtlinge in der Welt sind Frauen. Doch nur den wenigsten gelingt eine Flucht nach Europa, deswegen sind in Deutschland nur 30 Prozent der Frauen.

Die deutsche Rechtsprechung hat sich lange dagegen gesperrt, frauenspezifische Fluchtursachen anzuerkennen. Erst mit dem Zuwanderungsgesetz wurde Anfang 2005 endlich rechtliche Klarheit geschaffen. Auch nicht-

staatliche und geschlechtsspezifische Verfolgung führen zu einem Schutzanspruch. Jetzt fallen – zumindest theoretisch – auch Misshandlungen im familiären Bereich oder etwa Vergewaltigung unter das Asylrecht.

Theorie und Praxis fallen leider noch oft auseinander. In der Praxis haben viele betroffene Frauen keine Chance auf Asyl. Die Beamten und Beamtinnen, die das Asylverfahren durchführen, sind oftmals nicht ausreichend geschult, um die Asylsuchenden angemessen zu behandeln. Vielen Frauen wird unterstellt, sie hätten sich die Erlebnisse nur ausgedacht. Andere werden abgelehnt, weil sie sich in ihrem Herkunftsstaat in einen anderen Landesteil hätten begeben können. Es fehlt an Sensibilität und Verständnis aufseiten des Amtes. Hier müssen endlich Standards entwickelt werden, die den betreffenden Stellen als Leitfaden für ihre Entscheidungen vorgegeben werden.

Wir unterstützen den Antrag der Fraktion Bündnis 90/Die Grünen, die besonderen frauenspezifischen Belange der Flüchtlingsfrauen und -mädchen zu berücksichtigen und sehen das Land Berlin in der Pflicht. Vom Senat sollte unbedingt eine Initiative ausgehen, die darauf gerichtet ist, die Praxis im Umgang mit Asylverfahren zu ändern.

Der Antrag soll in den Ausschuss für Arbeit, Integration und Frauen überwiesen werden. Ich hoffe sehr, dass der Ausschuss sich zeitnah damit befassen wird. Zu den einzelnen Punkten, die ressortübergreifend verschiedene Senatsbereiche betreffen, kann im Ausschuss genauer debattiert werden. Der Handlungsbedarf ist groß.

Simon Kowalewski (PIRATEN) [zu Protokoll gegeben]:

Es gibt verschiedenen Gründe, warum Menschen die oft schwierige Entscheidung treffen, ihre Heimat zu verlassen und die Reise in die ungewisse Zukunft in einem fremden Land zu unternehmen. Wer, wie es in der Genfer Flüchtlingskonvention heißt, befürchten muss, in der Heimat wegen ihrer oder seiner Rasse, Religion, Nationalität, politischen Gesinnung oder Zugehörigkeit zu einer bestimmten sozialen Gruppe verfolgt zu werden, hat Anspruch auf Asyl. Leider werden diese Menschen mit einem anstrengenden Verfahren mit in manchen Fällen unüberwindlichen bürokratischen Hindernissen einerseits und einer in vielen Fällen nicht menschenwürdigen Unterbringung andererseits konfrontiert.

Neben diesen geschlechtsunabhängigen Asylgründen gibt es aber noch viele weitere Gründe, warum gerade Frauen ihr Land verlassen und versuchen, nach Europa, Deutschland oder auch speziell Berlin zu kommen. Stichwortartig sind sie im Antrag aufgeführt: Zwangsverheiratung, Zwangsprostitution, Zwangsabtreibung, Zwangssterilisation, Schutzlosigkeit vor systematischen Vergewaltigungen in Bürgerkriegen und so weiter. Auch wenn es schwierig ist, sollten wir uns vergegenwärtigen, dass all diese schrecklichen Dinge auch heute noch Frauen und Mädchen angetan werden, dass hinter diesen Wörtern

(Simon Kowalewski)

Menschen stehen, die für den Rest ihres Lebens mit den physischen und psychischen Folgen zu kämpfen haben.

Diesen Frauen und Mädchen räumen wir noch nicht einmal dieses Asylrecht ein. Wenn sie es tatsächlich schaffen, die Flucht zu überleben, leben sie illegal in Deutschland, sind, wenn sie Glück haben, zumindest geduldet, aber die Abschiebung und die Rückkehr in die Verhältnisse, die hinter sich zu bringen sie ihr Leben riskiert haben, hängt wie ein Damoklesschwert über ihnen und belastet sie zusätzlich.

Der Antrag fordert ein paar erste Maßnahmen, diesen Menschen das Leben zu erleichtern, ihnen passende Hilfsangebote zu machen, ihnen den Einstieg in die hiesige Mehrheitsgesellschaft zu erleichtern und Retraumatisierungen zu vermeiden. Das ist noch längst nicht genug, um alle Probleme, unter denen Frauen und Mädchen weltweit leiden, als erledigt zu betrachten, aber es ist ein kleiner Schritt in die richtige Richtung.

Und nicht zufällig steht dieser Punkt auf der heutige Tagesordnung, wie sie wissen findet am nächsten Montag der internationale Gedenktag gegen Gewalt an Frauen auch hier vor dem Hause mit einer Fahnenhissung statt. Terre des Femmes hat dieses Jahr das Motto „Vergewaltigung, das ungesühnte Verbrechen“ ausgewählt, um darauf hinzuweisen, dass dieses schlimme Verbrechen auch hier in Berlin unter der Rechtsordnung der Bundesrepublik Deutschland noch zu nachlässig definiert ist und in den meisten Fällen die Täter straflos davonkommen. Obwohl unser Antrag, die Gewaltschutzambulanz auch mit genügend Mitteln auszustatten, um auch eine anonyme Spurensicherung bei sexualisierter Gewalt zu ermöglichen, keine Mehrheit erzielen konnte, müssen und werden wir auch weiterhin dafür einsetzen, dass klar und deutlich ist, dass Verbrechen gegen die sexuelle Selbstbestimmung in Berlin nicht geduldet werden.

Vizepräsidentin Anja Schillhaneck:

Zu dem Antrag wird die Überweisung an den Ausschuss für Arbeit, Integration, berufliche Bildung und Frauen empfohlen. Gibt es hierzu Widerspruch? – Das höre ich nicht. Dann verfahren wir so.

Die Tagesordnungspunkte 28 und 29 stehen auf der Konsensliste.

Ich komme nun zu

lfd. Nr. 30:

Mehr Vielfalt in die Kantinen – Ernährung barrierefreier gestalten

Antrag der Piratenfraktion
Drucksache [17/1298](#)

Eine Beratung ist auch hier aus bekannten Gründen nicht mehr vorgesehen. Reden können jedoch auch zu Protokoll gegeben werden.

Simon Kowalewski (PIRATEN) [zu Protokoll gegeben]:

In Bezug auf das Kantinenangebot wurde in den letzten Monaten viel über Freiheit und Selbstbestimmung geredet. Wir haben den vorliegenden Antrag eingebracht, um in Kantinen Freiheit für fast alle Menschen zu ermöglichen, und das jeden Tag.

Eine Kantine bzw. ein Betriebsrestaurant ist kein ganz normaler Gastronomiebetrieb. Grundsätzlich können Restaurants ihre Karte beliebig gestalten, weil Verbraucher ebenfalls beliebig entscheiden können, ob und wann sie ein bestimmtes Restaurant aufsuchen wollen oder nicht. Bei Kantinen und Betriebsrestaurants ist die Prämisse eine andere: Sie werden betrieben, damit Mitarbeiter einer Einrichtung in ihrer Mittagspause etwas essen können. Sie unterliegen keiner Konkurrenz, die einzige Alternative zur Kantine ist oftmals, nichts zu essen zu haben. Deswegen ist es wichtig, dass in der Kantine möglichst viele Menschen, sinnvollerweise alle, die in der Einrichtung arbeiten, etwas zu essen bekommen, und das an jedem Tag. Ansonsten müssen sie sich nicht nur selbst verpflegen, sondern sind auch vom sozialen Austausch in der Kantine abgeschnitten.

In vielen Kantinen funktioniert es, dass die Betreiberin sich auf die Bedürfnisse der Mitarbeiter/-innen einstellt. Dieser Antrag soll da nachhelfen, wo das nicht der Fall ist. Da das Thema gerade aktuell ist und mehr und mehr Menschen weniger oder gar kein Fleisch und andere tierische Produkte zu sich nehmen, haben wir den Antrag zunächst auf vegetarische und vegane Ernährung zugeschnitten. Damit sind auch viele Nahrungsmittelunverträglichkeiten und religiöse Speisegebote mit abgedeckt. Andere Aspekte der Barrierefreiheit, also beispielsweise die korrekte Auszeichnung aller Allergene in den Gerichten oder sogar Komponenten, sollen natürlich ebenfalls, wo nötig, verbessert werden. – Ich freue mich auf eine zielführende und konstruktive Beratung im Ausschuss!

Dr. Turgut Altug (GRÜNE) [zu Protokoll gegeben]:

Der Wahlkampf ist vorbei. Ich freue mich, dass wir jetzt wieder ruhig und vernünftig über vegetarisches und veganes Essen reden können. In anderen Ländern wird nicht nur darüber geredet, sondern auch gehandelt: So haben die norwegischen Streitkräfte nach einem aktuellen Pressebericht aus Respekt vor der Umwelt einen Veggie-Day eingeführt. Dadurch sollen 150 Tonnen Fleisch pro Jahr gespart werden.

Den Antrag der Piraten, für mehr Vielfalt in unseren Kantinen zu sorgen, finde ich nicht schlecht, habe aber auch einige Fragen: Wie sollen die geeigneten Maßnahmen aussehen, mit denen Sie auch die Privaten gewinnen

(Dr. Turgut Altug)

möchten, mehr vegetarisches und veganes Essen anzubieten? Warum wollen Sie nur zwei vegetarische bzw. vegane Hauptgerichte und nicht mehr? Und wo ist Ihr Mut geblieben, liebe Piratinnen und Piraten?

Mit unserem Antrag für die Einführung eines Veggie-Days wollten wir u. a. die staatliche Subventionierung von Fleischproduktion aus Massentierhaltung in den öffentlichen Kantinen des Landes Berlin reduzieren.

Bekanntlich ging ein Aufschrei durch die Republik: Grüne Verbote gegen Saumagen-Freiheit! Alle redeten von Freiheit. Ich frage mich im Rückblick: Um welche Freiheit geht es hier eigentlich? Nur um die Freiheit der Berliner/-innen, sich vielfältig ernähren zu können – so der mutlose Antrag der Piraten? Oder auch um die Freiheit der Menschen in den Ländern, die unter unserem hohen Fleischkonsum, unserer Agrarindustrie und unserem Konsumverhalten leiden? Ihr Recht auf bezahlbare Lebensmittel – immerhin ein Menschenrecht – wird durch unsere Essgewohnheiten in Frage gestellt.

Der Gesetzgeber darf und muss regeln, was wir essen: Werfen Sie einen Blick ins Lebensmittelgesetzbuch! Insbesondere der Schutz der Gesundheit spielt hier eine große Rolle. Nur: Wer ist dann hier die Verbotspartei? Unser Ziel war es, an einem Tag der Woche beim Mittagessen in den Kantinen des Landes ausschließlich vegetarische Gerichte anzubieten. Jede/-r kann sich am Veggie-Day morgens eine Boulette einpacken, in einer Imbissbude eine Currywurst essen oder abends ein Steak braten.

Der Veggie Day ist auch kein erster Schritt zur ökologischen Umerziehung. Uns geht es um Aufklärung: Zur Herstellung von einem Kilogramm Rindfleisch werden 16 Kilogramm Getreide und Soja benötigt. Dafür werden Regenwälder vernichtet und 20 000 Liter Trinkwasser verbraucht. Derzeit wird 70 Prozent der weltweiten Getreideproduktion als Tierfutter verwendet. Würde das Getreide direkt für die Ernährung genutzt, würde es auf der Erde keinen Hunger mehr geben. Allein die Fleischproduktion ist für 1 Prozent der weltweiten Treibhausgasemissionen und damit für den Klimawandel mitverantwortlich. Das ist ein größerer Anteil als die Emissionen aus dem Verkehrsbereich.

Sie werden einwenden: Das mag ja alles sein, aber warum brauchen wir dafür einen Veggie-Day? Ganz einfach: Weil sich von alleine nichts ändert! Der Mensch ist nicht nur ein Allesfresser sondern auch ein Gewohnheitstier. Es braucht einen Anstoß, um über seine Essgewohnheiten nachzudenken und Fleisch bewusster zu konsumieren. Dazu gehört auch eine Aufklärungskampagne und Weiterbildung der Köchinnen und Köche. Ein schönes Beispiel dafür ist die Freie Universität Berlin. Dort wird in einer der beiden großen Mensen nicht nur an einem sondern an fünf Tagen in der Woche fleischlos gekocht.

Der Protest der Studierenden war zunächst groß, doch inzwischen haben viele festgestellt, dass es auch ohne Fleisch zum Mittag geht.

Ich komme zum Schluss: Auch Essen ist politisch. Der Fleischkonsum der Industrieländer gefährdet die Lebensgrundlagen in den sog. Entwicklungsländern. Die Aufstände des arabischen Frühlings waren nicht zuletzt Folge immer weiter steigender Nahrungsmittelpreise in den vergangenen Jahren. Unser Fleischkonsum zwingt nach UN-Angaben Millionen von Menschen zur Flucht vor dem Folgen des Klimawandels. Weiterhin gefährdet die Massentierhaltung, die nur durch den enormen Einsatz von Antibiotika möglich ist, unsere Gesundheit.

Der Veggie-Day stärkt die Gesundheit und schützt Millionen Tiere vor Leiden und nicht zuletzt übernehmen wir dadurch Verantwortung für Klimaflüchtlinge. Wir wollen keine Massentierhaltung, keine Eier aus Käfighaltung, keine Antibiotika im Fleisch – wenn ich Antibiotika brauche, gehe ich zur Apotheke und nicht zum Supermarkt. Wir wollen keinen Etikettenschwindel und nicht zuletzt keine Verbrauchertäuschung! Schauen Sie bitte über den Tellerrand hinaus!

Vizepräsidentin Anja Schillhaneck:

Zu dem Antrag wird die Überweisung an den Ausschuss für Verfassungs- und Rechtsangelegenheiten, Verbraucherschutz und Geschäftsordnung empfohlen. Gibt es hierzu Widerspruch? – Gibt es nicht. Dann verfahren wir so.

Tagesordnungspunkt 31 steht auf der Konsensliste. Der Tagesordnungspunkt 32 war Priorität der Fraktion der CDU unter Nummer 4.4. Tagesordnungspunkt 33 steht wiederum auf der Konsensliste.

Meine Damen und Herren! Das war unsere heutige Tagesordnung. Die nächste, die 40. Sitzung findet am Donnerstag, dem 12. Dezember 2013 statt. Bitte beachten Sie, dass diese Sitzung bereits um 9.00 Uhr beginnt.

Die Sitzung ist geschlossen. Ich wünsche Ihnen einen guten Heimweg!

[Schluss der Sitzung: 18.22 Uhr]

Anlage 1

Konsensliste

Vorbehaltlich von sich im Laufe der Plenarsitzung ergebenden Änderungen haben Ältestenrat und Geschäftsführer der Fraktionen vor der Sitzung empfohlen, nachstehende Tagesordnungspunkte ohne Aussprache wie folgt zu behandeln:

Lfd. Nr. 10:

Inklusive Schule auf rot-schwarzer Sparflamme?

Große Anfrage der Fraktion Die Linke
Drucksache [17/1295](#)

vertagt

Lfd. Nr. 12:

Häufigkeit der Krebsfälle im Umfeld des HZB-Forschungsreaktors BER II in Wannsee untersuchen

Beschlussempfehlung des Ausschusses für Gesundheit und Soziales vom 28. Oktober 2013
Drucksache [17/1264](#)

zum Antrag der Fraktion Bündnis 90/Die Grünen
Drucksache [17/0511](#)

mehrheitlich – gegen GRÜNE, LINKE und PIRATEN –
auch in neuer Fassung abgelehnt

Lfd. Nr. 13:

Bundratsinitiative für eine Verordnung zur Änderung der Lebensmittel-Kennzeichnungsverordnung – endlich mehr Sicherheit für Verbraucher/-innen

Beschlussempfehlung des Ausschusses für Verfassungs- und Rechtsangelegenheiten, Verbraucherschutz, Geschäftsordnung vom 30. Oktober 2013
Drucksache [17/1268](#)

zum Antrag der Piratenfraktion
Drucksache [17/0969](#)

einstimmig – mit allen Fraktionen – für erledigt erklärt

Lfd. Nr. 14:

Keine Abzocke bei Verbraucherkrediten: für ein gesetzliches Verbot pauschaler Bearbeitungsgebühren

Beschlussempfehlung des Ausschusses für Verfassungs- und Rechtsangelegenheiten, Verbraucherschutz, Geschäftsordnung vom 30. Oktober 2013
Drucksache [17/1269](#)

zum Antrag der Fraktion Bündnis 90/Die Grünen
Drucksache [17/0975](#)

einstimmig – mit allen Fraktionen – mit Änderungen angenommen

Lfd. Nr. 15:

Stärkere Kontrollmöglichkeiten bei den Zinssätzen für Dispositions- und Überziehungskredite

Beschlussempfehlung des Ausschusses für Verfassungs- und Rechtsangelegenheiten, Verbraucherschutz, Geschäftsordnung vom 30. Oktober 2013
Drucksache [17/1270](#)

zum Antrag der Fraktion der SPD und der Fraktion der CDU
Drucksache [17/1230](#)

einstimmig – bei Enthaltung GRÜNE und LINKE – angenommen

Lfd. Nr. 16:

Berliner Feuerwehr mit wichtigen Informationen versorgen!

Beschlussempfehlung des Ausschusses für Inneres, Sicherheit und Ordnung vom 21. Oktober 2013
Drucksache [17/1272](#)

zum Antrag der Fraktion Bündnis 90/Die Grünen
Drucksache [17/0743](#)

einstimmig – mit allen Fraktionen – angenommen

Lfd. Nr. 19:

Mehr Transparenz bei BER und Flughafengesellschaft – Aufsichtsrat soll öffentlich tagen

Beschlussempfehlung des Hauptausschusses vom 6. November 2013
Drucksache [17/1289](#)

zum Antrag der Piratenfraktion
Drucksache [17/1191](#)

mehrheitlich – gegen PIRATEN – abgelehnt

Lfd. Nr. 21:

Ombudschäftliche Strukturen in der Berliner Jugendhilfe

Beschlussempfehlung des Ausschusses für Bildung, Jugend und Familie vom 31. Oktober 2013
Drucksache [17/1291](#)

zum Antrag der Fraktion Bündnis 90/Die Grünen
Drucksache [17/0461](#)

einstimmig – mit allen Fraktionen – in geänderter Fassung angenommen

Lfd. Nr. 22:

Implementierung von ombudschäftlichen Ansätzen in der Kinder- und Jugendhilfe – Bundesratsinitiative zur Änderung des SGB VIII

Beschlussempfehlung des Ausschusses für Bildung, Jugend und Familie vom 31. Oktober 2013
Drucksache [17/1292](#)

zum Antrag der Piratenfraktion
Drucksache [17/0849](#)

mehrheitlich – gegen PIRATEN bei Enthaltung GRÜNE und LINKE – abgelehnt

Lfd. Nr. 24:

Erarbeitung eines Nutzungs- und Entwicklungskonzepts für den Friedrich-Ludwig-Jahn-Sportpark

Beschlussempfehlung des Ausschusses für Sport vom 8. November 2013
Drucksache [17/1302](#)

zum Antrag der Fraktion der SPD und der Fraktion der CDU
Drucksache [17/1007](#)

einstimmig – bei Enthaltung LINKE – in neuer Fassung angenommen

Lfd. Nr. 28:

Akzente für den Jugendmedienschutz setzen: Kennzeichnung von Scripted-Reality-Formaten einführen

Antrag der Fraktion Bündnis 90/Die Grünen
Drucksache [17/1285](#)

an EuroBundMed

Lfd. Nr. 29:

Lehrkräfte entlasten: Auswertung der Vergleichsarbeiten durch das Institut für Schulqualität

Antrag der Piratenfraktion
Drucksache [17/1297](#)

an BildJugFam

Lfd. Nr. 31:

Onlineangebote der Berliner Verwaltung darstellen und ausbauen

Antrag der Fraktion der SPD und der Fraktion der CDU
Drucksache [17/1299](#)

an ITDat und Haupt

Lfd. Nr. 33:

Entlastung wegen der Einnahmen und Ausgaben des Rechnungshofs von Berlin im Haushaltsjahr 2012

Vorlage – zur Beschlussfassung –
Drucksache [17/1263](#)

an Haupt

Anlage 2

Beschlüsse des Abgeordnetenhauses

Zu lfd. Nr. 14:

Keine Abzocke bei Verbraucherkrediten: für ein gesetzliches Verbot pauschaler Bearbeitungsgebühren

Beschlussempfehlung des Ausschusses für Verfassungs- und Rechtsangelegenheiten, Verbraucherschutz, Geschäftsordnung vom 30. Oktober 2013

Drucksache [17/1269](#)

zum Antrag der Fraktion Bündnis 90/Die Grünen
Drucksache [17/0975](#)

Der Senat wird aufgefordert, sich auf Bundesebene dafür einzusetzen, dass im Bürgerlichen Gesetzbuch eine Regelung aufgenommen wird, die klarstellt, dass der Darlehensgeber beim Abschluss eines Verbraucherdarlehensvertrages keine Entgelte für Tätigkeiten vereinbaren darf, zu deren Erbringung er bereits gesetzlich oder aufgrund einer selbständigen Nebenabrede verpflichtet ist oder die er vorwiegend im eigenen Interesse vornimmt. Daneben muss eine möglichst breite Kostentransparenz, z. B. durch die Veröffentlichung der Konditionen im Internet, geboten werden.

Dem Abgeordnetenhaus ist bis zum 30. März 2014 zu berichten.

Zu lfd. Nr. 15:

Stärkere Kontrollmöglichkeiten bei den Zinssätzen für Dispositions- und Überziehungskredite

Beschlussempfehlung des Ausschusses für Verfassungs- und Rechtsangelegenheiten, Verbraucherschutz, Geschäftsordnung vom 30. Oktober 2013

Drucksache [17/1270](#)

zum Antrag der Fraktion der SPD und der Fraktion der CDU
Drucksache [17/1230](#)

Das Abgeordnetenhaus fordert den Senat von Berlin auf, sich im Interesse der Verbraucher und Verbraucherinnen auf Bundesebene unter folgenden Maßgaben für gesetzliche Regelungen im Umgang mit Dispositions- und Überziehungskrediten einzusetzen:

1. Die Möglichkeit zur Überziehung des Kontos wird Kundinnen und Kunden nur noch auf ausdrücklichen Antrag von den Kreditinstituten eingeräumt.

2. Wird ein Dispo- oder Überziehungskredit mit mehr als 1 000 Euro länger als drei Monate in Anspruch genommen, so ist das Kreditinstitut verpflichtet, dem Kunden eine umfassende Benachrichtigung über den Umfang der vorliegenden Kreditverpflichtungen zukommen zu lassen und dabei unter Nennung der jeweiligen Zinssätze auch auf die Alternativen günstiger Kreditaufnahmen hinzuweisen.
3. Kreditinstitute haben im Falle der Erhöhung der Dispo- oder Überziehungszinsen ihren Kunden das unkomplizierte Kündigen bzw. Wechseln zu einem anderen Anbieter zu ermöglichen und sie auf diese Möglichkeit hinzuweisen. Die AGB der Kreditinstitute sind dahingehend zu modifizieren.
4. Die Kreditinstitute sollen dazu verpflichtet werden, sowohl die Neukunden vor Vertragsabschluss als auch in regelmäßigen Abständen die Bestandskunden transparent, barrierefrei und deutlich über die aktuelle Höhe des Zinssatzes für Dispo- und Überziehungskredite zu informieren. Ein Aushang soll dazu nicht ausreichen. Im jeweiligen Internetangebot der Kreditinstitute muss der jeweils gültige Zinssatz leicht zu finden sein.

Dem Abgeordnetenhaus ist bis zum 31. Januar 2014 zu berichten.

Zu lfd. Nr. 16:

Berliner Feuerwehr mit wichtigen Informationen versorgen!

Beschlussempfehlung des Ausschusses für Inneres, Sicherheit und Ordnung vom 21. Oktober 2013

Drucksache [17/1272](#)

zum Antrag der Fraktion Bündnis 90/Die Grünen
Drucksache [17/0743](#)

Der Senat wird aufgefordert, die Berliner Feuerwehr über die Standorte bestehender sowie neu angemeldeter Pflegewohngemeinschaften mit mehr als sechs Bewohnerinnen und Bewohnern zu informieren. Bis zum Inkrafttreten einer neuen Musterbauordnung soll dies auch ohne eine rechtliche Grundlage erfolgen. Angaben zur Identität der Bewohnerinnen und Bewohner werden dabei nicht gemacht.

Dem Abgeordnetenhaus ist bis zum 31. März 2014 zu berichten.

Zu lfd. Nr. 21:

Ombudschäftliche Strukturen in der Berliner Jugendhilfe

Beschlussempfehlung des Ausschusses für Bildung, Jugend und Familie vom 31. Oktober 2013
Drucksache [17/1291](#)

zum Antrag der Fraktion Bündnis 90/Die Grünen
Drucksache [17/0461](#)

Der Senat wird beauftragt, die modellhafte Erprobung einer unabhängigen Ombudstelle in der Berliner Jugendhilfe für die Jahre 2014 und 2015 sowie deren notwendige finanzielle Ausgestaltung auf Grundlage des vorgelegten Konzeptes umzusetzen.

Wichtige Voraussetzungen für die unabhängige Ombudstelle sind unter anderem:

- die strukturelle Anbindung des zukünftigen Trägers als ein erfahrener Träger oder Trägerverbund der Jugendhilfe,
- die Unabhängigkeit der Ombudstelle als vordringliches Merkmal, indem die neutrale Stelle als eine unabhängige und qualifizierte Vertrauensstelle außerhalb der Jugendhilfestrukturen angesiedelt ist, wenn die Regelstrukturen bei Konflikten und Beschwerden nicht greifen,
- die fachliche Begleitung durch einen spezifischen Beirat, dessen Funktion in der Prüfung der Ordnungsmäßigkeit der Verfahren liegt; der Beirat kann Empfehlungen aussprechen und befasst sich nicht mit Einzelfällen,
- die wissenschaftliche Evaluation des Modellprojektes durch eine fachlich externe Begleitung.

Sofern sich im zweiten Jahr abzeichnet, dass das Modellprojekt die erhofften Wirkungen zeigt, soll die Ombudstelle verstetigt werden.

Zu lfd. Nr. 24:

Erarbeitung eines Nutzungs- und Entwicklungskonzepts für den Friedrich-Ludwig-Jahn-Sportpark

Beschlussempfehlung des Ausschusses für Sport vom 8. November 2013
Drucksache [17/1302](#)

zum Antrag der Fraktion der SPD und der Fraktion der CDU
Drucksache [17/1007](#)

Der Senat wird aufgefordert, ein Nutzungs- und Entwicklungskonzept für den Friedrich-Ludwig-Jahn-Sportpark zu erarbeiten. Bei der Erarbeitung des Gesamtkonzepts müssen die Finanzierung, Nutzungsziele und -kriterien

mit dem Bezirk Pankow und den Sportvereinen, die bislang die Sportanlagen auf dem Gelände nutzen, sowie mögliche zukünftige Nutzer und Nutzerinnen mit ihren jeweiligen Vorstellungen einbezogen werden. Dazu zählen Sportarten wie Leichtathletik, Fußball, Volleyball, Beachvolleyball, Tennis, Hockey und Gymnastik u. a. Darüber hinaus soll die Sportanlage grundsätzlich dem Vereins-, Behinderten-, Kinder- und Schulsport sowie der allgemeinen Öffentlichkeit zur Verfügung stehen. Die Barrierefreiheit ist zu gewährleisten.

Beim Nutzungskonzept des großen Stadions sollen der Berliner Fußballverband, der Berliner Leichtathletikverband, der American Football- und Cheerleadingverband Berlin-Brandenburg und der Behindertensportverband Berlin einbezogen werden. Es muss insbesondere gewährleistet werden, dass neben mittelgroßen Sportveranstaltungen wie Deutschen Meisterschaften das Stadion für den Behindertensport genutzt werden kann.

Dem Abgeordnetenhaus ist bis zum 31. Januar 2014 zu berichten.

Zu lfd. Nr. 24 A:

a) Personalpolitik I: aufgabenkritische Personalbedarfskonzepte für die Berliner Verwaltung

Beschlussempfehlung des Ausschusses für Inneres, Sicherheit und Ordnung vom 4. November 2013 und dringliche Beschlussempfehlung des Hauptausschusses vom 20. November 2013
Drucksache [17/1323](#)

zum Antrag der Fraktion der SPD und der Fraktion der CDU
Drucksache [17/1126](#)

1. Der Senat wird aufgefordert,
 - a) für jede Fachverwaltung aufgabenkritisch ein Personalbedarfskonzept auf Basis der verbindlichen Zielzahlen zu erstellen,
 - b) bei diesen Personalbedarfskonzepten den altersbedingten Personalabgang, die Fluktuationsprognose, den Ausbildungsbedarf und den Einstellungsbedarf bis 2020 in den einzelnen Aufgabenfeldern und Laufbahngruppen zu berücksichtigen,
 - c) auf der Grundlage der einzelnen Personalbedarfskonzepte ein aufgabenkritisches Gesamtkonzept zu entwickeln, das unter Einhaltung der festgelegten Gesamtzielzahl von 100 000 Vollzeitäquivalenten die Funktionstüchtigkeit der Berliner Verwaltung sicherstellt.
2. Soweit sich aus der Entwicklung der „wachsenden Metropole Berlin“ ein stellenmäßiger Mehrbedarf über

die in dieser Wahlperiode festgelegte Zahl der VZÄ/Behörde nach dem Jahr 2016 ergibt, legt der Senat diese Mehrbedarfe unverzüglich vor und arbeitet sie in das Personalkonzept 2020 ein. Das betrifft insbesondere die Bereiche des Polizei-, Feuerwehr- und Justizvollzugsdienstes, den Lehrerbereich sowie die Steuerverwaltung und die Bereiche des direkten Bürgerservices auf der Ebene der Haupt- und Bezirksverwaltungen.

3. Mit dem Ausbildungsjahr 2013/14 ist eine Ausbildungsoffensive auf Grundlage eines langfristig an dem Bedarf orientierten Ausbildungskonzeptes zu beginnen und eine auf Grundlage des langfristigen Personalbedarfskonzeptes abgeleiteten Einstellungsbedarfs, die Notwendigkeit der jährlich einzustellenden Auszubildenden/Anwärter vorzulegen. Im Konzept ist darzustellen, wie und in welchen Ausbildungsbereichen die Ausbildung erfolgen soll. Die Ausbildung ist personell und finanziell abzusichern und mit einem Finanzierungskonzept zu belegen

Die Personalbedarfskonzepte 2020 sind dem Abgeordnetenhaus spätestens bis 30. Juni 2014 vorzulegen.

Zu lfd. Nr. 24 A:

b) Personalpolitik II: Shared Services Potenziale nutzen

Beschlussempfehlung des Ausschusses für Inneres, Sicherheit und Ordnung vom 4. November 2013 und dringliche Beschlussempfehlung des Hauptausschusses vom 20. November 2013
Drucksache [17/1324](#)

zum Antrag der Fraktion der SPD und der Fraktion der CDU

Drucksache [17/1127](#)

1. Der Senat wird aufgefordert:

- a) im Rahmen der Haushaltsplanaufstellung 2014/15 damit zu beginnen, das Personalmanagement der Verwaltung zu einer Steuerungseinheit für Personal- und Organisationsentwicklung auszubauen und hierbei eine einheitliche Steuerung der Prozesse in der Verwaltung zur Entwicklung von Führungskräften und Führungskräftenachwuchs, zur Einführung eines Bewerbungsmanagements für alle Nachwuchskräfte einschließlich der Auszubildenden im allgemeinen nichttechnischen Verwaltungsdienst der Verwaltung einzurichten sowie die Etablierung eines Sozialberatungsangebotes für alle Beschäftigten aufzubauen,
- b) bei der Erstellung von Personalbedarfskonzepten solche Aufgabenfelder zu identifizieren und besonders zu berücksichtigen, in denen die Aufgabenerledigung – z. B. IT-Leistungen, Personalverwaltung – gebündelt werden kann.

2. Im Rahmen der Haushaltsplanaufstellung ist sicherzustellen, dass die Personalaktenführung der Hauptverwaltung im Landesverwaltungsamt gebündelt wird.

3. Die inhaltlichen Zuständigkeiten der Berliner Bezirke bleiben unberührt. Die Bildung eines Landespersonalamtes wird abgelehnt.

Zu lfd. Nr. 24 A:

c) Personalpolitik III: Personalentwicklung und Wissenstransfer sichern

Beschlussempfehlung des Ausschusses für Inneres, Sicherheit und Ordnung vom 4. November 2013 und dringliche Beschlussempfehlung des Hauptausschusses vom 20. November 2013
Drucksache [17/1325](#)

zum Antrag der Fraktion der SPD und der Fraktion der CDU

Drucksache [17/1128](#)

1. Der Senat wird aufgefordert, auf Basis der zu erstellenden Personalbedarfskonzepte in den einzelnen Fachverwaltungen Personalentwicklungskonzepte ausarbeiten zu lassen, die nach Laufbahnen und Fachlichkeiten zu gliedern sind.

2. Die Personalentwicklungskonzepte sollen u. a. Maßnahmen zur Gewährleistung eines effektiven Wissenstransfers beinhalten und dabei die Förderung von Nachwuchskräften besonders berücksichtigen.

3. Folgende Maßnahmen sind in der Berliner Verwaltung im Zuge des „Generationswechsels“ zur Sicherung eines Wissenstransfers umzusetzen:

- Bei der Berechnung der notwendigen Nachwuchskräfte ist davon auszugehen, dass die in 2013 die Ausbildung – unter den oben genannten Kriterien – abschließenden Auszubildenden und Anwärter übernommen werden.
- Eine Nichtübernahme trotz Vorliegen der individuellen Voraussetzungen ist unter Darlegung der Personalentwicklung der jeweiligen Dienststellen jeweils zu begründen.
- Für alle die Beschäftigten, die nach Ausbildung in Zeitverträgen übernommen wurden, ist eine dauerhafte Übernahme nach Bewährung zeitnah zu sichern.

4. Alle zur Zeit in Ausbildung befindlichen oder nach Ende der Ausbildung im Rahmen des Personalkonzeptes 2020 in die Berliner Verwaltung übernommenen Nachwuchskräfte sind bis 2016 nicht auf die Zahl der 100 000 Vollzeitäquivalente anzurechnen, wenn der entsprechende Personalbedarf im Rahmen des Personalkonzeptes bis 2020 stellenscharf nachgewiesen wird. Zusätzliche Ausbildungsmittel müssen den auszubildenden Behörden zur Verfügung gestellt werden.

Die Personalentwicklungskonzepte sind dem Abgeordnetenhaus bis 30. Juni 2014 vorzulegen.

Die hohe Zahl der altersbedingten Personalabgänge in den kommenden Jahren bedeutet für das Land Berlin einen großen Verlust an Wissen und Erfahrungswerten. Für die Sicherstellung der Funktionstüchtigkeit der Berliner Verwaltungen ist deswegen ein strukturierter und effektiver Wissenstransfer notwendig und gewünscht.

Zu lfd. Nr. 24 A:

d) Personalpolitik IV: qualitative Personalgewinnung und Personalbindung forcieren

Beschlussempfehlung des Ausschusses für Inneres, Sicherheit und Ordnung vom 4. November 2013 und dringliche Beschlussempfehlung des Hauptausschusses vom 20. November 2013
Drucksache [17/1326](#)

zum Antrag der Fraktion der SPD und der Fraktion der CDU
Drucksache [17/1129](#)

Der Senat von Berlin wird aufgefordert, Maßnahmen einzuleiten, die zu einer Verbesserung der Arbeitsbedingungen und Erhöhung der Arbeitsmotivation in der öffentlichen Verwaltung und folglich zu einer Steigerung der Attraktivität des Landes Berlins als Arbeitgeber führen.

Dabei ist insbesondere Folgendes zu berücksichtigen:

- eine deutlich stärkere Öffnung des öffentlichen Dienstes für andere Berufsgruppen, um auch Quereinsteigern den Einstieg zu ermöglichen,
- die Anerkennung von ausländischen Abschlüssen zu beschleunigen, um so vorhandenes Fachpersonal nutzbar zu machen.
- Bei der Einstellung der Auszubildenden und Anwärter gilt der Grundsatz, dass bedarfsgerecht ausgebildet wird und alle Absolventen mit mindestens der Note 3 in den öffentlichen Dienst des Landes und unbefristet übernommen werden und diejenigen, die mit Note 4 abschließen, zunächst für 18 Monate auf Probe und zur individuellen Qualifizierung weiterbeschäftigt werden.
- Die dauerhafte Übernahme von in der Verwaltung ausgebildeten Kaufleuten für Bürokommunikation erfolgt unter der Maßgabe der gleichen Anstellungssituation wie bei Verwaltungsfachangestellten, wenn Beschäftigungsmöglichkeiten bestehen.
- die Gewährleistung von mehr Durchlässigkeit nach dem seit Januar 2013 gültigen Laufbahngesetz inner-

halb der Laufbahngruppen für eine bessere Berufswegeplanung,

- die Förderung von Weiterbildungen und Zusatzqualifikationen
- Neuausrichtung des Personalmarketings, um einen möglichst breiten Bewerberkreis zu erreichen,
- die Flexibilisierung der Arbeitszeitgestaltung und eine Abkehr vom reinen Präsenzarbeitsplatz, damit die Vereinbarkeit von Beruf und Familie sowie die Vereinbarkeit von Beruf und Pflege deutlich verbessert werden,
- die Umsetzung eines betrieblichen Gesundheitsmanagements für alle Verwaltungen zielgruppengerecht zu erarbeiten und zu finanzieren,
- die Förderung von interkultureller Kompetenz in der öffentlichen Verwaltung,
- die Entwicklung eines Leitbildes für den öffentlichen Dienst als Arbeitgeber für ein besseres Arbeitgeberimage und eine moderne Führungskultur.

Dem Abgeordnetenhaus ist bis 30. Juni 2014 über die einzuleitenden Maßnahmen zu berichten.

Zu lfd. Nr. 24 B:

Nachträgliche Genehmigung der im Haushaltsjahr 2012 in Anspruch genommenen über- und außerplanmäßigen Ausgaben und Verpflichtungsermächtigungen für die Hauptverwaltung und für die Bezirke

Dringliche Beschlussempfehlung des Hauptausschusses vom 20. November 2013
Drucksache [17/1327](#)

zur Vorlage – zur Beschlussfassung –
Drucksache [17/1243](#)

Das Abgeordnetenhaus genehmigt gemäß Artikel 88 Abs. 2 der Verfassung von Berlin nachträglich die vom Senat und von den Bezirksamtern zugelassenen, in den vorgelegten Übersichten – Anlage zur Drucksache 17/1243 – enthaltenen Haushaltsüberschreitungen. Die Beträge für den Gesamthaushalt teilen sich wie folgt auf:

Ausgaben	Hauptverwaltung	96.871.179,14 €
	Bezirke	144.027.327,44 €
	Gesamt	240.898.506,58 €
Verpflichtungsermächtigungen	Hauptverwaltung	21.062.252,28 €
	Bezirke	397.500,00 €
	Gesamt	21.459.752,28 €

